

Materialien

Berichte

Praxis

Grundlagen

- REPRINT: Produktionsschule in Hamburg.
Konzeption eines Modellversuchs

Herausgegeben vom:

BUNDESVERBAND
PRODUKTIONSSCHULEN

07

Bundesverband Produktionsschulen - ein kurzer Überblick

Der Bundesverband Produktionsschulen e.V. wurde 2007 gegründet. Die Vorläuferorganisationen (AVPN = Arbeitsverbund Produktionsschulen Nord) sind schon seit 2004 aktiv. Viele unserer Mitgliedsorganisationen haben sich allerdings bereits seit Anfang der 90er Jahre mit dem Produktionsschulkonzept in der deutschen Bildungslandschaft etabliert. Unsere Satzungsziele sind bundes- und europaweit ausgerichtet und organisiert. 80 Produktionsschulen von unterschiedlichen Bildungsträgern und 30 natürliche Personen aus Theorie und Praxis sind Mitglied des Bundesverbandes. Der gemeinnützige Verein wird durch sieben Vorstandsmitglieder vertreten, einmal pro Jahr finden die Mitgliederversammlung und eine eintägige Fachtagung statt. Der Sitz der Bundesgeschäftsstelle ist Hannover. Sie ist Anlaufstelle für alle internen Verbandsaufgaben und externen Anfragen zum Themenkomplex Produktionsschulen. Mittlerweile haben wir zehn Landesgruppen installiert mit festen Ansprechpartnern und regelmäßigen Aktivitäten wie z.B. Arbeitstreffen, Produktionsschultag und Fachtagungen, in denen landesspezifische Fragen bearbeitet und Alltagserfahrungen ausgetauscht werden.

Weiter sind derzeit Arbeitsgruppen zu verschiedenen Produktionsschulthemen (Qualität, Curriculum/Didaktik, Finanzierung) aktiv, die durch Kollegen/innen aus der Praxis und Wissenschaft getragen werden. Zur weiteren fachlichen Unterstützung ist ein Beirat installiert. 2012 hat sich die International Production School Organisation (ein Zusammenschluss europäischer Produktionsschulverbände) gegründet.

Der Bundesverband hat sich zur Aufgabe gemacht,

- » die Bildung und Erziehung junger Menschen in Produktionsschulen zu fördern.
- » die Idee der Produktionsschule durch gezielte Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland zu verbreiten.
- » die Qualitätsstandards von Produktionsschulen festzulegen und weiterzuentwickeln.
- » die Interessen der Produktionsschulen gegenüber den Bildungs-, Sozial- und Arbeitsministerien im Bund und in den Ländern sowie gegenüber der Arbeitsverwaltung zu vertreten.
- » die Fort- und Weiterbildung der MitarbeiterInnen in Produktionsschulen zu sichern sowie den fachlichen Austausch zu realisieren.
- » die Zusammenarbeit im europäischen und internationalen Kontext zu fördern und umzusetzen.

Editorial

Drei Begegnungen verdanke ich meine Faszination und Begeisterung für die Idee der Produktionsschule. Ein Freund drückte mir ein Buch in die Hand, das ich sofort verschlungen habe: Lust auf Arbeit, so der wunderbare Titel, von Hans-Joachim Petzold und Anderen. Darin wurden europäische Projekte beschrieben. Die Beschreibung dänischer Produktionsschulen hat mich sofort interessiert. Mit meiner Arbeit als Lehrer an einer Berufsschule für Arbeits- und Werktechnik (Jungarbeiterschule) brachte ich dieses pädagogische Konzept noch nicht zusammen. Alternative Pädagogik, Reformschulideen, das alles hatte mich immer interessiert. Summerhill, die Glocksee Schule in Hannover, Tvind in Dänemark. Nur, die raue Wirklichkeit an einer Schule für die ausgegrenzten Jugendlichen war eine andere.

Die zweite Begegnung fand in Hannover an der Uni statt. Es war Horst Biermann, damals Professor für berufliche Rehabilitation an der Uni Hannover, der einem Kollegen und mir in einem etwas quälenden Gespräch den entscheidenden Tipp gab. Wir hatten uns um Hilfe bittend an ihn gewandt auf der Suche nach neuen Ideen für die „Benachteiligtenbeschulung“. Horst Biermann mag unsere gemeinsame Suche auch als unbefriedigend empfunden haben und wollte uns doch etwas mitgeben. Beim Abschied sagte er: „Fahrt nach Apenrade zu Mogens Thyge Jensen, der kann euch etwas über Produktionsschulen erzählen.“ Vielleicht hätte es näher gelegen, sich in Kassel die Produktionsschule BuntStift anzuschauen. Von deren Existenz hatten wir aber keine Ahnung. Und so kam es sehr bald zur dritten Begegnung. Wir trafen Mogens Thyge Jensen, einer der Gründungsväter der Produktionsschulen in Dänemark, der nicht viel herumreden mochte, sondern uns in sein kleines Auto quetschte und zur Produktionsschule Odense kutscherte. Was wir dort sahen und für einige Stunden miterleben konnten war so etwas wie eine Offenbarung. Alles das schien dort realisiert zu sein, was wir schon lange geahnt hatten, das in unseren Gedanken aber überhaupt keine Gestalt gefunden hatte. Wir waren auf ein überzeugendes pädagogisches Konzept und eine gelungene Praxis gestoßen. Ich war begeistert. Auf der Rückfahrt nach Hamburg habe ich den festen Entschluss gefasst, dass ich das in Hamburg auch machen würde. Das war im Frühjahr 1989.

Bis zur Gründung einer Produktionsschule in Hamburg hat es dann fast zehn Jahre gedauert. Dazu bedurfte es nicht nur dreier Auflagen unserer kleinen Broschüre, die unser bald gegründeter Verein mit GEW-Finanzhilfe in jeweils 500er Auflage in die (Fach-) Welt schickte. Viele Kämpfe waren zu bestehen vor allem mit konservativen Bildungsbürokraten, konservativen Gewerkschaftern und konservativen Besitzstands wahren Berufsschullehrerkollegien. Aber es gab auch viele andere. Aufgeschlossene Unternehmen – kluge und nachdenkliche Vorstände – und Politiker, die sich über die Berufsnot vieler Jugendlicher Gedanken machten. Und es gab mit den Grünen eine Partei, die sich dieses Konzept zueigen machte. 1998 kam es in Hamburg zu einer rot-grünen Koalition und damit auch zur Gründung der Produktionsschule Altona. Die Geschichte der Produktionsschulen in Deutschland ist noch jung. Mit einer Geschichtsschreibung sollte man aber jetzt beginnen. Der Reprint der Broschüre „Produktionsschule in Hamburg“ ist ein kleiner Beitrag dazu. Die Broschüre ist mittlerweile vergriffen und wir wollen sie deshalb „neu“ veröffentlichen.

Thomas Johanssen, Juni 2013

Klaus Bullan · Thomas Johanssen
Gerd K. Schmidt-Mildner · Dieter Schwarzbach

Produktionsschule in Hamburg

Konzeption eines Modellversuchs

Dritte überarbeitete Auflage
Hamburg 1992

Herausgeber:

Verein Produktionsschule in Hamburg e.V.

in Zusammenarbeit mit der

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
im Deutschen Gewerkschaftsbund Landesverband Hamburg
Gesellschaft der Freunde des Vaterländischen Schul- und Erziehungswesens Gegr. 1805

Der Verein Produktionsschule in Hamburg wurde im Oktober 1991 durch eine Gruppe Hamburger Berufsschullehrer und -lehrerinnen gegründet. Er hat sich die Aufgabe gestellt, eine Produktionsschule in Hamburg zu initiieren. Mitglieder können natürliche und juristische Personen werden, die den Zweck des Vereins anerkennen und unterstützen. Der Vorstand des Vereins besteht aus zwei Vorsitzenden, Thomas Johanssen und Gerd K. Schmidt-Mildner, einem Geschäftsführer, Dieter Schwarzbach, sowie den Vorstandsmitgliedern Adda Moehring-Meyborg und Klaus Bullan. An der Konzeption der Produktionsschule arbeiteten außer den oben Genannten mit: Bernd Bigalke, Bernd Hochmuth, Cornelia Kulling und Renate Nettig

Anschrift: Produktionsschule in Hamburg e.V.
Dieter Schwarzbach, Am Reo 63 b, 2000 Hamburg 61
Konto: Produktionsschule in Hamburg e.V.,
Hamburger Sparkasse, BLZ: 200 505 50, Nr.: 1036 / 218 848

Telefon: Thomas Johanssen, 480 23 60
Gerd K. Schmidt-Mildner, 737 34 80

Verlag Produktion und Schule, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Idee, Satz & Druck, Hamburg

INHALT

Vorwort	7
1. Einleitung	8
2. Die Berufsvorbereitungsklassen in Hamburg	11
2.1. Kritik der bestehenden Berufsvorbereitung	11
2.2. Eine BVK-Karriere in Hamburg	16
2.3. Ausgrenzungsgefährdete Jugendliche	18
3. Produktionsschulen in Dänemark	
"Der Rhythmus der Produktion ist der Herzschlag"	
Interview mit Mogens Thyge Jensen	21
4. Produktionsorientierte Berufsvorbereitung	33
5. Modellversuch: Eine Produktionsschule in Hamburg	35
6. Pädagogik in der Produktionsschule	39
6.1. Arbeit und Lernen	39
6.2. Selbstsicherheit und Orientierung	42
6.3. Die Produktionsschule als Lebensraum	44
6.4. Die Lehrerrolle in der Produktionsschule	45
7. Die Werkstätten	48
7.1. Werkstatt 1: Das Schülerbüro	49
7.1.1. Die Verwaltung	49
7.1.2. Das "Klasse-Reise-Büro"	50
7.2. Werkstatt 2: Die Küche	52
7.3. Werkstatt 3: Die Gärtnerei	54
7.4. Werkstatt 4: Die Druckerei	56
7.5. Werkstatt 5: Die Textilwerkstatt	56
7.6. Werkstatt 6: Die Tischlerei	58
7.6.1. Schulbibliothek	59
7.7. Werkstatt 7: Zimmerei/Bau	60
7.8. Werkstatt 8: Die Metallwerkstatt	61
7.9. Werkstatt 9: Die Umweltwerkstatt	61
8. Ergänzendes Lernen	63
8.1. Wahlangebote	63
8.2. Theoretischer Unterricht	66
9. Der Arbeitsrhythmus	67
9.1. Der Tages- und Wochenablauf	67
9.2. Der Jahresablauf	68
10. Organisation	72
10.1. Standort	72
10.2. Zielgruppe	73
10.3. Ziel des Schulbesuchs	75
10.4. Finanzierung	77
10.5. Stellenplan	79
10.6. Rechtsform	80
11. Zusammenfassung	83
Anmerkungen	85

- Wo es keine Ernstforderungen mehr gibt, sondern nur noch Schulforderungen (die nicht existierten, wenn es die Schule nicht gäbe), wird in den Kindern die "Krankheit" unserer Zeit - ihre Zerstörungssucht, ihre Gleichgültigkeit, ihre tiefe Unfreundlichkeit - fortbestehen, die Erich Fromm als "Rache des ungelebten Lebens" diagnostiziert hat. ...

- Es geht darum, menschenwürdige Lebenseinheiten herzustellen, in denen zugleich gelebt werden kann und gelernt werden kann, wie man lebt;... unsere Einheiten sind sowohl zu groß (Betriebe, Schulen...), als auch zu fragmentarisch (es wird in ihnen kein Zusammenhang sichtbar).

- Kinder müssen erfahren können, was eine starke, bleibende Beziehung, was schützende (nicht geschützte!) Gruppen, was selbstgeschaffene Ordnungen vermögen. Nicht so sehr Bildung und Bildungschancen, nicht Aktivitäten und Motivationen, nicht Emanzipierung und Wissenschaftlichkeit, sondern Anlaß zu notwendigem, gemeinsamem, begründetem Handeln: Verlaß und Freundlichkeit - das sind die Grundbedürfnisse ...

- Dazu gehört die Aufhebung der üblichen Trennung zwischen professioneller Erziehung und persönlichem Umgang ...

- Dazu gehört auch ein in der überschaubaren Einheit äußerstes Maß an Vielfalt, Es scheint falsch, in einer Schule oder Familie Freiheit oder Ordnung durchsetzen zu wollen, Alterstrennung oder Altersmischung, Individualität oder Sozialität, es müßte und kann beides nebeneinander geben, sogar repräsentiert durch verschiedene Personen, lokalisiert an verschiedenen Stellen, entfaltet an verschiedenen Gegenständen.

- Sachen, Aufgaben, der Ernstfall müssen einen größeren Teil der pädagogischen Wirkungen tun als Belehrung. Zumutung (Herausforderung), Einübung (Gewöhnung) und Vorbild (die Möglichkeit der Identifikation) sind stärkere pädagogische Kategorien ...

- Hierzu gehört die Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in die Arbeit und die Politik. ...

Hartmut von Hentig (1)

Vorwort zur dritten Auflage

Vor eineinhalb Jahren haben wir die Konzeption einer Produktionsschule in Hamburg verfaßt. Wir wollten damit erreichen, daß der Hamburger Senat diese Konzeption übernimmt und die Erprobung beschließt. Im Vorwort zur zweiten Auflage haben wir mitgeteilt, daß inzwischen vielfältige Verhandlungen mit Behörden, Ämtern und Kammern zu einem Ergebnis geführt hätten und 1993 die erste Hamburger Produktionsschule ihren Betrieb aufnehmen solle. Leider ist dies Ergebnis wieder in Frage gestellt. Obgleich die Finanzierung organisiert war und ein Gebäude zur Verfügung stand, ist der Gründungstermin Sommer 1993 nicht mehr einzuhalten. Man hat sich entschieden, zunächst vor einem endgültigen Beschluß weitere Informationen zur Zielgruppe einzuholen und zu prüfen, ob nicht Elemente der Produktionsschule auch in Berufsvorbereitungsklassen realisiert werden können. Ob diese erneuten Überlegungen zur Gründung einer Produktionsschule führen werden oder nicht, weiß gegenwärtig niemand.

Dennoch haben wir inzwischen unsere Vorstellungen präzisiert. Die Ergebnisse dieser Überlegungen und der Verhandlungen sind in die vorliegende dritte Auflage eingearbeitet. Wir haben aber noch immer nicht alles geschafft, was wir uns vorgenommen haben. Dem Kapitel über die Werkstätten ist deutlich anzusehen, daß einzelne Werkstatt-Konzepte fertig sind, andere noch der genaueren Ausarbeitung bedürfen. Das liegt unter anderem daran, daß wir noch nicht für alle Aufgabengebiete der Produktionsschule Fachleute gewonnen haben.

Wir hoffen, daß unsere Arbeit dazu führt, daß 1994 in Hamburg eine Produktionsschule eingerichtet wird.

Hamburg, 10.12.1992

Klaus Bullan
Thomas Johansen
Gerd K. Schmidt-Mildner
Dieter Schwarzbach

1. Einleitung

Es gibt kaum jemanden, der mit der Situation der Berufsvorbereitung in Hamburg zufrieden ist. Man muß nur beteiligte Lehrerinnen und Lehrer, Schüler, Behördenvertreter, aber auch Eltern oder Sozialpädagogen ansprechen, schon sprudeln kritische Beobachtungen. Die einen sprechen von Aufbewahranstalt, die anderen betonen den Qualifikationsverlust der Lehrer, wieder andere heben die Konzeptionslosigkeit angesichts zunehmender psychosozialer Defizite hervor. Fast alle beklagen, daß die Schülerinnen und Schüler kaum in der Lage sind, auch nach dem Besuch einer Berufsvorbereitungsklasse eine begründete berufliche Entscheidung zu treffen.

Insbesondere unter Lehrerinnen und Lehrern, die seit längerer Zeit mit dieser Schülergruppe arbeiten, ist eine resignative Grundstimmung aufgekommen. Viele wollen fort von diesen Klassen, andere tun ihre Arbeit ohne Hoffnung auf Erfolg. Die Anzahl derjenigen, die es noch nicht aufgegeben haben, sich fachlich und pädagogisch weiterzubilden, die nach veränderten Konzepten angesichts einer veränderten Schülerschaft suchen, schrumpft zusehends.

Viele Kollegen und Kolleginnen haben alle Veränderungen erlebt, sie haben in Werkklassen, in Klassen für Jugendliche ohne Ausbildungsvertrag (JoA) und in den verschiedensten Berufsvorbereitungsklassen gearbeitet, sie haben zumeist um Verbesserungen ihrer Arbeitssituation gekämpft, und sie waren ja auch gar nicht völlig erfolglos: Die JoA-Klassen wurden abgeschafft, Frequenzen wurden günstiger und einige Schulen mit Berufsvorbereitungsklassen wurden gut und sehr teuer ausgestattet.

Und dennoch haben sich die kritischen Stimmen eher vermehrt. Seit allgemein eine Veränderung dieser Schülergruppe konstatiert wird, ist offenbar, daß pädagogische Konzepte fehlen, daß auf Schüler, die kaum persönliche Ziele mehr haben, anders reagiert werden muß als auf die Lernbehinderten der siebziger Jahre. Und seit allenthalben die Diskussion über die Neuordnung der Berufsfelder vorangetrieben wird und zusätzliche Qualifikationsanforderungen an Auszubildende fast aller Berufe gestellt werden, wird sichtbar, daß unsere Schüler immer weiter von der Chance, einen Ausbildungsberuf zu erlernen, abgehängt werden.

Die Ratlosigkeit ist auch unter denen verbreitet, die diese Mängel erkannt haben und noch immer nach der richtigen Schule für diese Schüler und Schülerinnen suchen. Deswegen haben sich 1990 einige Kolleginnen und Kollegen aus BVK-Klassen zusammengetan, um sich das dänische Modell anzusehen. Wir haben inzwischen viele Produktionsschulen in Dänemark besucht, in Jütland, auf Fünen und auf Seeland. (2). Alle Schulen haben unterschiedliche Arbeitsfelder, Werkstätten und Projekte und sichtbar unterschiedliche pädagogische Zielsetzungen und Methoden. Jede Schule hatte ihren eigenen Stil. (3)

Dennoch haben wir in allen Schulen übereinstimmend festgestellt, daß ernsthaft gearbeitet wurde und daß eine fröhliche und kooperative Atmosphäre herrschte. Jeder Schüler, jede Schülerin hatte eine eigene Aufgabe, der er oder sie verantwortlich nachging. Jeder wurde ernstgenommen, und die Produkte, die hergestellt wurden, waren ernstzunehmen. Lernen und Arbeiten waren eins. Gammeln, sich drücken, Aggressionen gab es nicht, waren zumindest für uns nicht feststellbar.

Überraschend war, daß in diesen Schulen nur sehr wenig in ein rechtliches Schema gepresst wird: Es gibt nur sehr allgemeine Aufnahmekriterien; fast jeder, für den der Besuch der Produktionsschule sinnvoll erscheint und der möchte, kann aufgenommen werden. Auch die Verweildauer ist nicht festgelegt. Erst wenn ein Schüler oder eine Schülerin im Anschluß an den Besuch der Produktionsschule entweder einen Arbeitsplatz, einen Schulplatz oder einen Ausbildungsplatz gefunden hat, dann wird er oder sie dorthin entlassen. Die Schüler werden darauf individuell vorbereitet und eine unterschiedlich lange Zeit nachbetreut.

In allen Schulen werden Waren und Dienstleistungen produziert. Die Waren werden überwiegend nicht für den Eigenbedarf hergestellt, sondern auf dem Markt angeboten. Dies ist möglich, weil sich alle Schulen um eine enge Kooperation mit Betrieben, Kammern und Verbänden bemühen und von diesen unterstützt werden. Von Seiten der Wirtschaft gibt es nur zwei Auflagen zum Thema Vermarktung: Die Produkte müssen eine marktfähige Qualität haben und zu üblichen Marktpreisen angeboten werden. Diese Auflagen sind für die Produktionsschulen eher nützlich, denn sie erhöhen die Professionalität der Arbeit.

Daneben haben sich alle Schulen Bereiche gesucht, in denen sie Dienstleistungen anbieten können, für die ein gesellschaftlicher Bedarf besteht, der nicht oder noch nicht von Betrieben abgedeckt wird. Die Schule in Stenderup liefert mithilfe eines EDV-Satelliten-Programms lokale Wetterberichte für die benachbarten Landwirte, Odense und Brusgaard haben Jungfisch-Aufzuchtanlagen aufgebaut, mit deren Hilfe der Fischbesatz in den umliegenden Gewässern regeneriert wird und die Schule in Svendborg entgiftet mithilfe spezieller Grünpflanzen ein Gelände, das von Tontaubenschützen durch Schrotmunition mit Blei verseucht wurde.

Diese Leistungen werden von der Gesellschaft honoriert, für die geleistete Arbeit erhalten die Jugendlichen in Dänemark ein kleines Gehalt.

Überzeugt hat uns die Arbeit der dänischen Produktionsschulen, weil es dort offensichtlich möglich ist, mithilfe des Anspruchs, gesellschaftlich nützliche Aufgaben zu übernehmen, Jugendliche mit höchst unterschiedlichen Schwierigkeiten und Defiziten in den Arbeitsprozess zu integrieren. Es gelingt in den meisten Fällen, den Teufelskreis "Sozialisationschäden - Motivationslosigkeit - Sozialhilfe" zu durchbrechen.

Das hat uns begeistert. Wir haben einen möglichen Ausweg aus der Konzeptionslosigkeit der Berufsvorbereitungsarbeit gefunden. Wenn wir in Hamburg einen neuen Versuch unternehmen wollen, das Elend der lebenslangen Abhängigkeit von Sozialhilfe zumindest für einige Jugendliche zu überwinden, dann sollten auch wir eine Produktionsschule aufbauen und erproben.

Wir schlagen daher vor, einen Modellversuch "Produktionsschule in Hamburg" einzurichten.

2. Die Berufsvorbereitungsklassen in Hamburg

Kinder und Jugendliche in Hamburg, die im bestehenden dreigliedrigen Schulwesen oder in der Gesamtschule nicht unterrichtet werden können, werden in Berufsvorbereitungsklassen der Berufsschulen überwiesen. Mehrere Schulen sind auf diese Arbeit spezialisiert, andere führen neben den Fachklassen eines Berufsfeldes noch einzelne Berufsvorbereitungsklassen (BVK). Die Klassen werden auf unterschiedlichen Niveaus unterrichtet, sie sollen berufsbezogen geführt werden. In der BVK 9 kann ein dem Hauptschulabschluß gleichberechtigter Abschluß erworben werden, die BVKs 7/8 oder 8 sollen zum Niveau der Klasse 9 führen. Jugendliche, die die allgemeinbildende Schule abgeschlossen haben, erfolgreich oder, wie meistens, erfolglos, und keinen Ausbildungsplatz gefunden haben, können ihre Berufsschulpflicht in der BVK 10/11 absolvieren. Daneben gibt es noch spezifische Angebote für Aussiedler und ausländische Schüler.

2.1. Kritik der bestehenden Berufsvorbereitung

In seinem "Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung" schreibt Hartmut von Hentig über die Kinder, die paradoxerweise den Erwachsenen die Zuversicht vermitteln müssen. "Sie haben mehr davon; sie wissen meist noch nicht, welche machtvollen Gründe es für Zweifel und Verzweiflung gibt." (4)

Dies, so ist zu hoffen, stimmt für die meisten Kinder. Aber wie steht es um die, die diese machtvollen Gründe frühzeitig kennengelernt haben, die noch in der Schulzeit aus der Schule ausgegrenzt wurden, deren Zuversicht schon zerstört ist? Weit mehr Jugendliche, als die Kollegen an Gesamt-, Haupt- oder Sonderschulen glauben, werden von ihnen als "nicht schulfähig" ausgesondert.

Das allgemeinbildende Schulwesen ist offenbar nicht in der Lage, die marginalisierten Jugendlichen zu integrieren. Bevor sie für unbeschulbar erklärt werden, werden oft erhebliche Bemühungen unternommen, den individuellen Problemen des einzelnen Kindes und seinen Schwierigkeiten in der Schule zu begegnen. Schülerhilfe, Erziehungsberatungsstellen, Jugendpsychiatrischer Dienst, Soziale Dienste und schließlich die Förderschule, sie alle werden eingeschaltet und versuchen zu therapieren, zu erziehen, zu beraten und zu helfen. Bei den meisten Schülern bleiben diese Bemühungen erfolglos. (5)

Manchmal werden solche Schüler oder Schülerinnen mit bestem Gewissen in eine ihnen weitgehend unbekannte Institution namens "Berufsvorbereitung" beraten, die sich zumeist als nichts anderes entpuppt als die Fortsetzung der allgemeinbildenden Schule mit nur teilweise anderen Mitteln.

Für die Schüler beginnt damit eine unglaubliche Maßnahmenkarriere. Nach acht Jahren Regelschule werden sie in eine BVK 7 eingeschult, damit sie nach weiteren drei Jahren die Schule mit einem BVK-9-Abschluß (6) verlassen können. Wenn sie anschließend keinen Ausbildungsplatz finden, können sie eine BVK 10/11, eine Eingangstufe oder eine der vielen außerschulischen berufsvorbereitenden Einrichtungen (7) besuchen. Können sie danach eine Ausbildung absolvieren, sind zwischen der Entlassung aus der Regelschule und der Gesellenprüfung sieben bis acht Jahre vergangen. Es muß niemanden verwundern, daß die meisten aus dieser Gruppe der Schwächsten und Labilsten eine solche lange Zeit nicht durchhalten und vorzeitig abbrechen.

Für die Jugendlichen ist es das Elend der BVK, daß dort vieles in ähnlicher Weise von ihnen gefordert wird, was sie über Jahre verweigert haben. Plötzlich, mit dem Schulwechsel sollen sie nun regelmäßig und pünktlich in die Schule kommen, sich ihren Mitschülern gegenüber sozial und hilfsbereit zeigen, ihre Aggressionen beherrschen, ihre Bedürfnisse aufschieben können und im Unterricht mitarbeiten. Werden diese Leistungen auch hier verweigert - und warum eigentlich sollte es anders sein? - folgen rasch die ihnen lange bekannten negativen Sanktionen, schlechte Noten, Eintragungen ins Klassenbuch, Anruf bei den Eltern, Meldung bei der Schülerhilfe. Auf welche Maßnahmen sollen Lehrer auch zurückgreifen, wenn Schüler in einem System, das nur funktioniert, wenn die Sekundärtugenden beherrscht werden, dysfunktional reagieren?

Beschäftigt man sich näher mit den Lebensumständen und Biographien von solchen Berufsvorbereitungsschülern, stellt man fast immer fest, daß die in der Schule üblichen Anforderungen eigentlich für sie unerfüllbar sind. Jemand, der seine Zuversicht verloren hat, weil Familie, Schule, Freunde kaum noch Anlaß zur Hoffnung geben, dem werden schulische Erwartungen äußerlich bleiben, er wird sich entziehen, es sei denn, in der Schule kann Zuversicht neu gelernt und erfahren werden.

Das Konzept der Berufsvorbereitung ist darauf nicht angelegt. In den Werkstätten, dem didaktischen Zentrum der Berufsvorbereitungsklassen, in die die Jugendlichen zumeist kriterien- und wahllos eingeordnet werden, herrscht sehr häufig noch das pädagogische Prinzip "Vormachen - Nachmachen". Der Unterricht ist meistens in Lehrgängen organisiert, eine Verbindung zu allgemeinbildenden Fächern wird selten hergestellt. Theorie und Praxis bleiben getrennt, Stundentafeln basieren auf Fächertrennung. In manchen Schulen ist das Fachlehrerprinzip so ausgebaut wie in der gymnasialen Oberstufe, Theorie wird allgemein frontal unterrichtet, der Lernrhythmus wird durch die Pausenglocke bestimmt.

Es wird großer Wert auf Arbeitstugenden gelegt. Praxisfächer werden benotet, Zeugniskriterien sind Handfertigkeit, Ausdauer, Sorgfalt, Tempo, Übersicht, Zusammenarbeit. Qualität gehört nicht dazu. Die Vorstellung von der erzieherischen Kraft dieser Tugenden scheint ein Relikt aus der Zeit, als Werkklassenschüler zum Hilfsarbeiter vorbereitet werden sollten. Es gibt zwar Schulen, in denen von diesen vorgegebenen Kriterien abgewichen wird, in denen pädagogische Überlegungen zu sinnvollen Neuerungen geführt haben, aber auch dort können schließlich die Arbeitstugenden nicht außer acht gelassen werden.

Aber Arbeitstugenden sind auch Sekundärtugenden. Sie haben nur dann einen Sinn, wenn der Arbeitszusammenhang und dessen Ergebnis sinnvoll sind. Die durchaus notwendige und schwierige Erziehung zur Pünktlichkeit ist nur möglich, wenn pünktliches Erscheinen für den Jugendlichen und seine Mitwelt als notwendiges Mittel zum wichtigen Zweck erkennbar ist. Pünktlichkeit lernt ein unpünktlicher Schüler noch nicht dadurch, daß sein Lehrer diese Tugend von ihm verlangt. Die Aufforderung "Sei doch mal pünktlich!" nützt ebensowenig wie "Schreib' doch richtig!" Ein Jugendlicher, der das Lernen verlernt hat, wird keinen Sinn darin sehen, pünktlich in der Schule zu sein, um dort mit Rechtschreibaufgaben oder der Herstellung eines vierbeinigen Hockers konfrontiert zu werden. Weder Hockerproduktion noch Großschreibung substantivierter Verben oder Dividieren unechter Brüche werden isoliert neue Motivationsschübe auslösen. Diesen Anforderungen entziehen sich die meisten, weil angesichts der subjektiv unendlich wichtigeren persönlichen Probleme überhaupt nicht einsichtig wird, warum sie gerade dieses lernen oder jenes erarbeiten sollen.

Der Sinnzusammenhang, der sich daraus ergibt, daß etwas produziert wird, was nützlich ist und irgendwo wirklich gebraucht wird, daß eine Lernorganisation vorherrscht, in der die Zusammenhänge von Bruchrechnen und Rechtschreibung mit der Produktion und mit der Persönlichkeit des Schülers durchschaubar sind, dieser Sinnzusammenhang fehlt in den meisten Hamburger Berufsvorbereitungsklassen.

Trotz zwanzigjähriger Praxis liegt keine entwickelte Didaktik vor. Die Berücksichtigung der Lernbedingungen, der sozialen und psychischen Beeinträchtigungen und Behinderungen der Schüler wurde als eigenständiges Aufgabenfeld nicht erkannt. Nur so ist es zu erklären, daß sonderpädagogisches und sozialpädagogisches Fachwissen und Personal fehlt. Es wurde entweder vergessen oder für überflüssig gehalten.

Seit einigen Jahren hat sich die Situation in den Berufsvorbereitungsklassen entscheidend verschärft. Handelte es sich früher bei den Werkklassenschülern überwiegend um solche mit Lernschwierigkeiten, finden sich heute immer mehr Jugendliche in BVK, die zwar auch leistungsgemindert sind, aber in erster Linie aufgrund abweichenden Verhaltens, sozialer Randständigkeit und deren psychischen Folgen, oder einfach, weil sie ausländischer Herkunft sind.

Die Kritik an der bestehenden Berufsvorbereitung ist keine Kritik an den Lehrern und Lehrerinnen dieser Klassen. Manche leiden erheblich unter ihrem eigenen Qualifikationsverlust, der oft durch die mangelnde Auseinandersetzung mit der Weiterentwicklung des Faches und seiner Didaktik bewirkt wird. Zudem fehlt fast allen eine fundierte psychologische, sozialtherapeutische und sonderpädagogische Ausbildung. Die Engagiertesten bemühen sich, diese Defizite im Selbststudium und in Fortbildung auszugleichen, aber das Angebot des Hamburger Instituts für Lehrerfortbildung für dieses Problemfeld ist ausgesprochen dürtig (8), und wird gegenwärtig noch weiter gekürzt.

Die Kollegen beklagen, daß sie ihre Aufgabe, die Schüler und Schülerinnen in die Berufswelt zu integrieren, nicht erfüllen können. Sie werden bezahlt für etwas, das sie nicht schaffen. Die dadurch vorherrschende Resignation ist aber nicht ihre Schuld, sondern das Ergebnis eines Systems, das Erfolge nur allzu selten zuläßt.

Der pädagogische Anspruch ist falsch, nach der die Jugendlichen eine Ausbildung oder Berufstätigkeit dann erreichen können, wenn sie sich den strengen formalen Anforderungen an die Arbeitstugenden, dem Einschleifen der Kulturtechniken und praktischer Berufsvorbereitung in den Werkstätten, die sich an entfremdeter betrieblicher Arbeit orientiert, unterwerfen. An diesen Anforderungen sind diese Jugendlichen ja gerade gescheitert.

Diese Vorstellung ist pädagogisch und psychologisch unbegründet. Die Jugendlichen verändern ihre Einstellungen und ihr Verhalten nicht durch Versprechungen und nicht dadurch, daß sie den Ernst ihrer Lage erkennen würden. Das können sie ja gerade nicht. Auch empirisch wird diese Vorstellung nicht haltbar sein: Wir erreichen einen unakzeptabel hohen Prozentsatz von BVK-pflichtigen Schülern überhaupt nicht, weil sie schon zur Einschulung nicht und auch später nie mehr kommen, wir haben eine sehr hohe BVK-Abbrecherquote, und ein großer Teil derer, die dennoch die Berufsvorbereitungsklassen von Anfang bis Ende besuchen, schafft den Übergang in die Berufsausbildung nicht, viele nicht einmal in die Arbeitswelt.

Der Erfolg der Berufsvorbereitungsklassen ließe sich in Zahlen ausdrücken, wenn folgende Fragen beantwortet werden könnten:

- Wieviele Jugendliche verlassen die Schule mit dem BVK- 8-Abschluß, was wird anschließend aus ihnen?
- Wieviele, die einmal in das BVK-System eingeschult werden, erreichen den Abschluß der BVK 9?
- Wieviele erreichen einen Abschluß, erhalten einen Ausbildungsplatz und brechen die Ausbildung nicht vorzeitig ab?
- Was geschieht mit denen, die keinen Ausbildungs-, keinen Arbeitsplatz finden oder denen, die die Ausbildung abbrechen?

Wir kennen keine genauen Untersuchungen, es gibt wohl keine. Bekannt ist immerhin, daß "Ende 1988 ... im Bereich der Handelskammer, der knapp 60% aller in Hamburg abgeschlossenen Ausbildungsverhältnisse umfaßt, nur 85 Ausbildungsverhältnisse mit Jugendlichen ohne Hauptschulabschluß und sieben mit Absolventen aus den Berufsvorbereitungsklassen oder Förderlehrgängen" abgeschlossen wurden, "dies entspricht einem Anteil von 0,36 vH."(9).

Bekannt ist weiterhin, daß es "in Hamburg etwa 1.500 Jugendliche je Jahrgang gibt, ... die selbst bei einem Überangebot an Ausbildungsplätzen kaum eine Lehrstelle in der Privatwirtschaft bekommen". Exakt dieselbe Zahl, 1.500 Jugendliche je Jahrgang, insgesamt 11.400 unter 25jährige, leben von der Sozialhilfe (10). Wahrscheinlich sind das auch dieselben Menschen. Das spricht nicht für einen Erfolg der Berufsvorbereitung. Wahrscheinlich wird dies in der BSJB genauso gesehen, wenn sehr vorsichtig formuliert wird, daß "Schulabgänger ohne Hauptschulabschluß, die den Hauptschulabschluß in Berufsvorbereitungsklassen ... nachträglich erwerben, dadurch nicht schlagartig ihre Chancen steigern, einen Ausbildungsplatz in der Privatwirtschaft zu bekommen" (11).

Da unsere Fragen nicht beantwortet sind, haben wir eine einzelne BVK 8-Klasse untersucht (12), die hier, obgleich nicht repräsentativ, als Beispiel dienen soll:

Eingeschult 20.8.90: 16, nachgemeldet 7.9.90: 7 Jugendliche Stand 7.9.90: 23 Jugendliche Abmeldungen 1. Hj.: 9 Jgl. Stand 17.1.91: 14 Jugendliche		
Gründe:	Anzahl:	
- Schwangerschaft		(2)
- Schulbesuch ganz verweigert, Meldung an Schülerhilfe		(3)
- Schulbesuch verweigert, Entlassung auf Anraten der Sozialarbeiterin		(1)
- Umschulung in Parallelklasse auf eigenen Wunsch, dort Schulbesuch verweigert. Meldung an Schülerhilfe		(1)
- zurückgeschickt in die griechische Heimat, um sie negativen Einflüssen der Mitschüler zu entziehen		(1)
- Umschulung in Förderlehrgang des AA		(1)
Von den übrigen 14 Jugendlichen besuchten die Schule an insgesamt 68 Schultagen:		
- regelmäßig	(3 - 6 Fehltage):	5 Jgl.
- unregelmäßig	(13 - 19 Fehltage):	2 Jgl.
- eher selten	(27 - 42 Fehltage):	7 Jgl.

Fazit: In dieser Klasse war im Durchschnitt etwa die Hälfte der Schüler anwesend, obgleich die Schülerzahlentwicklung in dieser Klasse keineswegs außergewöhnlich ungünstig ist, eher ist das Gegenteil der Fall. Wir können wohl davon ausgehen, daß sieben der neun Abgänger und die sieben eher selten anwesenden Schüler bereits im ersten Halbjahr der BVK 8 keinen Erfolg in dieser Schulform haben. Da sich dieser Schwund erfahrungsgemäß im zweiten Halbjahr etwas verlangsamt, können wir in dieser Klassenstufe insgesamt mit einer Mißerfolgsquote von mindestens 60% bis 70% rechnen, und in BVK 9 wird sich dieser Prozess fortsetzen.

Falls eine Hochrechnung zulässig wäre, müßten wir also davon ausgehen, daß das System BVK wenigstens drei Viertel ihrer Jugendlichen in die Gruppe der 10.289 arbeitslosen jungen Erwachsenen unter 25 entläßt, die keine Leistungen des Arbeitsamts beziehen und vermutlich auf Dauer in die Unselbständigkeit, in die Abhängigkeit von Sozialhilfe geraten (13).

2.2. Eine BVK-Karriere in Hamburg

Manuela* besucht seit acht Jahren eine Hauptschule in Hamburg-Jenfeld. Die 7. Klasse hat sie wiederholt. Sie ist aufsässig gegen die Lehrer, hat in der letzten Zeit immer häufiger und länger geschwänzt. Wenn sie in der Schule anwesend ist, stört sie fast ununterbrochen den Unterricht.

Manuelas Eltern leben in Scheidung, die Mutter, bei der sie mit ihrem kleinen Bruder lebt, arbeitet in einer Kneipe und kümmert sich sehr wenig um die Kinder.

Die Klassenlehrerin hat die Mutter mehrmals in die Schule bestellt, um verschiedene Vorfälle mit ihr zu besprechen. Manuela hat Klassenkameraden bestohlen, eine Tür in der Pausenhalle eingetreten, Mitschülerinnen mit Steinen beworfen und anderes mehr, doch die Mutter erscheint nicht in der Schule. Daraufhin schaltet die Schule die Dienststelle Schülerhilfe ein. In einem dort geführten Gespräch erklärt Manuela, daß sie sich bessern werde und auch weiterhin zur Schule gehen wolle.

Manuela ändert ihr Verhalten nicht. Gegen Ende des Schuljahres reicht es der Lehrerin und dem Klassenkollegium, die sich jahrelang mit Manuela beschäftigt haben. Sie ist zunehmend aggressiver geworden, ihre schulischen Leistungen verschlechterten sich immer mehr. Noch rechtzeitig vor dem Ende der Anmeldefrist erreicht die Klassenlehrerin, daß die Mutter die Anmeldung für eine Berufsvorbereitungsklasse unterschreibt. "Wenn wir mit den Schülern nicht klarkommen, dann schicken wir sie in eine BVK. Dort können sie wenigstens noch etwas Handwerkliches lernen", meint die Klassenlehrerin. Ob sie denn glaube, daß mit "etwas Handwerk-

* Die Namen in diesem Abschnitt wurden verändert

lichem" Manuelas Probleme gelöst und sie wieder zu schulischem Lernen motiviert werden könne? Schulterzucken ist die Antwort.

Nach den Sommerferien kommt Manuela in eine BVK 7 und trifft dort auf diejenigen, denen es an Hamburgs Haupt-, Förder- oder Gesamtschulen ähnlich ergangen ist. In den ersten drei Wochen klappt alles noch ganz gut. Manuela arbeitet mit, der Koch- und der Nähunterricht interessieren sie. Dann beginnt sie zu schwänzen. Sie hat in der Klasse eine neue Freundin gefunden, Martina, mit der sie sich morgens am Hauptbahnhof trifft. Die beiden bleiben immer häufiger dort hängen, es entstehen erste Kontakte zu Kiffern, zum Milieu der Haschisch-Konsumenten, die sich tagsüber in der Gegend aufhalten. Die beiden Schülerinnen erscheinen nur noch ganz sporadisch in der Schule. Am Ende des Schuljahres erhält Manuela ein Zeugnis ohne Noten, da sie über 50% des Unterrichts gefehlt hat. In die BVK 8 wird sie trotzdem versetzt, Sitzenbleiben ist nicht möglich.

Im nächsten Schuljahr wiederholt sich ähnliches wie im Jahr zuvor. Manuela hat neue Lehrer bekommen. Martina ist in eine Parallelklasse eingeschult worden, in der Hoffnung, daß eine Trennung der beiden auch zu einer Trennung von der Drogenszene am Hauptbahnhof führen wird. Diese Rechnung geht allerdings nicht auf. Manuela schwänzt bald wieder, und wenn sie mal im Unterricht anwesend ist, stört sie ganz massiv. Besonders die Klassenlehrerin wird von ihr attackiert. In einem Gespräch mit der Schülerhilfe und einem Beratungslehrer wird vereinbart, Manuela in eine BVK b.P. (14) umzuschulen.

In dieser Klasse wird sie zusammen mit zwei anderen Schülerinnen betreut. Gegen Ende des Schuljahres hat sich ihr Schulbesuch wesentlich verbessert, die Kontakte zum Hauptbahnhof-Milieu scheinen beendet. Allerdings sind ihre schulischen Leistungen so schwach, daß sie nicht in eine BVK 9 versetzt werden kann, sondern in der Eingangsstufe für Textilverkäuferinnen angemeldet wird.

Dort fällt dem Lehrer und den Lehrerinnen nach wenigen Wochen auf, daß es Manuela sehr oft ziemlich schlecht geht. Sie hat Magenkrämpfe und muß sich dann übergeben. Als der Verdacht entsteht, sie sei drogenabhängig, wird die Schülerhilfe eingeschaltet. Tatsächlich stellt sich heraus, daß sie abhängig ist, sie spritzt Heroin. Der Mutter wird mitgeteilt, daß Manuela die Schule verlassen muß, weil die Auswirkungen ihrer Sucht eine Teilnahme am Unterricht nicht mehr zuläßt und weil Mitschüler massiv gefährdet sind.

Manuela jobt jetzt gelegentlich, zur Zeit arbeitet sie als Lagerhelferin in einem Hamburger Warenhaus.

Die Geschichte von Manuela ist nicht ausgedacht, Manuela ist eine unserer Schülerinnen gewesen (15). Wir hatten keine Chance, ihr Privatleben und ihre negative Schulkarriere nennenswert zu beeinflussen. Natürlich ist auch Manuelas Geschichte nicht repräsentativ, aber einige Abschnitte sind typisch. Das Ende kann auch anders

verlaufen, schließlich werden nach dieser Vorgeschichte nicht alle drogenabhängig. Andere werden kriminell, wieder andere geraten in die Prostitution, oder, wenn es nicht so sensationell zugeht, verfallen einfach in Apathie. Übereinstimmend ist, daß die meisten solcher Jugendlichen erfolglos bleiben. Und daß wir BVK-Lehrer in einem Schulsystem arbeiten, in dem wir das bei mehr als der Hälfte der uns anvertrauten Jugendlichen nicht verhindern können.

2.3. Ausgrenzungsgefährdete Jugendliche

Zielgruppe für einen Modellversuch "Produktionsschule" sind die Schüler und Schülerinnen, die sich heute in Berufsvorbereitungsklassen befinden oder befinden sollten (16), Jugendliche, die im allgemeinbildenden Schulwesen scheitern oder keine Ausbildungs- oder Beschäftigungsperspektive haben.

In Relation zur Gesamtzahl der Jugendlichen in Hamburg steigt der Anteil derer, die zu dieser Zielgruppe gehören. Dies liegt einerseits an den veränderten Erziehungsbedingungen (s.u.), andererseits am zunehmenden Auseinanderklaffen der Ansprüche einer beruflichen Vollausbildung und der Leistungsfähigkeit der lerngeminderten Jugendlichen. "Sie haben Schwierigkeiten mit der Aufnahme von abstrakten Dingen, und gelten deshalb als Abweichler, Außenseiter oder gar Versager" (17).

Diese Zielgruppe hat sich in den vergangenen Jahren erheblich verändert. Heutige Kinder wachsen in veränderten sozialen Strukturen auf, sie "leben in einer Medienwelt" und "entwickeln unterschiedliche Kindheitsmuster" (18). Durch den Funktionsverlust der Familie steigt die Zahl der Jugendlichen mit sozialen und psychischen Defiziten an.

Welche Merkmale hat nun diese Zielgruppe?

Kinder und Jugendliche, die andauernd die intellektuellen oder sozialen Anforderungen der Schule nicht erfüllen können, die weder positive Leistungsbeurteilungen der Lehrer noch soziale Erfolge in der Klasse haben, verlieren das Selbstvertrauen und geben früher oder später den Kampf um Bestätigung und Lernerfolg auf. Schlechte Noten können zu Ursache und Folge zugleich werden. Es kommt zu einer "Abweichungskarriere" (19).

In diesem Prozess führen sinkende Anstrengungen zu schlechteren Leistungen, die wiederum Selbstaufgabe und Persönlichkeitsdeformierung forcieren. Das Kind, der Jugendliche wird für den Unterricht zunehmend zum Problem. Intensive Bemühungen um eine Integration unter Inanspruchnahme professioneller Hilfe wie etwa Beratungslehrer oder Schülerhilfe erfolgen oft erst, wenn das Verhalten untragbar

geworden ist, wenn der beschriebene Teufelskreis schon weit fortgeschritten ist. Die Bemühungen scheitern in diesem Stadium zumeist. Durch die herkömmliche Schule ist der Schüler meist nicht mehr erreichbar. Er stört aggressiv, kommt unregelmäßig oder gar nicht. Andere setzen ihre Intelligenz im Schulsystem sehr kreativ aber dysfunktional ein, wieder andere reagieren apathisch.

Der Schüler hat die gesellschaftliche Stigmatisierung "Du bist ein Versager, du kannst nichts" schnell als Selbsteinschätzung übernommen (20). Eigene Erfahrungen mit gescheiterten Schülern in der Berufsschule zeigen, daß oft nicht mangelhafte Intelligenz, sondern negative Selbsteinschätzung und mangelnde Ich-Stärke einer positiven Entwicklung in Schule, Beruf und Privatleben entgegenstehen.

Die entscheidenden Ursachen für die beschriebene negative Schulkarriere entstammen dem sozialen Umfeld, "hängen weitgehend von den Erziehungspraktiken der Eltern ab"(21). Die ganze Skala der Ursachen sozialer Auffälligkeiten finden wir in den BVK-Klassen:

- Unvollständige Familien
- Abhängigkeit von der Sozialhilfe
- Arbeitslosigkeit
- Wohnungslosigkeit
- Alkoholismus der Eltern
- Drogenabhängigkeit, bes. Medikamentenmißbrauch
- öffentliche Erziehung

Rollenunsicherheiten in den Familien und damit verbundene Machtkämpfe sind häufig, sie führen zu Gewaltanwendung als Erziehungsprinzip. Erziehungsstile, die Ursachen jugendlichen Fehlverhaltens sind, hat Lückert untersucht. Er unterscheidet lieblose, verwöhnende, herrschsüchtige, autoritätslose Erziehung und Kontrasterziehung, also Inkonsequenz (22). Diese Erziehungshaltungen hat jeder BVK-Lehrer kennengelernt, der noch Elternbesuche macht.

Daraus entstehen u.a. Willensschwäche, Aggressivität, Konformismus, Egozentrik. Dies wird von der Schule oft noch verstärkt durch das fremde, mittelschicht-orientierte Normengebäude, in dem sich viele nicht zurechtfinden. So mancher Umgangston wird von den Lehrern als anmaßend, beleidigend oder frech begriffen, obgleich dieses Sprachverhalten zuhause die Norm ist. Zu diesen Normen gehört auch, daß Auseinandersetzungen oft mit körperlichen Mitteln geführt werden.

Der Anteil von ausländischen Schülern bzw. Aussiedlern aus osteuropäischen Ländern, die in der Schule scheitern, steigt. Mangelnde Integration und Sprachprobleme haben oft unregelmäßigen Schulbesuch zur Folge. Bei türkischen Jugendlichen werden besonders die Mädchen aufgrund von Normen der türkischen Gesellschaft, an denen die Eltern oft sehr inkonsequent festhalten, von der Schule ferngehalten.

Jungen dieser Zielgruppe weichen schneller dem Schulbesuch aus, Mädchen sind eher zur Erfüllung fremdbestimmter Erwartungshaltungen erzogen. Die meisten treten weniger selbstbewußt auf, sind traditionellen Frauenleitbildern verhaftet, ordnen sich eher regressiv unter, wo Jungen aggressiv werden. Viele Mädchen suchen gesellschaftlich legitimierte Fluchtmöglichkeiten aus der Schule und aus der bedrohlichen Berufsperspektive, sie planen sehr frühes Heiraten oder werden während der Berufsschulpflicht schwanger.

Viele Jugendliche träumen von Zielen, die sie als gesellschaftliche Leitbilder wahrnehmen, Ehe, Familie, Wohnung und Beruf. Es fehlen ihnen aber wesentliche Voraussetzungen zur Realisierung:

- Sie haben kaum Frustrationstoleranz, sind selten zu Bedürfnisaufschub in der Lage und bringen deswegen zu wenig Stetigkeit, Geduld, Selbst- und Fremddisziplin auf.

- Viele sind aufgrund häufiger Enttäuschung ungerechtfertigt mißtrauisch gegenüber Repräsentanten des Staates, also auch Lehrern. Sie können andererseits aber auch blind und unkritisch sein gegenüber Menschen, denen sie vertrauen. Sie werden so bitter enttäuscht. Sie sind ihren Beziehungen ausgeliefert, können sie nicht planend führen und scheitern, ohne die Ursachen zu durchschauen.

- Viele beherrschen grundlegende Kulturtechniken nicht. Sie sind Analphabeten, d.h. sie können weder einen Wohngeld- noch einen Sozialhilfeantrag stellen, weder Lohnsteuerjahresausgleich durchführen noch einen Kontoauszug lesen.

- Ihnen fehlt zumeist ein kritisches politisches Urteilsvermögen.

- Sie wissen erschreckend wenig über ihren Körper und ihre Psyche, etwa in Hinblick auf Problemkreise wie Krankheit, Ernährung und Sexualität.

Nach unseren Erfahrungen haben diese Jugendlichen jedoch ein verschüttetes Leistungsvermögen, das uns verblüfft, wenn es sichtbar wird. Oft kurz und oft höchst überraschend sehen wir manchmal Lernleistungen, die niemand den Schülern zugetraut hätte. Und meistens erkennen wir den Wunsch, die eigene Lage zu verändern, Stärken zu entwickeln, zu lernen und zu arbeiten. Vielfach allerdings soll das ohne Anstrengungen gehen.

Eine Produktionsschule kann diesen Wünschen eine Chance geben und dabei die Erfahrung vermitteln, daß Anstrengungen, wenn sie nützen, Spaß machen.

3. Produktionsschulen in Dänemark

"Der Rhythmus der Produktion ist der Herzschlag" **Interview mit Mogens Thyge Jensen**

"Produktionsschulen stehen in der Tradition dänischer Reformpädagogik der 60er und 70er Jahre, einer Vielzahl von Freien Schulen und Produktionskollektiven. Zielsetzung der Produktionsschulen war und ist, eine neue Pädagogik für gesellschaftlich benachteiligte Jugendliche anzubieten"(23), schreibt Mogens Thyge Jensen, Gründer der ersten Produktionsschule und heute im dänischen Unterrichtsministerium zuständig für Schulaufsicht, -gestaltung und Lehrerfortbildung für Produktionsschulen. Da Beschreibungen des dänischen Produktionsschulsystems auf deutsch nicht vorliegen (24), haben die Verfasser Jensen interviewt (25):

Frage: Wir haben Dich um dieses Gespräch gebeten, weil Du nach unserer Kenntnis in Dänemark derjenige bist, der am meisten Erfahrung mit der beruflichen Erziehung benachteiligter Jugendlicher hat. Kannst Du Deine verschiedenen Funktionen in der Produktionsschularbeit kurz beschreiben?

Jensen: "1978 habe ich mit einigen Kollegen die erste Produktionsschule in Åbæk gegründet. Ich war in einigen Produktionsschul-Versuchen beschäftigt, und dann bin ich befördert worden. Ich habe eine neue Mütze bekommen und mehr Autorität. Jetzt bin ich Angestellter des Kultusministeriums, Berater für alles, was mit Produktionsschulen zu tun hat. Aber ich berate eigentlich mehr die Schulen. Ich habe ein bißchen Geld, und damit mache ich Themakonferenzen für Mitarbeiter, Ausbildungsprogramme, Entkalkungsprogramme für alte Schulleiter.

- Welche Gründe haben Euch vor zwölf Jahren bewogen, gerade diese Schulform zu entwickeln?

Jensen: Wir hatten auch damals junge Arbeitslose. Damals war man sehr erschrocken darüber. Mensch, sagte man, wir müssen etwas tun. Inzwischen haben wir zehnmal so viele, aber das beeindruckt uns nicht mehr so. Wir haben uns daran gewöhnt. Damals sagte die Unterrichtsministerin, Frau Byerregaard: "Wir müssen etwas tun." Sie hat einen Bericht erstattet über die kombinierten Unterrichts- und Produktionseinrichtungen im kleinen Dänemark. Über Tvind, über Åbæk, über viele kleine Produktionskollektive. Diese Aktivitäten waren die Grundlagen für die Produktionsschulen.

Und dann hat man im Unterrichtsministerium eine Abteilung, die für die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit zuständig war, beauftragt, mit kombinierten Unterrichts- und Produktionsmodellen zu arbeiten. Dazu gehörte ich damals auch. Dann haben wir gearbeitet.

Ein paar Jahre später habe ich gemerkt, daß wir Mitarbeiter ausbilden müssen, wenn wir sicher sein wollen, daß wir die Kombination von Produktionsaktivitäten mit Unterricht wirklich erreichen. Sonst wäre es nur ein Geldstreuprozess. Die Schulen sind eine Zeitlang als Versuch gelaufen. Zum 1.1.91 haben wir ein Gesetz über Produktionsschulen, in dem sie wie alle anderen Schulformen behandelt werden. Der Staat sagt jetzt, wir sollten die Schulen nicht wie Kindergärten behandeln. Jetzt müssen sie alleinstehen, ohne daß wir vom Kultusministerium kommen und alles organisieren und beaufsichtigen. Deswegen wird auch mein Amt überflüssig und das ist richtig so.

- Warum habt Ihr damals zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit eine Schule aufgebaut und nicht einen Betrieb?

Jensen: Diese Jugendlichen waren ja gerade auf dem Arbeitsmarkt gescheitert, weil sie psychisch und fachlich zu schwach waren. Wir halten die Fahne hoch für die Ausbildung; Arbeit und Produktion sind für uns nur motivierende pädagogische Mittel. In früheren Zeiten haben die Jugendlichen schon zu Hause, fern von jeder Schule viel gelernt. Aber heute haben sie in der Schule nur theoretische Lernmöglichkeiten. Sie haben nie mit der Hand gearbeitet. Wenn man aber vor einer Produktion steht, dann entdeckt man, es ist gut, wenn man ein bißchen lesen kann, es ist gut, wenn man mit EDV umgehen kann. Ich glaube, der Erfolg der Produktionsschulen hat damit zu tun. Bei reiner Arbeit würde man sicherlich in Dänemark die Nase rümpfen. Das haben wir in Frankreich gesehen, mit dem dritten Arbeitsmarkt. "Hier, mach die Stiefel, oder Du kriegst kein Geld." Das gibt keine Motivation.

- Wie haben sich die Produktionsschulen in den vergangenen zwölf Jahren entwickelt?

Jensen: Die Produktionspalette hat sich weiterentwickelt. Wir arbeiten im Bereich Umwelt, im Tourismus, mit neuen Technologien, mit Theater. Wir haben Druckereien und übernehmen Aufgaben für das Ministerium, wir drucken deren Publikationen und unsere statistischen Materialien. Wir haben ein Riesen-EDV-Programm, ITA-Centers, Informations- und Technologie-Zentren.

Die meisten Schulen sind größer geworden. Eine Schule hat sich zu einem entwicklungspolitischen Zentrum entwickelt, das Centers in Spanien, Griechenland, Portugal und eine Schule in Indien inspiriert hat.

Wir haben eine internationale Organisation gegründet, die International Production-School Association, weil wir sicherstellen wollten, daß, wenn wir in Europa über Produktionsschulen reden, wissen, worüber wir reden.

- Wieviele Produktionsschulen gibt es in Dänemark?

Jensen: Im Moment gibt es 72 Produktionsschulen. Aber ab Beginn 1991 haben die Produktionsschulen mit dem neuen Gesetz erheblich mehr Geld zur Verfügung. Wir planen 1991 eine Verdoppelung der Schulen.

- Wieviele Jugendliche sind gegenwärtig in den Produktionsschulen?

Jensen: Ungefähr 2500. 1991 und 92 rechnen wir jeweils mit weiteren 2500 Schülern, so daß wir im Endzustand sieben- bis achtausend Jugendliche haben werden. Das wird sicher große Probleme geben. Viele neue Mitarbeiter müssen eingearbeitet werden.

- Wieviele Mitarbeiter je Schüler sind in den Schulen angestellt?

Jensen: Wir rechnen ungefähr mit einem Mitarbeiter je fünf oder sechs Jugendliche. Das ist ein gutes Verhältnis. Mitarbeiter heißt aber nicht nur Lehrer. Die Mitarbeiter sind eine gemischte Gruppe.

Es gibt ungefähr fünfzig verschiedene Berufe bei uns, Bauern oder Gärtner, Maurer, Tischler, Mechaniker, Architekten und Ingenieure. Auch Lehrer. Sie arbeiten zusammen, die Idee ist, die Kombination von Produktion und Arbeit in einem pädagogischen Konzept zu vereinen. Die Lehrer sind für uns fachliche Mitarbeiter, sie haben Pädagogik als ihr Fachgebiet.

- Wie werden die Mitarbeiter bezahlt?

Jensen: Man hat noch keine gemeinsame Ordnung in dieser Frage für die Produktionsschulen geschaffen. Die Mitarbeiter haben lokale Tarife ausgehandelt, sie sind im "Dänischen Produktionsschul-Mitarbeiterverein", das ist eine Sektion der dänischen Lehrergewerkschaft. Einige wurden in ihrem alten Beruf besser bezahlt als in der Produktionsschule, die würden natürlich lieber in ihren alten Tarifen bleiben. Andererseits wissen wir natürlich, daß wir hochqualifizierte Mitarbeiter haben müssen. Wir können nicht jeden brauchen. Und gute Mitarbeiter kosten Geld. Lehrer verdienen ungefähr soviel wie im öffentlichen Schulwesen, vielleicht ein bißchen mehr. Schließlich ist die Arbeitszeit auch ganz anders. Die Lehrer haben hier einen Acht-Stunden-Tag und müssen sich trotzdem vorbereiten.

- In den Produktionsschulen erhalten ja auch die Jugendlichen, die "Schüler-Mitarbeiter", wie es hier heißt, eine Bezahlung. Wie hoch ist die?

Jensen: Das Kultusministerium setzt die Summe fest, im Moment erhält jeder Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren 1700 Kronen im Monat. Das ist ungefähr der durchschnittliche Lehrlingslohn im ersten Lehrjahr.

Wir haben allerdings eine Ordnung, die heißt "Etwas für etwas." Du kriegst nichts, wenn du nicht etwas tust oder wenn du nicht kommst. Man muß sich also wirklich anstrengen. Viele Jugendliche haben damit am Anfang Schwierigkeiten, sie sind gewöhnt, zuhause zu bleiben und trotzdem Geld zu kriegen.

- Welche Rechtsformen haben die Schulen?

Jensen: Die Kommunen sind die Träger der meisten Produktionsschulen. Jede Schule hat einen Vorstand, der besteht aus Menschen, die lokalpolitisch engagiert sind, Gemeindepolitiker. Außerdem sind hier Arbeitgeber und Arbeitnehmer repräsentiert, damit es keine unfaire Konkurrenz durch die Produktion der Schulen gibt. Jede Produktionsschule ist selbstverwaltet, aber kommunal abhängig, deswegen reden wir auch viel von lokaler Verankerung.

- Gibt es auch Produktionsschulen, die als Abteilungen anderer öffentlicher Schulen existieren?

Jensen: Nein. Kooperationen gibt es zwar, aber keine Abhängigkeit. Wir meinen, die Produktionsschulen müssen autonom sein. Sie müssen charakteristisch sein, ein eigenes Gesicht haben. Es muß einen Schulleiter geben, der etwas will und etwas kann. Das muß man merken. Es darf nicht so ein Wohnwagen im Hintergarten sein, wo sechs, sieben erkältete Jugendliche drinsitzen. Das hat mit Produktionsschule nichts zu tun.

- Demnächst sollen viele neue Schulen gegründet werden. Wie geht man dabei in Dänemark vor?

Jensen: Zunächst wird in einer Gemeinde ein Vorstand gebildet. Und dieser Vorstand sucht einen Schulleiter, einen mit Kopf und Herz. Und dann sagt man: "Du bist pädagogisch und ökonomisch verantwortlich für diese Schule. Und jetzt suchst Du Dir Deine Mitarbeiter." Er anonciert und dann sucht er aus. Man arbeitet eng zusammen mit Nachbar-Produktionsschulen, man organisiert einen Austausch von Mitarbeitern, damit die neuen schnell in den richtigen Rhythmus kommen. Und dabei ist es ganz egal, ob oder welche Ausbildung die Leute haben. Es können auch Autodidakten sein. Es gibt keine Vorschriften.

- Gemeinde oder Vorstand werden vermutlich jemanden wählen, der bereits an einer anderen Produktionsschule Erfahrungen gesammelt hat. Oder wie finden die den Schulleiter?

Jensen: Ja. Der Schulleiter war oft Mitarbeiter an einer anderen Schule. Oder er war schon Schulleiter und will woanders arbeiten.

- Wie finanzieren sich die Produktionsschulen?

Jensen: Das Geld kommt aus mehreren Quellen. Erstens vom Staat, im Moment vom Kultusministerium. Wir hatten bisher ungefähr 60 Millionen DK pro Jahr. Im nächsten Jahr, mit der Einführung des neuen Gesetzes werden es 40.000 Kronen pro Schüler sein. Außerdem gab es immer noch eine gewisse Summe für Mitarbeiter-Fortbildung, die aber zurückgezahlt werden muß, wenn das nicht in Anspruch genommen wurde.

Die zweite Quelle kommt aus der EG, aus dem Europäischen Sozialfonds. Und drittens gibt es Zuschüsse von der Gemeinde. Außerdem kommt noch ein bißchen Geld aus der Eigenproduktion der Schulen, ungefähr 15%.

Der Schulvorstand stellt einen Haushaltsplan auf, plant die Mittel vom Staat und von der EG ein, und der Rest muß eben von der Kommune finanziert werden. Dies Geld kommt aus dem Fonds für junge Arbeitslose.

- Haben die Schulen das Recht, über das Geld, das sie aus der Produktion erwirtschaften, selbst zu bestimmen? Oder dürfen sie nicht verraten, daß sie einen Gewinn erzielen?

Jensen: Gute Frage (lacht). Doch. Ich habe oft den Produktionsschulen erklärt: "Sagt nie, daß Ihr soundso viel Geld verdienen könnt. Dann wird es plötzlich ein Muß." Und dann wird die Produktion zu wichtig, nicht mehr für die Jugendlichen, sondern für die Existenz der Schule. Tatsächlich regelt man dies mit der Gemeinde. Beispiel: Eine Schule hat einiges verdient und sagt, "Wir wollen ein Austauschprogramm einrichten. Wir wollen für einen Monat mit der ganzen Schule nach Portugal fahren." Dann sagt die Kommune ja.

- Wie ist es mit der Anfangsfinanzierung bei Gründung einer neuen Schule? Wer finanziert Gebäude, Maschinen und Werkzeuge?

Jensen: In den meisten Regionen gibt es leere Gebäude, alte Schulen, alte Fabriken u.s.w. Auch Bauerhöfe, große Landwirtschaften. Eine der größten Produktionsschulen ist in Brusgaard in der Nähe von Århus, die hat 250 ha Land. Dort haben wir eine Tourismus-Abteilung mit Ferien auf dem Bauernhof. Das ist dort ein Produktionsbereich. Außerdem stellen die ein großes Stück Land bereit für einen Künstler-Park, wo Künstler und Architekten arbeiten. Dort war früher ein alter Herrenhof, den die Kommune vor längerer Zeit gekauft hatte. Darin hat sie die Schule eingerichtet.

Und dann plant man den Finanzbedarf, für Maschinen, Werkstätten etc. Z.B. ist dort in der Schule ein sehr großes Projekt in Zusammenarbeit mit Irland, eine Lachszucht, um Lachse in der Region wieder anzusiedeln, denn in das Tourismus-Projekt kommen auch Angler. Damals hat die Gemeinde gesagt, "Gut, so eine Lachs-Zucht kostet zwei Millionen Kronen. Die bringen wir ein."

Vor der Errichtung der Schule kommen auch Mittel aus Kopenhagen. In der Versuchsphase sagten wir "Krone-zu-Krone-System". Für jede Krone aus der Stadt kam eine aus dem Ministerium. Das war wunderbar. Das kostete damals den Staat sehr viel Geld.

Jetzt zahlt Kopenhagen bei Einrichtung einer neuen Schule pro Schülerplatz 50.000 Kronen, der Rest wird lokal finanziert.

- Wir haben in den dänischen Produktionsschulen wenig schulisches Lernens gesehen und immer einen viel größeren Bereich der Produktion. Wie organisieren die Produktionsschulen Unterricht?

Jensen: Viele Jugendliche suchen nur einen Job. Und andere würden gerne weiterkommen, wissen aber nicht wie. Am Anfang ist deswegen jeder theoretische Unterricht freiwillig. Man versucht die Produktion so zu organisieren, daß die Jugendlichen merken, ich brauche mehr Kenntnisse. Und dann bieten wir das an.

Außerdem, aber das ist nicht gesetzlich, bieten einige Schulen eine staatliche Prüfung an. Das was bei Euch Hauptschulabschluß heißt.

Wir diskutieren viel über formelle und reale Qualifikationen. Diese Diskussion ist noch nicht beendet, und wird hoffentlich nie fertig. Überall in Europa redet man viel über Papiere, Abschlüsse, formelle Qualifikationen und zuwenig über reale Qualifikationen.

-Es gibt eine fast unendlich große Palette von Produktionsbereichen. Gibt es Bereiche, die besonders wichtig sind?

Jensen: Es gibt Bereiche, die man beinahe überall finden kann. Das ist eigentlich schon eine Tradition. Das sind Metall, Holz, Kantine und Textil, Landwirtschaft und Gärtnerei. Das waren die ersten. Aber es hat sich in den letzten Jahren weiterentwickelt. Zunächst hat man wegen des Konkurrenzproblems eine eigene Produktentwicklung und eine Zusammenarbeit mit lokalen Werkstätten aufgebaut. Und dann kam die Umweltfrage hinzu. Einige Schulen arbeiten heute mit dem Hauptziel im Naturschutz.

- Wie entscheiden die einzelnen Schulen, welche Produktionsbereiche sie einrichten? Ist das eine Frage der lokalen Situation, eine Frage der Bedürfnisse der Schüler oder der Fähigkeiten der Mitarbeiter?

Jensen: Ich glaube, das ist hauptsächlich eine Frage der Mitarbeiter. Es gibt Mitarbeiter, die brennen. Die haben Feuer für die Sache. Und sie haben spezielle Talente. Warum gibt es irgendwo plötzlich eine Video-Gruppe? Das ist doch eine schwere Sache! Oder EDV-Technologie. Oder wie in Stenderup, wo man Sonnenkollektoren produziert. Oder besondere Module für Computer, damit man Satellitenbilder sichtbar machen kann. Sowas erfindet man nicht, da muß es jemanden geben, der sich dafür interessiert.

Wenn jemand eine Produktionsschule gründen will, dann muß er eigentlich alles über die traditionelle Produktion vergessen. Man fragt vor Ort, was haben wir und was können wir, und wie können wir daraus eine Palette machen. Wichtig ist, daß es in der Produktion einen Ablauf von der Idee bis zur Realisierung gibt. Der ganze Verlauf muß eine überschaubare Einheit, eine Ganzheit sein.

- Wir haben an einer Schule erfahren, daß ein örtlicher Unternehmer einen Zulieferauftrag an die Produktionsschule erteilt hat. Spielt das eine Rolle, daß beispielsweise ein größerer Gartenbaubetrieb sagt, ihr könntet doch eigentlich einen Teil meiner Jungpflanzen produzieren?

Jensen: Ja, das spielt eine große Rolle. Das hängt mit der lokalen Verankerung zusammen. Wenn Du eine enge Zusammenarbeit hast, z.B. Jungpflanzen für andere produzierst, dann bekommst Du Kontakt, und dann erhältst Du Praktikumsplätze und Ausbildungsplätze.

In Nord-Jütland ist eine neue Schule. Daneben liegt eine Riesenfabrik, die mit neuen Technologien arbeitet. Die produziert sehr viel und braucht immer neue Mitarbeiter. Da hat man eine so enge Verbindung mit der Produktionsschule hergestellt, daß die Nischen-Produktion macht, die in der Fabrik weiter gebraucht wird. Dort gibt es auch Kurse in der Fabrik, die deren Mitarbeiter veranstalten, damit die Jugendlichen sich vorbereiten können, wenn sie in diesen Betrieb eingeschleust werden.

- Diese Schule verkauft an einen Betrieb, in Stenderup werden Produkte auf dem Wochenmarkt verkauft, in Odense wird für die Stadt produziert. Können die Schulen selbst entscheiden, was mit ihren Produkten geschieht?

Jensen: Für mich ist es wichtig, daß die Schulen so frei wie möglich sind, daß der Schulleiter nicht sagt, um gar kein Problem zu bekommen, produzieren wir nur für die lokalen Institutionen. Wir reparieren Spielplätze, machen alles, woran niemand anderes Interesse hat. Das bedeutet, daß du gar nicht auf dem Markt bist. Aber nur das schafft neue Bekanntschaften, und du bekommst eine Rückmeldung, ob deine Produkte gut genug sind, ob die Qualität und die Preise in Ordnung sind.

*- Aber gibt es nicht Widerstand von seiten der Unternehmer?
Wenn ein Gärtner auf dem Wochenmarkt nebenan steht und auch Äpfel verkauft, dann wird er sich doch ärgern.*

Jensen: Wir haben bis heute nur einen einzigen Fall von Widerstand erlebt.

- Das mußt Du uns erklären. Wir können kaum glauben, daß die Wirtschaft die Produktionsschulen nicht als Konkurrenten begreift.

Jensen: Der einzige Grund ist, daß sich durch eine längere Zeit bewiesen hat, daß niemand wirklich geschädigt wird. Wir sagen, das ist eine Poltergeist-Problematik. Darüber wurde in den ersten Jahren so viel diskutiert. Wenn jemand nicht wußte, was er kritisieren sollte, dann sagte er das. Aber es gab wirklich nur ein Beispiel in zwölf Jahren. Wenn die Schule Verstand hat, dann wird sie ja nicht gerade etwas produzieren, das ein lokales Unternehmen kaputt machen könnte.

- Gab es in der zwölfjährigen Geschichte von anderen Seiten Widerstände?

Jensen: Es gab sicher auch in den Kommunen einige erhebliche Widerstände, größer als ich gemerkt habe. Wir haben daran gearbeitet, daß jeder Mitarbeiter selbstbewußt auftritt, daß er erklären kann, wo er arbeitet, was er in der Produktionsschule tut und wozu sie gut ist. Und wenn man das vor Ort ruhig und ständig erklärt, dann sagen alle Leute, das ist eigentlich vernünftig.

- Wer darf eigentlich die Produktionsschule besuchen?

Jensen: Die Schulen sind eingerichtet für junge Arbeitslose, für Jugendliche, die noch keine richtige Vorstellung von Ausbildung und Arbeit haben. Und da kommen natürlich die schwächsten Jugendlichen, das sind ja die, die keinen Lehrplatz und keine Arbeit finden. Aber es kommen auch andere: Jugendliche, die mit der Fachschule fertig sind und keine Praktikumsstelle finden.

- In die Produktionsschule werden die Schüler zu verschiedenen Zeiten eingeschult. Wie gestalten die Schulen die Anfangsphase?

Jensen: Manche kennen die neue Schule schon. Man macht Introduktionswochen zusammen mit den lokalen Schulen. Die Schüler kommen zu uns, wir machen eine Woche, wo die Jugendlichen in den verschiedenen Werkstätten arbeiten können. Und die Jugendlichen der Produktionsschulen gehen mit rein, als Helfer oder Experten.

Wenn die Jugendlichen neu zu uns kommen, sagen die meisten Schulen, "Du mußt erst schnuppern. Du mußt erfahren, worum es hier geht." Dazu muß man Werkstätten finden, in denen man auch ohne Vorkenntnisse gleich arbeiten kann. Deswegen sind die traditionellen Produktionsbereiche Holz, Metall, Textil und Kantine eigentlich so gut: Du kannst eine Arbeit vorbereiten, und jeder Jugendliche, der von der Straße kommt, kann unmittelbar teilnehmen. Ohne Erfahrungen. Und dann arbeitet der Jugendliche da eine Zeit und findet sich selber. Erst danach sagt die Schule, jetzt müssen wir für Dich einen Plan machen.

- Einen individuellen Ausbildungsplan?

Jensen: Ja, einen Karriereplan. Das finde ich unglaublich wichtig, damit die Jugendlichen auch selbst für ihre Entwicklung Verantwortung übernehmen.

- Wo bleiben schwächere Jugendliche, die nicht eine Produktionsschule besuchen?

Jensen: Wir haben in Dänemark ein häufiges Problem, z.B. daß die Eltern zu einem lernschwachen Mädchen sagen, für das Gymnasium bist Du nicht gut genug, aber z.B. Handelsschule wäre richtig. Die Handelsschulen haben unendlich viel Geld bekommen, viele Schulplätze eingerichtet, und eine Ausbildung für Büroarbeitsplätze angeboten. Aber viele Jugendliche waren dazu gar nicht in der Lage, haben das nicht schaffen können. Das ist ein Blindvej, eine Sackgasse, davon haben wir viele. Außerdem haben wir noch Arbeitsklassen, wie bei Euch Berufsvorbereitungsklassen, die arbeiten eng mit dem obligatorischen System zusammen. Zwölf Jugendliche hier in Apenrade arbeiten in einer Werkstatt mit einem Mechaniker und einem Lehrer. Die zwei machen ein Programm für diese Jugendlichen. Mein Problem damit ist, daß die Arbeitszeit für die Jugendlichen viel zu kurz ist.

Wenn wir mit so einer Gruppe reden, dann würde ich denen sagen, findet einen Hof, irgendwo, mit großen guten Facilitäten, es darf gern schön sein, und dann macht

eine Totalsituation. Das alte System ist für die Jugendlichen wie Quadrille tanzen, du drehst dich im Kreis, und dann gehst du drei Schritte vorwärts und zwei wieder zurück, und das tust du jeden Tag.

- Gibt es eine altersmäßige Begrenzung in den Produktionsschulen?

Jensen: Das hat sich auch in den Jahren geändert. Zuerst war es 16 bis 19. Dann 16 bis 24 und jetzt 16 bis 30. Die Grenzen haben sich geändert, weil die Gesellschaft sich benimmt wie ein Schneepflug: Wir schieben das ganze Problem vor uns her. Die Produktionsschule ist für junge Erwachsene entwickelt worden, nicht für Kinder. Man hat allerdings manchmal auch lokal Probleme mit 13- oder 14-jährigen. Die kommen gar nicht zur Schule. Und dann fragen wir uns vor Ort, was tun wir. Wenn es wirklich problematisch ist, sagt man, du kannst zur Produktionsschule kommen.

- Auch bei uns gibt es eine nennenswerte Zahl von Kindern und Jugendlichen, die die allgemeine Schulpflicht noch nicht absolviert haben, aber bei denen ein Schulerfolg ausgeschlossen ist, weil sie nicht mehr zur Schule kommen. Wir glauben, daß es auch für diese Schüler wichtig wäre, eine Schulform wie die Produktionsschule anzubieten, also andere Motivationsanreize zu schaffen, als die herkömmliche Schule dies kann. Gibt es in Dänemark Versuche in diese Richtung?

Jensen: Die Produktionsschulen in Dänemark haben einen Unterbau. Wir haben die efterskole (Nachschule). Ich habe selber mit einigen Kollegen die Initiative ergriffen, 1969 haben wir die erste Nachschule in Dänemark gegründet für diese Jugendlichen. Jetzt gibt es inzwischen ca. 30 Nachschulen. Die Jugendlichen sind dort die ganze Zeit. Sie wohnen da. Schon 1970 hatten wir Werkstätten, Holz, Metall, Textil, Küche, Landwirtschaft, Fischerei, und 1977 haben wir unsere eigene Reederei gegründet, "Åbæk fishing and trading company", mit der wir Fischerei und Frachtschifffahrt unternommen haben. In diesen Einrichtungen haben wir die angemessene Pädagogik für diese Altersgruppe aufgebaut, eine Kinderpädagogik, praktisch angelegt wie eine Familie vor fünfzig Jahren.

- Gibt es Jugendliche, die Ihr zurückweisen würdet? Gibt es z.B. Behinderungen, mit denen die Produktionsschulen überfordert sind?

Jensen: Physisch behinderte Jugendliche sind in der Produktionsschule möglich. Es ist nur eine Frage des Willens, ob man die Werkstätten entsprechend einrichten kann. Wille und Geld. Aber das gehört zusammen.

Aber wenn ich selber zu visitieren habe, dann sage ich, es gibt Jugendliche, die so große soziale und andere Probleme haben, mit Drogen, Alkohol, psychische Probleme, für die ist die Produktionsschule nicht die richtige Sache. Und außerdem nehmen wir die sehr jungen Leute nur in sehr seltenen Ausnahmefällen.

- Kommt es vor, daß jemand aus der Schule geworfen wird?

Jensen: Ja, das kann passieren. Das bestimmt die Schule allein. Wenn etwa einer gar nicht kommt, und du warst schon vier-, fünfmal da, um ihn abzuholen. Dann sagt man zuletzt, wir können nicht soviel Ressourcen für eine Person verbrauchen. Aber man versucht, soweit überhaupt möglich, den Schüler zu halten.

- Politiker, die mit Finanzen zu tun haben, wollen meistens Erfolge sehen, Erfolge in Zahlen. Gibt es Zahlen, die ausdrücken, was aus den Jugendlichen anschließend wird?

Jensen: Ich habe eine neue Statistik. Ungefähr drei Viertel der Jugendlichen finden nach dem Besuch der Produktionsschule Arbeit oder Ausbildung, der wesentliche Teil Ausbildung. Diese Zahlen sind sicherlich die politische Begründung für die Ausweitung dieser Schulform.

Man muß einem Politiker erklären, daß der Aufenthalt in einer Produktionsschule bis zu einem Jahr und darüberhinaus beträgt, weil wir eine längere Perspektive brauchen, um eine stabile Situation entwickeln zu können. Es ist nicht hilfreich, wenn man seine Erfolge statistisch auf eine schnelle Durchschleusung gründen will. Das wäre nur eine Recyclinganlage. Wenn Mitarbeiter glauben, daß es möglich ist, die Schüler in drei Monaten zu stabilisieren, dann sollten sie nicht in einer Produktionsschule arbeiten.

- Und was machen die anderen fünfundzwanzig Prozent?

Jensen: Einige Mädchen werden geheiratet oder bekommen ein Kind. Einige waren nur für drei Tage da und sind wieder abgesprungen. Der Militärdienst spielt auch eine Rolle.

- Wird sich nicht die Jugendarbeitslosigkeit auch hier vermindern, so daß die Produktionsschulen gar nicht mehr notwendig sind?

Jensen: Das ist eine interessante Frage, denn in wenigen Jahren wird die Wirtschaft zuwenige Jugendliche haben. Aber die Politiker sagen, unabhängig von der Konjunktur, wir wissen, daß wir immer eine Produktionsschule brauchen werden für eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen.

- Wir wünschen, daß auch in Hamburg eine Produktionsschule eingerichtet wird. Welche Erfahrungen kannst Du uns für diese Aufgabe mitteilen?

Jensen: Meine Erfahrungen gehen zurück auf die alten EG-Programme "transition from school to adults-life", da war ich damals Projektleiter. Wir haben eine Menge Evaluierungen gemacht, aber niemals Animation. Findet irgendwo einen Pädagogen, der ein bißchen Feuer hat, und einen wissenschaftlichen Begleiter. Dann könnte man etwas wirklich Interessantes machen. Und wenn man dann Geld sucht, dann sollte

man immer sagen, wir brauchen eine Tüte Geld für Animation und Entwicklung von Initiativen, die wir hier sehen. Man darf nicht sagen, wir müssen erst mal drei Jahre arbeiten und dann nachsehen, was aus der Evaluierung herauskommt. Dann sind alle Initiativen schon gestorben und stattdessen gibts ein dickes Papier.

- Könntest Du Dir eine Zusammenarbeit auch mit einer möglichen Hamburger Produktionsschule vorstellen?

Jensen: Ohne Probleme. Das Interesse hier in Dänemark an internationaler Erfahrung, an Austausch ist sehr groß. Das steht sogar in dem neuen Produktionsschulgesetz. Stenderup will einen internationalen Produktionsbereich einrichten, die Schule würde gern eine Gruppe von Jugendlichen für drei Monate aufnehmen. Viele Schulen sind bereit zu einer Kooperation, auch in der Produktion. Wenn man sowas anfängt, dann wäre es natürlich sinnvoll, man konzentriert sich auf die Region Süd-Dänemark. Von Hamburg gibt es keine Verkehrsprobleme, die Sprachprobleme sind überschaubar, und die Mentalität ist auch nicht anders.

Wir haben eine enge Zusammenarbeit mit einer ganzen Reihe von Ländern in einer kleinen Gruppe, die heißt EuroNet. Wir haben viele Iren hier auf verschiedenen Schulen gehabt, ein halbes Jahr lang. Das hat sich zum Beispiel so entwickelt: In Brusgaard haben wir den Produktionsbereich "BrusBændet", eine Musikgruppe, die macht irische Volksmusik, und in der Gruppe sind auch junge Iren. Und junge Dänen arbeiten für drei Monate in Irland. Das ist wichtig, denn diese Jugendlichen sind nicht sehr mobil. Die fahren nicht mit InterRail, und ihre Eltern reisen auch nicht. Aber wenn die Jugendlichen in einem Arbeitsprogramm mit ausländischen Jugendlichen sind, dann entwickelt sich ganz leicht eine Kommunikation. Wenn man praktisch arbeitet, dann kann man die Finger benutzen, dann kann man mit dem ganzen Körper reden. Und dann knüpft man Freundschaften. Und wenn man ein halbes Jahr in Irland arbeiten kann, dann kann man auch dreißig Kilometer südlich von Randers arbeiten. Außerdem haben wir drei Schulen auf Seeland, die haben ein Kooperationsprogramm mit Portugal. Die portugiesische Regierung ist einbezogen, wir bauen zwei Produktionsschulen in Portugal auf.

- Gab es Entwicklungen, die Euch zu Kurskorrekturen bewogen haben?

Jensen: Ja. Aber ich weiß nicht alles, was passiert. Leider. Aber ich weiß, daß es schwer ist, die Fahne hochzuhalten für die Kombination von Produktion und Unterricht. Einer Schule kann leicht einfallen, daß man mehr produziert als notwendig. Dann wird die Produktion zum eigentlichen Ziel. Da muß man korrigieren. Du kannst auch in einen anderen Graben fallen: Du entwickelst ein ausschließlich sozialpädagogisches Programm und nicht ein Kombinationsprogramm. Dann wird die Arbeit Spielerei. Wir tun so als ob, als ob wir produzieren.

Wenn wir die Bewegungen der Produktionsschularbeit mit einem Pendel vergleichen: Der Pendel schwingt in den letzten Jahren verstärkt in Richtung schulische Unterrichtsarbeit. Ich will demnächst in unserer Zeitung, die in alle Produktionsschu-

len kommt, einen Artikel schreiben, in dem ich vor allzu starkem Pendelausschlag warne. Nicht zu weit rechts, nicht zu weit links, sucht die Mitte. Wir müssen ja sehen: Der Rhythmus der Produktion ist eigentlich der Herzschlag. Wenn es diese qualifizierte Produktion nicht gibt, dann kann man auch keinen qualifizierten Unterricht hinzufügen."

4. Produktionsorientierte Berufsvorbereitung

In Deutschland gibt es eine lange pädagogische Tradition, Arbeit und Lernen miteinander zu verbinden. Sie reicht von Ansätzen des 19. Jahrhunderts (26) über die Reformpädagogik (27) bis in die heutige Zeit der Diskussion um Projektlernen und Freinet-Pädagogik. "Der Begriff Produktionsschule fand zum ersten Mal öffentliches Gehör auf der Reichsschulkonferenz von 1920" (28), er wurde von Paul Oestreich geprägt (29), dem führenden Pädagogen aus der Gruppe der "entschiedenen Schulreformer", während Kerschensteiner Begriff und Idee der Arbeitsschule propagierte (30). Der Begriff Produktionsschule blieb in Deutschland allerdings Gedanke (31), er wurde erst 1978 in Dänemark wieder aufgegriffen.

Eine besondere Rolle hat die Diskussion um die Verbindung von Theorie und Praxis immer in Schulformen gespielt, in denen mit lernschwächeren Schülern gearbeitet wurde. So ist auch in Dänemark die Produktionsschule als Lösung der Problematik der Berufsvorbereitung aufgebaut worden. Im europäischen Ausland und in der Dritten Welt gibt es inzwischen viele Produktionsschulen, auch mit dem Ziel der Berufsausbildung.

Auch in mehreren deutschen Ländern wurden Schulformen aufgebaut, die dänischen Produktionsschulen ähneln, in weiteren existieren Initiativen zur Gründung.

In Hessen (32), in Berlin und in Bremen (33) existieren solche Schulformen. In Rheinland-Pfalz und Mecklenburg-Vorpommern werden Produktionsschulen aufgebaut, in Thüringen und Sachsen-Anhalt sind sie in der Planung.

Auch in Hamburg gibt es seit längerer Zeit produktionsorientierte Schulformen. Einer der ersten Versuche wurde von 1976 bis 1978 an der Handelsschule Museumstraße erprobt, als ein Projekt für Jugendliche ohne Ausbildungsvertrag in der Außenstelle Quellental eingerichtet wurde. Damals wurden kombinierte allgemeinbildende und berufsbezogene Kurse im Büro- und Verkaufsbereich eingerichtet, u.a. wurde ein Pausenkiosk betrieben und ein Lernbüro, das die Aktivitäten des Kiosks und des Lagers wirtschaftlich zu verwalten hatte.

Aus dem Projekt Quellental sind ähnlich projektorientiert arbeitende Berufsvorbereitungswerkstätten hervorgegangen (34), mehrere Pausenläden (35), Schulcafeterien (36) und eine Gärtnerei (37).

Diese Projekte existieren alle noch, sie arbeiten gut, die Motivation der Schülerinnen und Schüler ist größer als in vergleichbaren Einrichtungen traditionell arbeitender BV-Klassen, da es auf die Verantwortung des Einzelnen ankommt. Dennoch leiden alle diese Einrichtungen an zwei hauptsächlichen Mängeln:

Erstens sind Arbeitszeit und Lernrhythmus zu schulisch, d.h. der Ausbildungstag ist viel zu kurz, es arbeiten zu viele Lehrer in zu kurzen Zeitabschnitten. Und zweitens, die Schüler erhalten keinen Gegenwert für die geleistete Arbeit. Der Besuch dieser Einrichtungen wird daher nicht ernst genug genommen. Außerdem entsteht kein wirklicher Ernstcharakter, die Projektarbeit bleibt unprofessionell, weil sich Absatzmöglichkeiten auf den innerschulischen Markt beschränken.

5. Modellversuch: Eine Produktionsschule in Hamburg

Angesichts der problematischen Lage der Berufsvorbereitung in Hamburg und der Erfahrungen, die in Dänemark mit dem Produktionsschulsystem gesammelt wurden, ist es unabweisbar, daß in Hamburg noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, die berufliche Eingliederung und damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit von staatlicher Substitutionsleistung psychosozial geschädigter Jugendlicher zu erreichen. Wir schlagen daher vor, eine Produktionsschule in Hamburg als Versuch einzurichten, der dazu dienen soll, neue Wege für Benachteiligte in die Berufswelt zu erproben.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist einerseits die Erfahrung, daß das bestehende Schulwesen für Gruppen von Jugendlichen ungeeignet ist, andererseits die Sicherheit, daß es mit den dänischen Produktionsschulen seit langem bewährte Vorbilder gibt, an die angeknüpft werden kann.

Die geplante Produktionsschule soll für Jugendliche Angebotsschule sein, die im herkömmlichen Schulwesen gescheitert sind oder zu scheitern drohen. Ein anderer Weg des Lernens soll erprobt werden. Es geht also bei der Einrichtung einer Produktionsschule in Hamburg um einen Versuch, der neben anderen Lernangeboten ausprobiert wird. Angesichts des Zusammenwachsens Europas und der sprichwörtlichen Weltoffenheit Hamburgs scheint uns der Versuch, von unseren dänischen Nachbarn zu lernen, erfolgversprechend zu sein. Die materiellen und immateriellen Voraussetzungen dafür sind in Hamburg vorhanden.

Ziel der Produktionsschule ist es, Jugendliche zu befähigen, in ihnen gemäßen Formen zu leben, zu arbeiten und zu lernen.

Die Produktionsschule stellt die Arbeit, nicht aber das erwerbswirtschaftliche Prinzip in den Mittelpunkt. In Dänemark ist die Produktion didaktisches Zentrum, und dies wird als Grund für die Erfolge bei der Arbeit mit randständigen Jugendlichen gewertet. Erst die nützliche Arbeit, die Waren und Dienstleistungen schafft und der erkennbare eigene Nutzen, das Schülergehalt, sorgen dafür, daß die Aufgaben der Produktionsschule in den Köpfen und Herzen wichtig genommen werden, daß Engagement entsteht.

Um Realitätsnähe zur Arbeitswelt und Ferne von herkömmlicher Schule zu gewährleisten, sind folgende Voraussetzungen zu erfüllen:

- Die Arbeitszeit der Jugendlichen wie auch der übrigen Mitarbeiter orientiert sich am gewerblichen Arbeitstag.

- Die Jugendlichen erhalten eine an Ausbildungsvergütungen orientierte Bezahlung.
- Produkte und Dienstleistungen der Produktionsschule erfüllen professionelle Qualitätsansprüche.
- Es gibt für sie einen gesellschaftlichen Bedarf, sie sind marktfähig, Preise sind Marktpreise.

Nur wenn unter professionellen Ansprüchen gearbeitet wird, nehmen die Jugendlichen die Arbeit und sich selbst ernst. Getaktetes Lernen im Schulglockenrhythmus darf es ebenso wenig geben wie Arbeit für den Papierkorb, Produktion für die Schrottkiste oder den Komposthaufen.

In den dänischen Schulen, in denen diese Voraussetzungen erfüllt sind, wissen die "Schüler-Mitarbeiter" (38), daß sie gute Arbeit leisten, wichtige und nützliche Produkte herstellen, daß sie vieles können, was sie sich vorher nicht zugetraut hätten.

Die steigende Zahl von Ausbildungsabbrechern im dualen System zeigt, daß der Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem keineswegs immer geklappt hat, wenn der Ausbildungsplatz gefunden ist. Die Anforderungen an Auszubildende und deren Kenntnisse und Fähigkeiten klaffen zunehmend auseinander. Zwar müssen natürlich alle Bemühungen dahin gehen, "vermeidbare und perspektivlose Ausbildungsabbrüche zu minimieren" (39), dennoch sollte ein Modellversuch "Produktionsschule in Hamburg" auch dazu dienen, denen, die nicht oder noch nicht mit den steigenden Anforderungen mithalten können, eine andere, sinnvolle Perspektive zu bieten und gegebenenfalls Abbrechern ein Auffangnetz zu spannen. Ein solches Netz fehlt in Hamburg. In Dänemark funktioniert der Übergang dieser Jugendlichen in das Berufsleben besonders durch das Nachbetreuungsprogramm erheblich reibungsloser, das ebenfalls in Hamburg übernommen werden soll.

Eine weitere Voraussetzung für diesen Übergang ist die Kooperation zwischen Schule und lokaler Wirtschaft (40). Wenn die Zusammenarbeit zwischen Produktionsschule und Unternehmen in Stadtteil oder Region sichergestellt ist, kann ein Erfahrungsaustausch über Arbeits- und Produktionsprozesse in beiden Bereichen entwickelt werden, der für die Professionalität der Schule unerlässlich ist. Kooperation kann auch Konkurrenzbefürchtungen seitens der Wirtschaft entkräften (41). Ein guter Ruf der Produktionsschule kann bei den örtlichen Betrieben die Beschäftigungs- oder Ausbildungschancen der Jugendlichen verbessern, die Nachbetreuung wäre erleichtert.

Außerdem ist eine enge Kooperation der Produktionsschule mit anderen schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen sowie überbetrieblichen Ausbildungsträgern erforderlich, um den Produktionsschülern möglichst reibungslos den weiteren Weg weisen zu können.

So bietet die Produktionsschule ihren Jugendlichen nach Bedarf Kurse an, die auf den Besuch anderer kooperierender Bildungseinrichtungen vorbereiten können, oder die Schule richtet selbst zum Hauptschulabschluß führende Kurse ein.

Schulen im Stadtteil können, wenn es sich als pädagogisch sinnvoll erweist, auch während des Schuljahres Schüler in die Produktionsschule vermitteln. Viele BVK-Schüler sind mangels Alternative solange in den früheren Klassen geblieben, bis Schüler, Lehrer und Eltern bemerkten, daß dies nun überhaupt nicht mehr geht. Dieses Problem soll mithilfe der Produktionsschule vermindert werden.

Daher wird jederzeit eingeschult, soweit Plätze vorhanden sind. Dies ist für die abgebenden Schulen und die Produktionsschule sinnvoll. Die Kontinuität der Arbeit und der Schulkultur sind so leichter zu wahren.

Es gibt keine festgelegte Verweildauer in der Schule, jeder bleibt, bis ein Schul-, Arbeits- oder Ausbildungsplatz gefunden ist, in der Regel ein bis zwei Jahre. So kommt es zu dem erwünschten Effekt, daß jederzeit Anfänger mit Fortgeschrittenen zusammenarbeiten.

Jugendliche entscheiden sich selbst nach eingehender Information für den Besuch der Produktionsschule. Das Einschulungsalter soll in der Regel zwischen 15 und 18 Jahren liegen (42), in Ausnahmefällen kann der Rahmen auf das Alter von 14 bis 20 ausgedehnt werden. Die Schule nimmt nach Auswahlkriterien Schüler auf.

Eine Produktionsschule leistet einen Beitrag zur Integration Behinderter, sie kann in beschränkter Zahl z.B. Körperbehinderte aufnehmen, wenn die Einrichtung der Werkstattbereiche, die Stabilität der Gruppe und die Qualifikation der Mitarbeiter die Förderung solcher Schüler zulassen.

Ebenso wird die Produktionsschule einen Beitrag zur Drogenprävention leisten, da sie, obgleich keine Einrichtung der Drogentherapie, dennoch gefährdete Schüler stabilisiert.

Die Größe einer Produktionsschule soll 50 Schüler nicht unter- und 100 nicht überschreiten. Damit sich die Schüler sicher orientieren können, muß die Überschaubarkeit gewahrt bleiben. Andererseits müssen genügend Produktions- und Dienstleistungsbereiche angeboten werden, um eine Auswahl und gegebenenfalls einen Wechsel zu ermöglichen.

Bei der Auswahl der Arbeitsbereiche soll auf Vielfalt geachtet werden und darauf, daß für die produzierten Güter und Dienstleistungen Nachfrager vorhanden sind. Die Nachfrage sehen wir in Anknüpfung an die dänischen Erfahrungen in mehreren Bereichen:

- Produkte und Dienstleistungen, die arbeitsintensiv sind und für die ein Markt vorhanden ist, dessen Bedarf nicht gedeckt ist. Beispiel: ökologische Gemüseproduktion
- Produkte und Dienstleistungen, die in öffentlichen oder sozialen Einrichtungen nachgefragt, aber nicht auf dem Markt erworben werden können. Beispiele: Klassenreiseberatung, Schulbüchereieinrichtung
- Produkte und Dienstleistungen, die für die Produktionsschule selbst gebraucht werden. Beispiele: Schulkantine, Schulbüro

Allen Produkten und Dienstleistungen sollte der Anspruch gemeinsam sein, daß sie von Schülern hergestellt werden können und daß sie möglichst innovativ und ökologisch verantwortlich sind.

Wer einmal in dänischen Produktionsschulen die breitgefächerten Arbeitsbereiche vom Aufbau eines Museumsdorfes bis zur Videoproduktion gesehen hat, fragt sich, wie das alles mit der angepeilten Zielgruppe erreichbar ist. Aber es ist erreichbar, man kann es sehen. Auch bei uns ist das möglich, wenn es uns gelingt, durch die Produktion einen Prozess bei den Jugendlichen zu initiieren, in dem sich Stabilisierung durch befriedigende Arbeit und Selbstvertrauen durch Entwicklung unentdeckter Fähigkeiten berühren.

Jeder weiß, daß die Jugendlichen dieser Herkunft und Altersgruppe nicht unbegrenzt belastbar sind. In ihrer Zukunftsplanung spielt subjektiv das Erwerbsleben eine untergeordnete Rolle. Darauf muß die Produktionsschule eingehen. Deshalb planen wir einen Wahlbereich, der weitere Kenntnisse und Fähigkeiten der Jugendlichen ansprechen und Neugier wecken soll. Angebote im musischen, im politisch-sozialen und im Freizeit-Bereich sollen die Produktionsarbeit ergänzen.

6. Pädagogik in der Produktionsschule

Ein Modellversuch "Produktionsschule in Hamburg" muß nachweisen, daß es auch hier gelingen kann, Jugendliche mit psychosozialen Defiziten stärker als bisher in Arbeits- oder Ausbildungsverhältnisse zu vermitteln. Das Elend der lebenslangen Abhängigkeit von Sozialhilfe, in das wir heute noch viele Schüler entlassen, sollte mindestens vermindert werden. So gesehen hilft eine Produktionsschule nicht nur den Schülern, sondern sie ist gesamtgesellschaftlich auch noch rentabel.

6.1. Arbeit und Lernen

Schülerinnen und Schüler der Berufsvorbereitungsklassen sind an den allgemeinbildenden Schulen gescheitert. Oder anders formuliert, die Schulen sind gescheitert an ihrer Aufgabe, diese Menschen zu erziehen und auszubilden.

Eine pädagogische Alternative dazu, die diesen Schülern gerecht wird, muß bei deren Bewußtsein von sich selbst ansetzen. Das Selbstvertrauen, also das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und den eigenen Wert, ist ebenso nachhaltig zerstört wie die Sicherheit, Erfolg und Anerkennung zu erhalten, Glück und Liebe erfahren zu können. Die Schülerinnen und Schüler müssen zunächst lernen, daß sie noch lernen können. Sie müssen erfahren, daß sie eine sinnvolle Aufgabenstellung bewältigen können, daß es Bereiche gibt, in denen sie etwas leisten und sich damit auf sich selbst verlassen können. Die Produktionsschule muß die Schüler daher mit Aufgaben konfrontieren, die neu sind, mit denen sie nicht ihre bisherigen schulischen Mißerfolgserlebnisse identifizieren.

Die Bewältigung solcher Aufgaben muß aber über den Lernwert hinaus einen Nutzen haben. Das Produkt der Arbeit muß gebraucht werden, sollte sogar verkauft werden können (43). Diese Schüler haben immer wieder erlebt, daß sie unter größten Mühen in der Schule eine Leistung erbracht haben, von der sich herausstellte, daß niemand sie wollte. Diktate und Aufsätze konnte man wegwerfen, nachdem man sie berichtigt hatte. Selbstgemalte Bilder waren höchstens in der Familie brauchbar, aber selbst das war bei diesen Schülern eher ungewöhnlich.

Um der Stigmatisierung (44) zu entgehen, muß das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit wiederhergestellt werden, indem die Schüler erfahren, daß ihre Leistung nützlich und ihr Produkt auch von anderen als brauchbar akzeptiert wird. In einer Produktionsschule erfährt er das sehr unmittelbar, weil sein Produkt tatsächlich genutzt oder verkauft wird.

Mädchen aus dieser Zielgruppe haben traditionelle weibliche Verhaltensmuster und Normen zumeist stärker verinnerlicht als dies in anderen sozialen Schichten der Fall ist. Zwar ist der Wunsch nach sozialer Autonomie und nach Gleichberechtigung mit den Jungen so stark wie anderswo, hier aber erscheint er den Schülerinnen oft unreal. Daher muß die Produktionsschule dieses Bedürfnis nicht nur bestärken, sondern die Erfahrung der Gleichberechtigung ermöglichen.

Sie muß Fähigkeiten, die eher Mädchen mitbringen, gleich bewerten und einer Abwertung entgegentreten. Daher wird die Arbeit in Werkstätten wie Küche und Textilwerkstatt genauso bewertet werden wie die in der Metallwerkstatt oder in der Tischlerei. Daher sollte die Produktionsschule ungefähr gleich viel Mädchen wie Jungen aufnehmen und, wenn möglich, auch die Werkstätten gemischt besetzen.

So bringen z.B. aufgrund ihrer erlernten Selbstdefinition viele Schülerinnen, insbesondere Ausländerinnen, ein großes Interesse an textilen Arbeiten mit. Das Stärken dieses Interesses, der Ausbau der schon vorhandenen Fähigkeiten steigert Selbstvertrauen und verleiht insofern auch eine größere soziale Autonomie. Deswegen muß u.a. eine Textilwerkstatt eingerichtet werden. Eine emanzipatorische Mädchenarbeit ist nicht nur dann möglich, wenn Mädchen in Männerberufen ausgebildet werden.

Es ist sinnvoll, auch den Jungen einen Zugang zu Aufgaben einer Textilwerkstatt zu ermöglichen, die aufgrund ihrer traditionellen Selbstdefinition diesen Bereich für sich von vornherein ausschließen, obgleich sie möglicherweise hier besondere Fähigkeiten entwickeln können.

Jungen und Mädchen haben in der Produktionsschule Gelegenheit, in Werkstätten zu arbeiten, die jeweils für sie untypisch sind, als auch in solchen, die herkömmlich als geschlechtsspezifisch gesehen werden. Dabei soll allerdings das Ausprobieren des fremden, ungewöhnlichen Arbeitsfeldes gefördert werden.

Ausländische Jugendliche und Aussiedler vor allem aus Ost- und Südosteuropa machen am unteren Ende unseres Schulsystems einen quantitativ bedeutenden Anteil aus. Diese Jugendlichen sind aufgrund von sozialen, Bildungs- und Sprachproblemen mehrfach benachteiligt. Bei manchen herrscht der Wunsch nach kultureller Identität vor, bei anderen ist die Integration in die deutsche Gesellschaft Ziel. Die meisten stehen zwischen beiden Wünschen. Für manche ist sogar die kulturelle Identität zerstört, weil jede Erinnerung an die eigene Geschichte äußerst belastet ist.

Daher werden Angebote der Produktionsschule entwickelt werden müssen, die z.B. durch muttersprachlichen Unterricht die Wahrung der Identität mit der heimatlichen Gesellschaft zum Ziel haben. Andererseits müssen Hilfen entwickelt werden, die den Jugendlichen das Verständnis und den Umgang mit der deutschen Gesellschaft erleichtern.

Insgesamt muß für deutsche und ausländische Jugendliche das Ziel realisiert werden, sich in ihrer Unterschiedlichkeit zu verstehen und zu akzeptieren.

Die meisten unserer Schüler haben Erfahrungen mit Schulschwänzen und der hilflosen Reaktion der Schule auf ein solches Fernbleiben. Obgleich der Schule rechtlich staatliche Machtmittel zur Verfügung stehen, weiß jeder, daß diese Mittel unwirksam bleiben. Wer wirklich will, kann die Schule schwänzen. Diese Schüler kommen letztlich freiwillig in die Schule oder sie kommen gar nicht.

Die Schüler müssen also nicht nur motiviert sein, den Kontakt zur Schule aufzunehmen, sich zum Schulbesuch bereitzuerklären und als Schüler registrieren zu lassen, sondern sie müssen auch noch lernen, durchzuhalten. Die Voraussetzungen, die eine Produktionsschule daher haben muß und die von den künftigen Schülern als Bedingungen für den Schulbesuch gestellt werden, lauten: Die Schule muß so interessant, so wichtig und so nützlich sein, daß die Schüler die Produktionsschule freiwillig besuchen.

Zur Verantwortung gegenüber anderen Menschen können wir jemanden erziehen, der die Erfahrung schon gemacht hat, daß der einzelne Mensch für andere wichtig ist. Deswegen ist es notwendig, den Jugendlichen auch eigene Verantwortung gegenüber der Gruppe, der Werkstatt und der ganzen Schule zu übertragen und abzufordern. Es muß auf den Einzelnen ankommen, er muß die Konsequenz von Verantwortungslosigkeit erfahren. Jede Werkstatt muß so funktionieren, daß jeder Schüler seinen Platz hat, so daß er weiß, wenn er nicht kommt, bleibt sein Platz leer, und es funktioniert einiges, was er zu tun hätte, nicht so, als wäre er da. Dem einzelnen Schüler muß also eine wirkliche Verantwortung - nicht nur wie sonst oft in Schulen eine gespielte - übertragen werden.

Wichtig und nützlich ist die Produktionsschule nur dann, wenn sie folgende Bedingungen erfüllt (45):

- Ihr Besuch muß erkennbar für das eigene Fortkommen etwas nützen. Er muß daher zu weiterer Ausbildung oder einem Arbeitsplatz führen.
- Sie muß die Berufsentscheidung erleichtern und auf den ausgewählten Beruf erkennbar vorbereiten.
- Ihr Besuch soll Fähigkeiten und Fertigkeiten vermitteln, die unmittelbar im Alltag der Schülerinnen und Schüler anwendbar sind.
- Sie muß das oft undurchschaubare System von Aufgaben und Rechten jedes Erwachsenen, z.B. als Mieter, Steuerzahler, Bankkunde durchsichtig machen.
- Ihr Besuch muß unmittelbar zum Lebensunterhalt beitragen, d.h. der Schüler muß einen Lohn, ähnlich wie eine Ausbildungsbeihilfe erhalten.

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, dann haben die Jugendlichen einen wirklichen Grund, diese Schule zu besuchen.

Die Produktionsschule funktioniert nur, wenn die Schülerschaft möglichst gemischt ist. Jugendliche mit unterschiedlichsten Schwächen und Defiziten arbeiten zusammen. Das herkömmliche Schulwesen hat beim Auftreten neuer Probleme oft eine neue Schublade eröffnet: Es wurden Spezialeinrichtungen, z.B. spezielle Sonderschulen zur Therapie fast jedes Problems geschaffen. Die Produktionsschule versteht sich dagegen als integrative Schulform.

Sie kann daher Jugendliche aufnehmen, die körperlich oder geistig behindert sind, lern- oder verhaltensgestört sind. Aber vermutlich wird sie jeweils nur eine begrenzte Anzahl aus jeder dieser Gruppen je Werkstatt aufnehmen. Jeder dieser Jugendlichen wird in bestimmten Bereichen Fähigkeiten mitbringen, die ausgebaut werden können und dadurch andere, die diese Fähigkeiten nicht haben, stabilisieren. So kann jeder von den Anderen profitieren, und jeder hat die Chance, anderen zu helfen.

6.2. Selbstsicherheit und Orientierung

Der Stil (46) des Lebens und Arbeitens in der Produktionsschule wird bestimmend dafür sein, ob es gelingt, die Jugendlichen zu einem kontinuierlichen freiwilligen Schulbesuch zu bewegen.

Er muß darauf gerichtet sein, die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit zu stärken und so eine für Lernen, Arbeiten und Leben anregende Atmosphäre zu schaffen. Nicht die Defizite, Schwächen und Unzulänglichkeiten der Jugendlichen stehen im Mittelpunkt der Arbeit, sondern ihre Fähigkeiten, Neigungen und Kompetenzen.

Arbeit und Lernen müssen so organisiert sein, daß den Jugendlichen Sicherheit und Orientierung vermittelt werden. Die Produktionsschule muß positiv besetzter Lebensraum sein, in dem die Jugendlichen sich wohlfühlen.

Ein wesentliches Ziel der Produktionsschule ist es, daß die Jugendlichen Sicherheit und Verlässlichkeit in den Beziehungen zu ihren Lehrern und den Mitschülern erfahren. Das stellt Anforderungen an die Organisation der Schule, an die geltenden Regeln, an Arbeitsabläufe, aber auch an Architektur und Einrichtung, die ein Höchstmaß an Verhaltenssicherheit ermöglichen sollen.

Dazu gehört, daß den Jugendlichen zur Bewältigung des Alltagslebens ein großes Maß an Hilfe und Beistand zur Verfügung steht, das etwa bei Wohnraumproblemen, Behördengängen, Problemen mit Polizei und Justiz oder Bewerbungen abgefordert

werden kann. Diese Lebenshilfe ist eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit. Nur wenn die Jugendlichen sich darauf verlassen können, daß sie solche Probleme nicht allein lösen und dabei nur allzu berechtigte Versagensängste aktualisieren müssen, lernen sie, sich auf andere zu verlassen, können sich auf die Aufgaben der Produktionsschule konzentrieren und lernen letztlich, die Probleme selbst zu lösen. Sie erhalten Sicherheit, Ruhe und Souveränität.

Auch die äußere Gestaltung dient der Gewinnung von Selbstsicherheit. Die Schule muß sich einen regelhaften Tages- und Wochenablauf geben, in dem die Jugendlichen sich orientieren können. Hierzu gehören nicht nur Festlegungen von Arbeits-, Lern- und Freizeiten, sondern auch eine entsprechende räumliche Abgrenzung der verschiedenen Bereiche. Die verschiedenen Räume und ihre Funktionen stellen jeweils unterschiedliche, aber klar erkennbare Anforderungen an Disziplin, Motorik, Konzentration, Durchhaltevermögen, Arbeits- und Sozialverhalten. Werkstätten, Theorieräume, Freizeitbereiche, Ruhezeiten und Essräume müssen durch ihre Architektur, ihre innere Gestaltung und ihre Möblierung erkennbar sein und den unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden.

Die Produktionsschule muß die Jugendlichen in Gruppen integrieren, die jeder in ihren Strukturen durchschauen kann, also sowohl in ihren Konflikten und Schwierigkeiten als auch in ihren Freundschaftsbeziehungen und Fähigkeiten. Gruppenmitglieder und deren Beziehungen untereinander müssen einschätzbar sein. Solche Gruppen werden in einer Produktionsschule den Schülern durch die gemeinsame Werkstattarbeit und den Wahlbereich angeboten. Hier soll jeder Einzelne erleben können, daß man sich auf andere verlassen kann, daß andere solidarisch sind, und dabei lernen, daß er selbst solidarisch sein kann und erfahren, daß man sich auf ihn verläßt.

Die Gruppen dienen nur dann diesem Zweck, wenn sie klein sind, keine Lern- oder Arbeitsgruppe darf größer als zehn Schüler sein. Durch unterschiedliche Einschulungstermine hat eine Produktionsschule den Vorteil, daß die Gruppen gefestigt sind, wenn ein "Neuer" oder eine "Neue" hinzukommt. Sichere, verlässlichere Beziehungen als die bisherigen können so gelernt werden.

Die wenigen Regeln, die für das Funktionieren der Produktionsschule aufgestellt werden, dienen ebenfalls dem Ziel, Sicherheit im Umgang miteinander und mit der Produktion zu vermitteln.

Die Jugendlichen, die sich freiwillig für den Besuch der Produktionsschule gemeldet haben, haben sich verpflichtet, regelmäßig zu kommen, obgleich die Fähigkeit zu Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Einhaltung fester Arbeitszeiten und Sorgfalt die meisten dieser Jugendlichen noch erwerben müssen.

Feste Sanktionskataloge bei Regelübertretungen sind fehl am Platze, weil sie die unterschiedlichen Bedingungen der Jugendlichen nicht berücksichtigen. Wenn

Jugendliche z.B. einen Schaden angerichtet haben, sollten sie einen Beitrag zur Schadensbeseitigung leisten, in der Regel durch eigene Arbeit. Bei unentschuldig-ten Fehlzeiten wird Geld vom Schülergehalt abgezogen. Gravierende Regelübertre-tungen wie Diebstahl oder Gewalt können zum Ausschluß führen.

Um Verantwortungsgefühl und Selbstsicherheit zu stärken, sollten die Jugendlichen an der Gestaltung der Produktionsschule beteiligt sein. Dies gilt sowohl für die Aufstellung und Einhaltung von Regeln als auch für die Einrichtung und Ausgestal-tung der Räume.

6.3. Die Produktionsschule als Lebensraum

Aufgrund schwieriger häuslicher Familienverhältnisse dieser Schüler wachsen der Schule Aufgaben zu, die in anderen sozialen Schichten häufig noch vom Elternhaus übernommen werden. Die Produktionsschule soll eine Atmosphäre vermitteln, die ein Gegenbild zu der überwiegend als belastend empfundenen Familienatmosphäre darstellt. In der Produktionsschule wird nicht nur miteinander gearbeitet, sondern gemeinsam gelernt, gegessen, gesungen, gespielt und gefeiert, hier wird zusam-men gelebt.

Der Lebensraum, in dem sich die Jugendlichen wohlfühlen, darf auch in den äußerlichen Bedingungen nicht an ihre bisherige Schule erinnern. Mobiliar und Gestaltung herkömmlicher Schulen schaffen eine Atmosphäre, die herkömmliche Empfindungen und Verhaltensmuster auslöst. Nicht nur soziale, sondern auch räumliche und gestalterische Bedingungen unter denen gelernt wird, haben ent-scheidenden Einfluß auf den Erfolg. Das Erscheinungsbild der Räume, in denen man lebt und arbeitet, Ausstattung, Farbe, und Helligkeit, sind von zentraler Bedeutung für das Wohlfühl der Menschen. Einem Besucher der dänischen Produktionsschulen fällt sofort der äußerliche Unterschied zu unseren Schulen auf, dort wird Arbeitszeit auch als Lebenszeit begriffen, dort ist die Schule ein Lebensraum, der Freundlichkeit ausstrahlt.

So ist beispielsweise das gemeinsame Mittagessen eine den Besucher beeindruckende Veranstaltung. Es herrscht eine ruhige, freundliche und heitere Atmosphäre, es wird an den Tischen geklönt, gelacht und es ist dennoch nie so laut, daß man sich gestört fühlt. Diese Situation wird auch durch eine sehr durchdachte Organisation und eine kluge und pfiffige Gestaltung des Essraums erreicht, die in nichts an Schule erinnert.

Ebenso schafft ein Pausenraum mit freundlichen Vorhängen, Tapeten und Mobiliar erst vernünftige Voraussetzungen, sich zu erholen. Das schafft man nicht, wenn die Schüler in dem Klassenraum bleiben, in dem gerade Mathematik unterrichtet wurde.

So verwundert es denn auch nicht mehr, daß in allen dänischen Produktionsschulen nach dem gemeinsamen Essen kurze Ansprachen über Besonderheiten des Tages gehalten werden und ein gemeinsames Singen stattfindet. Diese gemeinsame Veranstaltung mit Essen, Singen und Sprechen ist Ausdruck eines Gefühls sozialer Wärme und Geborgenheit in der Produktionsschule.

6.4. Die Lehrerrolle in der Produktionsschule

Die Aufgaben der Lehrer und Lehrerinnen in der Produktionsschule unterscheiden sich erheblich von denen der herkömmlichen Berufsschullehrer. Jeder Lehrer übernimmt Aufgaben in der Produktion bzw. im Dienstleistungsbereich, im Wahlbereich und möglicherweise im ergänzenden Unterricht. Darüberhinaus werden vielfältige sozialpädagogische Aufgaben entstehen.

Es werden Lehrerinnen und Lehrer benötigt, deren Qualifikationen die Leitung der Werkstattbereiche ermöglichen und die gleichzeitig über Fächerqualifikationen aus dem Wahlpflichtbereich verfügen. Um die richtige Mischung zu bekommen, braucht man Lehrerinnen und Lehrer aller Bereiche, Gewerbe- und Handelslehrer, Haupt- und Realschullehrer, Sozial- und Sonderpädagogen sowie Lehrwerkmeister und Fachleute, die spezielle, in der Lehrerschaft nicht vorhandene Produktionserfahrungen mitbringen. Wenn, wie zu vermuten, viele ausländische Schülerinnen und Schüler die Produktionsschule besuchen werden, ist es notwendig, hier auch ausländische Kolleginnen oder Kollegen einzustellen.

Schülerinnen und Schüler der Produktionsschule brauchen Lehrer, die eine besondere Sensibilität für die psychischen und sozialen Probleme dieser bereits mehrfach Gescheiterten mitbringen. Erfahrungen im Erkennen solcher Probleme und ihrer Symptome werden benötigt: Probleme mit Drogen, mit Gewalt in Familie oder Partnerschaft, mit sexuellem Mißbrauch, mit Depressionen, mit mangelhafter Ernährung, mit Obdachlosigkeit und vieles andere mehr. Es muß ein Weg der Thematisierung dieser Probleme gefunden werden, auch wenn die Bearbeitung in der Produktionsschule nicht immer möglich sein sollte.

Viele Jugendliche mit besonders gravierenden sozialen oder Verhaltensproblemen werden heute in dafür zuständige Einrichtungen überwiesen. Sie werden getrennt von ihrer sozialen Umgebung, und Hilfe wird dadurch erschwert. In der Produktions-

schule muß solange wie möglich versucht werden, Jugendliche mit solchen Schwierigkeiten zu behalten, nicht abzuschieben. Professionelle Hilfe seitens z.B. der Schülerhilfe oder drogentherapeutischer Beratungsstellen soll im Bedarfsfall in die Schule geholt werden, mit diesen muß kooperiert werden. Dabei bleiben allerdings die Lehrer zuständig für ihre Schüler, die Verantwortung darf nicht, wenn es schwierig wird, auf die anderen Institutionen abgeschoben werden.

Die sozialpädagogischen Aufgabenstellungen sollen in der Produktionsschule nicht auf sozialpädagogische Spezialisten abgeschoben werden. Solche Aufgaben werden von Lehrern und Sozialpädagogen gemeinsam gelöst. Die Sozialpädagogen werden gebraucht, um ihren Sachverstand einzubringen und weiterzugeben. Sie arbeiten aber gemeinsam mit den anderen Mitarbeitern in den Werkstätten und im Wahlbereich. Sie sind nicht der Abladeplatz für die Probleme, die die Lehrer nicht mehr lösen können.

Die Produktionsschule braucht Lehrerinnen und Lehrer, die verlässlich, berechenbar und durchschaubar sind. Es müssen selbstbewußte Lehrer und Ausbilder sein, die sich voneinander unterscheiden, die den Mut zum eigenen Stil haben. Einen eigenen Stil des Umgangs mit Menschen, einen eigenen Sprachstil, sogar einen eigenen Stil der Kleidung. So kann verhindert werden, daß man die Jugendlichen imitiert (47), ohne ihr Anderssein zu diffamieren. Das bedeutet gleichzeitig, daß die Lehrer und Lehrerinnen als Einzelne mit ihren individuellen Zügen unterscheidbar bleiben.

Da eine Vorbildfunktion der Lehrer und Lehrerinnen objektiv noch stärker gegeben ist als anderswo im Schulwesen, müssen die Schüler die Chance haben, sich in der Auseinandersetzung mit den Lehrern zu entwickeln. Dassetzt voraus, daß die Lehrer solidarisch mit den Schülern (48) und für diese erkennbar kollegial miteinander umgehen, daß sie nicht miteinander konkurrieren, schon gar nicht um die Zuneigung der Jugendlichen, daß sie persönliche Auseinandersetzungen im Gegensatz zu sachlichen nie in Anwesenheit von Jugendlichen austragen.

Erforderlich ist ein Gespür für die vielfältigen Formen der Ungleichbehandlung der Geschlechter. Die Lehrer und Lehrerinnen sollten bereit und imstande sein, auch versteckte Diskriminierungen zu erkennen, zu thematisieren und ihnen entgegenzuwirken.

Das besonders ausgeprägte Sicherheitsbedürfnis dieser Schüler verlangt von ihren Lehrern, daß sie bereit sind, an ihrer Sprache zu arbeiten. Es muß eine Atmosphäre der Freundlichkeit und der Klarheit herrschen. So müssen etwa Anweisungen klar und eindeutig gegeben und begründet werden und weder im Ton eines Befehls noch einer Bitte vorgetragen werden. Das verlangt weiterhin, daß Leistungen deutlich gemacht und gewürdigt werden, daß Fehler akzeptiert und nur absichtliche Fehlhandlungen getadelt werden. Angesichts der Verunsicherung dieser Schüler und ihrer Sensibilität verbieten sich Ironie, Häme und Witze auf Kosten der Schüler, Kritik darf die persönliche Zuwendung nicht verdecken.

Über diese Fähigkeiten und Eigenschaften hinaus brauchen Lehrerinnen und Lehrer einer Produktionsschule Einstellungen, die unmittelbar mit der Idee dieser Schule zusammenhängen: Sie müssen von Struktur und Pädagogik der Produktionsschule überzeugt sein, sie müssen Bereitschaft zum Engagement für diese Idee mitbringen. Dazu gehören soziales und schulpolitisches Engagement und Zivilcourage.

Sie müssen flexibel sein, bereit, Aufgaben, die von den üblichen Lehrertätigkeiten abweichen, zu übernehmen. Kooperationsfähigkeit und Bereitschaft zur Teamarbeit sind erforderlich, die noch immer nicht ganz ausgestorbene Pädagogik der geschlossenen Klassentür verbietet sich hier. Dabei muß die gleichberechtigte Beteiligung aller Beschäftigten an den Entscheidungen, Lehrer, Meister oder Sozialpädagogen, ein Grundsatz der Arbeit in der Produktionsschule sein. Die Gleichberechtigung aller Mitarbeiter findet auch darin Ausdruck, daß in dänischen Produktionsschulen alle gleich lang arbeiten, Lehrer wie Meister. Das soll auch in Hamburg erreicht werden.

In der Produktionsschule müssen die Lehrer und Lehrerinnen viel mehr miteinander besprechen, planen, analysieren als anderswo im Schuldienst. Dies setzt große Offenheit voraus, die Bereitschaft, sich selbst und seine Arbeit zur Diskussion zu stellen, neue Vorschläge und Kritik zu akzeptieren.

Produktionsschullehrer müssen sich ständig mit den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen auseinandersetzen. Sie müssen die aktuelle Lage auf dem Ausbildungsmarkt, die Sozialstruktur der Schülerschaft kennen und neue pädagogische Überlegungen dazu aufnehmen. Außerdem reicht es hier nicht, auf den eigenen studierten Fächern zu beharren, die Lehrer müssen die technologische Entwicklung sowohl des eigenen Faches als auch der Produktionsbereiche, mit denen kooperiert wird, verfolgen. Das erfordert eine ständige hohe Bereitschaft zu Fort- und Weiterbildung.

Da sich Produktionsschulen als innovativ verstehen, wird auch von den Lehrern Innovationsbereitschaft verlangt. Sie müssen sich mit der Produktionsweise ihres Berufsbereichs kritisch auseinandersetzen, nach umweltverträglichen neuen Methoden suchen, sie sollen insgesamt ökologisch denken.

Diese Anforderungen an Lehrer und Lehrerinnen in der Produktionsschule setzen voraus, daß sie freiwillig in dieser Schule arbeiten und sich freiwillig den besonderen Anforderungen unterstellen. Das bedeutet allerdings nicht, daß hier purer Altruismus verlangt wird. Diese Regeln und Anforderungen zu akzeptieren bedeutet auch, mit benachteiligten Jugendlichen in der Schule befriedigender und erfolgreicher arbeiten zu können.

7. Die Werkstätten

Die Produktionsschule sollte möglichst in ein Gebäude einziehen, das so wenig wie möglich nach Schule aussieht. Ein Fabrikgebäude mit Büroteilen wäre ideal, aber eine ehemalige Schule ist auch akzeptabel. Sinnvoll wäre ein Haus mit Nebengebäuden (Schuppen, Garagen, Lagerflächen o.ä.), solche Flächen würden den relativ hohen Raumbedarf der Produktionsschule vermindern. Das Gebäude muß nicht in einem perfekten Zustand sein, die Produktionsschule selbst kann als erste Produktionslinie die Herrichtung des Gebäudes übernehmen.

Eine Produktionsschule besteht aus Produktions- und Dienstleistungsbereichen, im folgenden Werkstätten genannt, sowie einem Wahlbereich. Die Werkstätten entwickeln Produktlinien, in denen die Schüler an vier Tagen in der Woche arbeiten, mittwochs nehmen sie an Wahlangeboten teil.

Es reicht in einer Produktionsschule nicht aus, in einzelnen Werkstätten getrennte Produktionslinien entwickeln. Es ist im Gegenteil sinnvoll, Tätigkeiten zu finden, die nicht nur in einzelnen Werkstattbereichen angesiedelt sind, sondern die werkstattübergreifend als Kooperationsauftrag mehrerer Werkstätten organisiert sind.

Bei der Entwicklung solcher Produktionslinien müssen pädagogische Kriterien angelegt werden:

- Vielfalt der zu erwerbenden Fähigkeiten und Fertigkeiten
- Brauchbarkeit dieser Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt
- Überschaubarkeit der Aufgabenstellung
- Enge Verzahnung mit möglichem theoretischen Lernen
- Einsicht in die Notwendigkeit der Aufgabe
- Aufgaben auf unterschiedlichem Qualifikationsniveau.

Arbeitsgruppen von Produktionsschülern müssen nicht unbedingt werkstattorientiert zusammengesetzt sein: Bei einzelnen Projekten wird es vielmehr sinnvoll sein, eine Arbeitsgruppe zusammenzustellen, deren Aufgabe auf Dauer eine der werkstattübergreifenden Produktionslinien ist.

Folgende Werkstätten sind geplant:

1. Schülerbüro
2. Küche
3. Gärtnerei
4. Druckerei
5. Textilwerkstatt
6. Tischlerei
7. Zimmerei/Bau
8. Metallwerkstatt
9. Umweltwerkstatt

7.1. Werkstatt 1: Das Schülerbüro

Die Organisation und Verwaltung der Produktionsschule erfolgt in zwei Abteilungen. Die erste Abteilung besteht aus einem herkömmlichen Schulbüro mit entsprechender Ausstattung, besetzt mit einer ausgebildeten Fachkraft. Hier erfolgt die Archivierung und Pflege der Personaldaten von Schülern und Lehrern (Fortbildung, Urlaub, Beurteilungen, Krankheit, Zeugnisse etc.) unter Berücksichtigung des Datenschutzrechts. Hier wird auch der sensible Schriftverkehr bearbeitet, etwa Behördenpost oder vertrauliche Mitteilungen an Mitarbeiter. Teile der Finanzverwaltung werden hier ebenfalls abgewickelt.

Die zweite, größere Organisations- und Verwaltungsabteilung ist das Schülerbüro. Es soll eine Werkstatt der Schule werden. Dieses Schülerbüro soll zwei Aufgabenbereiche erhalten, die Verwaltung und das "Klasse-Reise-Büro"

7.1.1. Die Verwaltung

Dieser Teil des Schulbüros steht unter der Leitung einer Fachkraft, die Sachbearbeiter sind Schülerinnen und Schüler. Aufgaben dieser Schüler-Mitarbeiter sind alle in der Schule anfallenden Arbeiten aus dem Berufsfeld Wirtschaft und Verwaltung, soweit sie nicht der Vertraulichkeit unterliegen. Das Schülerbüro soll logistisches Zentrum und Selbstverwaltungseinrichtung der Produktionsschule werden. Die Jugendlichen sollen soweit wie möglich in die Verantwortung eingebunden werden. Folgende Aufgaben können übernommen werden:

1. Auftragsverwaltung

Auftragsannahme und -verwaltung in Kooperation mit den Werkstätten, Dokumentation und Kontrolle der Produktion

2. Lagerverwaltung

Beschaffung von Rohstoffen, Hilfsstoffen und Halbfertigwaren für die Produktion und für die Dienstleistungsbereiche, Überwachung und Dokumentation von Lagerbeständen mittels EDV

3. Buchhaltung

Nachkalkulation, Fakturierung und Rechnungsführung

4. Marketing

Entwickeln von Marketing-Strategien, Organisation der Werbung, Kunden- und Lieferanten-Kontakte und Auftragsakquisition

5. Korrespondenz

mit Kunden und Lieferanten, soweit es die o.g. Einschränkungen zulassen, auch mit anderen Schulen, Behörden, Kammern und sozialen Einrichtungen

Soweit erfüllt das Schülerbüro die Aufgaben der Verwaltung eines Betriebes. Darüberhinaus übernimmt dies Büro noch weitere verwaltende Arbeiten, die in Schulen anfallen:

- Lehr- und Lernmittelverwaltung
- Betrieb einer Schülerbücherei
- Verwaltung und Ausführung der Kopieraufträge
- Telefondienst und vieles mehr.

Außerdem soll das Schülerbüro eine kleine ständige Verkaufsausstellung betreuen, in der Kunden direkt Produkte der anderen Werkstätten ansehen und kaufen können.

Aus diesen Aufgaben ergeben sich Anforderungen an die Ausstattung. Das Büro muß mit Schreibtischen, Aktenschränken und Büromöbeln für Archivzwecke eingerichtet werden. Neben Einrichtungen zur Textverarbeitung (Schreibmaschinen und PC) wird eine leistungsfähige EDV für die Rechnungslegung benötigt. Zur Kommunikationseinrichtung gehören Telefonanlage und Telefax. Vervielfältigungen erfolgen im Fotokopier- und im Offsetverfahren.

7.1.2. Das "Klasse-Reise-Büro"

Gegenwärtig existieren an den meisten Schulen nur unvollkommene Informationen über Ziele von Klassenreisen und Unterbringungsmöglichkeiten. An verschiedenen Schulen kursieren zwar Listen von Schullandheimen u.ä., aber sie werden zu selten aktualisiert und beruhen zumeist auf Zufallsauswahlen.

Auch die Zentrale der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Schullandheime besitzt kein zentrales Buchungssystem, hat also keinen unmittelbaren Überblick über die Frage, wann welches Schullandheim über freie Kapazitäten verfügt.

Außerdem existieren in Hamburg vermutlich eine Fülle pädagogisch sinnvoller Ideen und Konzepte für Klassenreisen, die zumeist sogar erprobt sind. Aber die Weitergabe solcher Reisekonzepte ist ebenfalls dem Zufall überlassen. Lehrer, die eine Klassenfahrt planen, müssen selbst mühselig alle Informationen beschaffen und ein eigenes Konzept entwickeln, sie müssen sozusagen jedesmal das Rad neu erfinden. Das folgende Projekt könnte diesem Mangel abhelfen.

Es wird ein Bereich "Reiseberatung und -vermittlung", der speziell Jugendgruppen und Schulklassen für deren Reisebedürfnisse zur Verfügung steht, eingerichtet. Folgende Aufgaben können im Rahmen eines solchen Arbeitsgebietes sinnvoll bewältigt werden:

- Zentrale Vermittlung und Belegung der Hamburger Schullandheime. Belegungsdaten über alle Heime könnten vom Interessenten sofort abgefragt werden und gewünschte Belegungen sofort bestätigt werden.
- Zentrale Informationsbörse der Hamburger Schullandheime. Sammlung und Weitergabe von Informationsmaterial und Kontakten sowie zielgerichtete Beratung in Hinblick auf besondere Bedürfnisse wie Sportmöglichkeiten, kulturelle Angebote, Verpflegungsart, Eignung für besondere Altersgruppen.
- Entwicklung bzw. Weiterentwicklung und Produktion von Informationsmaterial über Schullandheime und deren Angebote
- Sammlung oder eigene Entwicklung, Zusammenstellung und Angebot besonderer Programmpakete für Klassenreisen, z.B. Rad-, Kanu- oder Fußwanderungen von Heim zu Heim, incl. Routenvorschläge, Übernachtungen, Transport des Gepäcks
- Sammlung und Weitergabe von Reiseideen und -erfahrungen mit allen Informationen wie Preis, Lage, Umgebung, Freizeitmöglichkeiten, sportliche und kulturelle Betätigungen, mögliche schulische Projekte

Eine solche Zentrale fehlt bisher. Dieses Projekt kann die Qualität von Klassenreisen durch gezielte und systematische Information und Beratung steigern, den Arbeitsaufwand für die Organisatoren verringern, und helfen, pädagogisch nötige kurzfristige Vorhaben zu realisieren. Es eignet sich aus verschiedenen Gründen besonders gut:

1. Die Produktionsschule konkurriert nicht mit anderen Dienstleistungsbetrieben, niemand sonst bietet derartige Leistungen an. Dennoch dürfte die Nachfrage aus den Hamburger Schulen nach diesem Leistungsangebot hoch sein.
2. Der Arbeitsbereich Klassenreiseberatung liegt mitten im Erfahrungs- und Lebensbereich unserer Schülerinnen und Schüler. Kontakte zu anderen Schulen knüpfen an eine vertraute Umgebung an und vermitteln Sicherheit.
3. Die damit verbundenen Verwaltungs- und Büroarbeitsplätze bieten eine Vielzahl von Möglichkeiten, Kenntnisse und Qualifikationen in diesem Bereich zu erwerben, die später im Berufsleben verlangt werden.
4. Der Umgang mit neuen Techniken der Informationsverarbeitung wird aus der Notwendigkeit der Arbeitsprozesse selbst verständlich. Die Scheu vor dem Umgang mit Computern, besonders bei Mädchen, kann so gemindert werden.

5. Die Gestaltung von Informationen (Werbezettel, Broschüren, Prospekte, Plakate) durch die Jugendlichen trägt den Anforderungen an ästhetische Bildung und der Forderung nach kreativer Betätigung Rechnung.

6. Die Arbeitsprozesse der Reiseberatung sind hinreichend vielfältig, um eine dauerhafte Beschäftigung zu gewährleisten. Jeder Schüler kann zu jedem Zeitpunkt die eigene Aufgabe in die allgemeine Tätigkeit einordnen.

Diese Aufgaben erfordern die Einrichtung eines größeren Büroraums mit kleineren Nebenräumen. Das Büro muß mit mehreren Bildschirmarbeitsplätzen und Telefon und Fax ausgestattet sein. Die Haupttätigkeiten liegen im Bereich der Datenermittlung, der Dateneingabe und -pflege und der Textverarbeitung. Postbearbeitung, Korrespondenz, Kundenberatung, Kalkulation sowie Sammlung und Übersicht über Kataloge und andere Informationssammelsysteme sind weitere wichtige Aufgabengebiete.

Dieses Projekt kann eine Aufgabe des Schülerbüros in Kooperation mit der Druckerei sein. In Bezug auf die Basisfähigkeiten, Umgang mit EDV und Schreibmaschine müssen beide Werkstätten kooperieren. (49)

Der gesamte Büro- und Verwaltungsbereich muß räumlich und organisatorisch eng zusammenhängen. Es muß jederzeit möglich sein, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die im Klasse-Reise-Büro arbeiten, mit denen auszutauschen, die im übrigen Verwaltungsbereich eingesetzt sind.

7.2. Werkstatt 2: Die Küche

Die Ernährungssituation und damit oft auch der Gesundheitszustand gerade von Jugendlichen aus sozial schwächeren Familien ist zumeist höchst problematisch. Viele Jugendliche gehen zur Schule, ohne zu frühstücken, manche nehmen am Tage keine warme Mahlzeit ein. Fast food ist ein wesentlicher Bestandteil ihrer Ernährung. Da sie tagsüber oft sich selbst überlassen sind, kennen sie gemeinsames Essen auch nicht als soziale und kulturelle Veranstaltung.

Aus diesen Gründen ist die Schulküche ein wichtiger Bestandteil jeder Produktionsschule, sie sorgt als Schulkantine für gemeinsame Mahlzeiten und eine ausgewogene Ernährung in der Schule.

Alle Beschäftigten einer Produktionsschule essen einmal am Tag gemeinsam eine Mittagsmahlzeit, die von den Schülerinnen und Schülern aus der Küche für sie zubereitet wurde. Die gemeinsame Mahlzeit bietet besondere Möglichkeiten der Kommunikation.

Ziel dieses Produktionsbereichs ist es, die jugendlichen und erwachsenen Mitarbeiter der Produktionsschule mit vollwertiger, wohlschmeckender Nahrung zu versorgen.

Die Erfahrung aus der Arbeit mit BVK-Schülern und auch der Produktionsschulen in Dänemark haben gezeigt, daß sowohl Jungen als auch Mädchen motiviert sind, im Nahrungsbereich zu arbeiten.

Die folgenden Gründe sprechen für den Produktionsbereich Küche:

1. Bei der Nahrungszubereitung geht es um überschaubare Arbeitsschritte und -aufgaben, die an einem Tag abgeschlossen sind, d.h. das Arbeitsergebnis liegt sofort vor. Die Rückmeldung, ob das Arbeitsergebnis gut oder schlecht ist, ist von jedem Jugendlichen erfahrbar.

2. Dadurch, daß die Jugendlichen das Essen für die gesamte Schule zubereiten, tragen sie ein hohes Maß an Verantwortung. Die Speisen müssen

- gut schmecken und ansprechend aussehen
- zu einer bestimmten Zeit fertig sein und
- in ausreichender Menge zubereitet sein.

3. Die Jugendlichen lernen, ihre Arbeit zweckmäßig und rationell einzuteilen, weil festgelegte Essenszeiten es erfordern.

Die Jugendlichen, die in der Schulküche arbeiten, erlernen über den berufsbezogenen Anspruch hinaus Fähigkeiten, die sie dringend zur Bewältigung ihres persönlichen Alltags benötigen:

- Sie erwerben ein Repertoire an Speisen, die sie zubereiten können
- sie lernen den schonenden und sparsamen Umgang mit unterschiedlichen Rohstoffen,
- sie erfahren die Bedeutung einer ansprechenden Darbietung der Speisen, sie entwickeln Kreativität und Fantasie.

Die Küche hat einen pädagogischen Auftrag für die ganze Schule. Sie liefert nicht nur die Grundlage für die wichtige soziale Veranstaltung der gemeinsamen Mahlzeit, sondern hat darüberhinaus die Chance, einen Erziehungsprozess zu gesunder und ausgewogener Ernährung einzuleiten. Es wird eine lohnende Aufgabe sein, behut-

sam Nahrungsmittel anzubieten, die den Erfahrungshorizont der Jugendlichen überschreiten, ohne als "Körnerfutter" abgelehnt zu werden.

Dieser Produktionsbereich hat außerdem den Vorteil der Vernetzung mit der Gärtnerei. Er kann Produkte übernehmen und Aufträge erteilen, die Schülerinnen und Schüler erfahren zumindest exemplarisch eine ganzheitliche Nahrungsmittelproduktion. Das berühmte Mißverständnis, Milch käme von Bolle und Fritten aus der Fabrik kann ausgeräumt werden, wenn Kartoffeln produziert, zu Pommes-frites verarbeitet werden und auch noch schmecken.

Über den Auftrag der Selbstversorgung hinaus bieten sich Möglichkeiten, Speisen und Produkte außerschulisch anzubieten. Denkbar sind:

- Altenverpflegung
- Frühstück/Mittag für umliegende Schulen, Kindergärten, Büros
- Service für Klassenreisen sowie Selbstversorger und Tiefkühl-Menüs
- Partyservice z.B. für schulische Feiern
- Marktstand z.B. Imbiß, Kuchen, Fertigprodukte

Fremdaufträge sind mit etwas Fantasie in diesem Bereich sehr leicht zu finden, ohne daß bestehende Betriebe in ihren Geschäften tangiert werden.

7.3. Werkstatt 3: Die Gärtnerei

Eine der Werkstätten der Schule soll im Berufsfeld Agrarwirtschaft liegen. Geplant ist, eine Gärtnerei einzurichten, in der für mehrere Fachsparten des Gartenbaus produziert wird. Im Zusammenhang damit soll eine Werkstatt der Fachsparte Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau entstehen. Der Gartenbau eignet sich aus mehreren Gründen besonders gut als Produktionsbereich, daher ist er auch in Dänemark in nahezu allen Produktionsschulen vertreten:

1. Das Produzieren von Pflanzen hat einen therapeutischen Wert. Da die Jugendlichen mit Lebewesen arbeiten, übernehmen sie eine besondere Verantwortung, ohne daß diese Lebewesen ihnen, wie es bei Tieren wäre, gleich jeden Fehlgriff übernahmen. Deswegen haben viele Schüler Spaß an der Arbeit mit Pflanzen.

2. Der pädagogische Wert der Pflanzenproduktion liegt darin begründet, daß Aufgabenstellungen nicht künstlich von den Lehrern hergestellt werden müssen, sondern objektiv vorhanden sind: Die Pflanzen müssen gegossen, gedüngt, geerntet werden, sonst verderben sie. Dadurch wird die Aufgabe eines Schülers besonders wichtig, jeder Einzelne hat eine Verantwortung für das Gelingen des Ganzen.

3. Obst-, Gemüse- und Zierpflanzenproduktion können zur Selbstversorgung der Schule beitragen und sind insbesondere bei ökologischen Produktionsmethoden leicht zu vermarkten.

4. Arbeiten im Bereich Garten- und Landschaftsbau sind für die Gestaltung des eigenen Geländes von besonderem Wert. Außerdem kann die Produktionsschule Aufgaben für andere Schulen, Kindergärten, Schullandheime etc. übernehmen, die ihr Gelände nach ökologischen Gesichtspunkten umgestalten wollen.

Daraus ergeben sich folgende Produktionslinien und Vermarktungswege:

- Tulpen-Treiberei, Beet- und Balkonpflanzen, Rosen und andere Blumen und Zierpflanzen können über Einzelhändler, den Großmarkt und direkt durch die Produktionsschule vermarktet werden. Auch Zulieferung zu anderen Gärtnereien ist möglich.

- Gemüse kann in kleinen Sätzen für den Eigenbedarf produziert werden, je nach Bedarf und Standort kann an Kunden außerhalb der Schule verkauft werden, möglichst durch Direktvermarktung.

- Aufträgen im Garten- und Landschaftsbau, insbesondere Schulhof-Entsiegelung, Bau von Sitzplätzen und Terrassen, Teichbau, Neuanlage von Pflanzflächen, können von allen denkbaren Kunden übernommen werden. Da die Erwerbsbetriebe in Hamburg einen großen Auftragsstau haben, wird sich hier keine Konkurrenz ergeben.

Um diese Ziele verwirklichen zu können, ist folgende Ausrüstung nötig: Ein Gewächshausbereich von insgesamt ca. 500 m², heizbar und teilbar in zwei Warmhaus- und zwei Kaltbereichen, sinnvoll wäre ein Verbinderbau als Arbeitshalle für alle gärtnerischen Arbeiten (Topfen, Aussaat etc.). Es muß nicht der gesamte Gewächshausbereich als Hochglaskäse ausgeführt sein, Teile könnten durch Niederglaskäse ersetzt werden. Daneben wird eine ausreichend dimensionierte Freilandfläche benötigt, die Größe muß von den Projekten abhängig gemacht werden.

Für den Bereich Garten- und Landschaftsbau benötigt man eine Maschinenhalle, eine Übungsfläche und eine Werkstatt.

7.4. Werkstatt 4: Die Druckerei

Eine Druckerei ist in einer Produktionsschule deswegen besonders sinnvoll, weil die intensive handwerkliche Beschäftigung mit Schrift und Sprache zu einer Erweiterung der sprachlichen Kompetenz, insbesondere im Bereich der schriftlichen Kommunikation führt.

Die Anfangsfertigkeiten sind besonders schnell erlernbar, es entstehen besonders gute Kooperationsmöglichkeiten mit fast allen anderen Werkstätten. Eine Druckerei, das zeigen Erfahrungen in Hamburg, hat eine besonders umfangreiche Palette an Aufgaben unterschiedlichster Schwierigkeitsgrade, sie ist daher gut imstande, sich auf die jeweilige Zusammensetzung der Lerngruppe einzustellen.

Eine gute Ergänzung könnte eine kleine Buchbinder-Werkstatt sein, damit selbstgedruckte Bücher eingebunden werden können und ein Projekt "Schülerbücherei" (s.u.) realisiert werden kann.

Folgende Produktionslinien könnte die Druckerei übernehmen:

- Auftragsarbeiten für kooperierende Betriebe, Ämter, Kirchengemeinden, Vereine
- Aufträge von anderen Werkstätten der Produktionsschule: Formulare, Briefpapier, Werbemittel, Unterrichtsmaterialien

Insofern ist die Einrichtung einer Druckerei für das Funktionieren der Produktionsschule von Bedeutung. Viele Produktionslinien benötigen gedrucktes Material, die Verwaltung ebenfalls.

7.5. Werkstatt 5: Die Textilwerkstatt

Es macht vielen Jugendlichen Spaß, sich mit Textilien zu beschäftigen, weil sie als Statussymbol dienen, Wünsche nach Aufmerksamkeit und Interesse erfüllen können. Die Beschäftigung mit Mode kann Kreativität und Fantasie fördern. Das Anfertigen modischer, ausgefallener, die Individualität betonender oder an Gruppennormen orientierter Kleidung für den Eigenbedarf stärkt das Selbstwertgefühl.

Jugendliche lernen in einer Textilwerkstatt, sich aus der Sachlogik ergebende rationelle Arbeitsgänge in der Produktion auszuführen, festgelegte Qualitätsansprü-

che zu erfüllen und Produkte termingerecht auszuliefern. Da eine Textilwerkstatt in besonderem Maße darunter leidet, daß zwar Produkte auf einfachem Niveau schnell hergestellt werden können, aber kompliziertere Fertigungsverfahren und Produkte einen hohen Anspruch und viel Vorbildung voraussetzen, wird sich die Produktion dieser Werkstatt zunächst auf einfache Produkte beschränken müssen.

Folgende Produktionslinien können realisiert werden:

1. Produktion modischer Kleidung für Kinder und Erwachsene, z.B. Kinderhosen und -shorts, Jogginganzüge, Blousons
2. Umarbeiten und Reparatur von Bekleidung
z.B. Hosen kürzen, Reißverschlüsse auswechseln, Aufnähen von Flickern
3. Recycling guterhaltener, gebrauchter Kleidung
z.B. aus großen T-shirts lassen sich kleine Mädchenröcke herstellen, aus weiten Röcken Kinderhosen
4. Aufnähen von Emblemen oder Schriftzügen
z.B. T-shirts einer Schülermannschaft werden mit einem Schul-Emblem versehen, Jugendliche lassen ihre Jeansjacken mit Aufnähern aufpeppen
5. Herstellen von Wohntextilien, u.a. für die Schule
z.B. Kissen, Decken, Vorhänge etc.
6. Produktion und Reparatur von Arbeits- bzw. Schutzkleidung für die Bedürfnisse der Produktionsschule, z.B. Gärtnerschürzen, Arbeitskittel, Overalls

Die Produkte der Textilwerkstatt können auf mehrere Weisen vertrieben werden: Sie können in der Schule auf Bestellung oder im Verkauf der Produktionsschule angeboten werden, die Werkstatt kann für andere soziale Einrichtungen oder Schulen ihres Stadtteils produzieren, kann dort oder auf Wochenmärkten Verkaufsstände einrichten oder kann Kommissionsware für den Textileinzelhandel produzieren.

Es wird ein Praxisraum für 10 Nähmaschinen und 4 Spezialmaschinen, eine Zuschneidevorrichtung und eine Bügelanlage benötigt.

7.6. Werkstatt 6: Die Tischlerei

Da die Produktionsschule vermutlich in ein Gebäude einziehen wird, das erst für ihre Zwecke hergerichtet werden muß, stellen sich in der Gründungsphase viele Aufgaben, die traditionell von Tischlern, Maurern, Zimmerleuten und Malern übernommen werden. Viele dieser Aufgaben sollen die Schüler der Produktionsschule selbst übernehmen.

Auch deswegen bietet es sich an, eine Tischlerei und eine Werkstatt für Bau und Zimmerei einzurichten. Der Arbeitsbereich Farbe dagegen soll keine eigenständige Werkstatt erhalten. Anstriche werden von den Werkstätten durchgeführt, die das Werkstück gebaut haben.

In der Tischlerei sollen in erster Linie Produkte erstellt werden, die auf dem Markt angeboten werden.

Folgende Produktlinien sind vorgesehen:

- Reparaturarbeiten und Aufarbeitung von Möbeln;
- Entwicklung eines Regalsystems in Modul-Bauweise; nutzbar als Lager- und Büroregal; ausbaufähig für die Nutzung im Wohnbereich durch Zusatzelemente und entsprechende Oberfläche;
- Aufbewahrungskästen: System(e) für die Werkstätten und das Büro, passend zum Regalsystem;
- Anfertigung von Tischplatten (Vollholz/Furnier)
- Entwicklung von Kleinmöbeln mit Pfiff (im Gebrauch und/oder Design); z.B. für TV/Phono/Video-Geräte und entsprechendes Zubehör in Holz/Platte/Kunststoff;
- Mal- und Lackierarbeiten in der Werkstatt;
- bei Bedarf: Mal- und Lackierarbeiten auf dem Bau z.B. Fenster, Türen, Einbaumöbel etc.

Um die zumindest für die Ausbauphase erforderliche enge Kooperation sicherzustellen, ist es nützlich, die Werkstätten, die zum Baugewerbe gehören, um ein gemeinsames Planungsbüro anzuordnen. Hier können sowohl bereichsübergreifende Planungen stattfinden, als auch Belange der einzelnen Bereiche geklärt werden.

Eine der Produktionslinien, die werkstattübergreifend organisiert werden könnten, soll hier dargestellt werden, da es wahrscheinlich unter maßgeblicher Verantwortung der Tischlerei realisiert werden müßte.

7.6.1. Schulbibliothek

Die meisten Hamburger Schulen, insbesondere Gymnasien und Gesamtschulen, verfügen über Schülerbüchereien, mit denen sie unzufrieden sind. Die Ausleihe ist zu gering, die Rückgabe funktioniert nicht gut genug, die Ordnung der Bücher ist schlecht weil unübersichtlich, Neubeschaffungen sind nicht aktuell. Sie dienen daher nicht ihrem Zweck, sie animieren die Schüler und Schülerinnen nicht zum Lesen.

Aus diesem Grund kann eine Produktionsschule ein Projekt entwickeln, das für solche Schulen eine Dienstleistungsfunktion hat:

1. Entwickeln eines Raumausstattungsprogramms

Es wird der gewünschte Platzbedarf errechnet, ein Regalsystem entworfen und gebaut, Sitzmöbel beschafft, damit möglichst gemütliche Leseecken entstehen.

2. Entwickeln eines Katalogsystems

Entweder mithilfe von EDV oder mit Karteikarten wird ein Katalogsystem entwickelt, das Inventur und Defektur ermöglicht und mit dessen Hilfe Ausleihen organisiert werden.

3. Zusammenfassen aller Ausleihen

Lehrerbüchereien, Schülerbüchereien und Lehrbuchausleihen, auch in Klassensatzstärke, sollen, wenn es gewünscht ist, von diesem System übernommen werden.

4. Schulung und Einweisung

Die Produktionsschule übernimmt die Anfangsphase der Organisation und schult gleichzeitig die Schüler und Lehrer, die an diesem neuen System mitarbeiten wollen. Das Ausleihsystem wird so konzipiert, daß es von Schülern und Schülerinnen allein bedient werden kann.

5. Kooperation mit den HÖB

Eine Schulbibliothek sollte so intensiv wie möglich mit der nächstgelegenen Hamburger Öffentlichen Bücherhalle kooperieren. Fernausleihe soll ermöglicht werden. Der Bestand der HÖB soll im EDV-System enthalten sein und regelmäßig aktualisiert werden, so daß die Schulbibliothek ein Stützpunkt der Bücherhalle ist und die Schule regelmäßiger auf deren Bestand zurückgreifen kann.

Ein Projekt dieser Art wird nur funktionieren, wenn mehrere Schulen ein Interesse an diesem Service haben, so daß nach einem durchgeführten Projekt Anschlußaufträge vorliegen. So kann das Know-how der Produktionsschule sich ständig erweitern.

Es bietet sich an, dieses Projekt zunächst in der eigenen Schule durchzuführen, also quasi als ersten Versuch eine eigene Schulbibliothek aufzubauen. Hierbei ist sinnvollerweise gleichzeitig eine Mediothek einzurichten, beides für Schüler privat

wie auch für das Lernen in der Schule nutzbar. Eine Mediothek ist pädagogisch unabdingbar, wenn man eine Chance haben will, den Video-Konsum qualitativ zu beeinflussen. Wir haben die Hoffnung, daß ein guter spannender Film, der in der Schule kostenlos (gegen Pfand) ausgeliehen werden kann, dem teuren Horror-Streifen aus der kommerziellen Videothek vorgezogen wird. Zumindest soll mit den pädagogischen Möglichkeiten der Produktionsschule daraufhin gewirkt werden.

Wenn ein solches Projekt realisiert wird, müssen in der Produktionsschule die Tischlerei, die Druckerei und das Schülerbüro mit der EDV kooperieren.

7.7. Werkstatt 7: Zimmerei/Bau

Eine Bauwerkstatt ist für die eher grobmotorisch orientierten Jugendlichen vorgesehen. Die Produktionsschule kann mit diesen Jugendlichen jedoch keine Neubau-Aufträge im Bauhauptgewerbe übernehmen. Dazu sind sie weder körperlich noch intellektuell in der Lage. Außerdem ist die Auftragslage so schwankend, daß in bestimmten Zeiten Konkurrenzängste des Baugewerbes vorprogrammiert wären.

Ausbildungswerkstätten berichten dagegen, daß in Hamburg ein großer Bedarf an Innenausbau-Werkstätten bestünde. Hierbei müssen keine übermäßig großen Qualitätsansprüche an die Arbeitskräfte gestellt werden. Daher bietet es sich an, in einer Produktionsschule eine Bauwerkstatt mit einer Zimmerei zu kombinieren und diesem Arbeitsbereich als hauptsächlichen Auftrag Trockenbau im Innenausbau zuzuweisen. Dies hat den Vorteil, daß die Maschinen-Ausstattung sich mit der Tischlerei überschneiden kann, so daß Investitionskosten gespart werden können.

Dies ist eine vielseitige Tätigkeit, die Jugendliche motiviert, da schnell Erfolge zu sehen sind.

Folgende Produktionslinien können außerdem entwickelt werden:

- Ein Carport-System im Bausatz: verschiedene Größen
Kombination mit Gartengerätehäusern;
- Grillplatz-Bau
- Gartengerätehäuser
- Sitzplätze im Garten/Außenbereich
- Pergola-Systeme
- Dachboden- und Innenausbau: Rigipswände,
Vertäfelungen,

- Setzen von Innentüren etc.
- Dielen-/Fertigparkett- und Teppichboden legen, incl. erforderlicher Unterkonstruktion;
- bei Bedarf: Tapezieren;

7.8. Werkstatt 8: Metallwerkstatt

Die Metallwerkstatt wird besonders oft in Kooperationsprojekten benötigt, z.B. in Zusammenarbeit mit der Werkstatt Zimmerei/Bau, wenn beim Innenausbau aus statischen Gründen Metallverbindungen eingezogen werden müssen. Darüberhinaus soll die Metallwerkstatt auch selbst am Markt tätig werden.

Folgende Produkte und Produktionslinien sind denkbar:

- Produkte, die in der Werkstatt gefertigt werden, wie z.B. Tischkerzenständer, geschmiedete und torsierte Wandhaken, Rankhilfen (selbsttragend und zur Befestigung an Hauswänden etc.)
- Sonderanfertigungen wie z.B. Trockenständer für das Malerhandwerk, Töpferscheiben, Servierwagen für besonders enge Räumlichkeiten etc.
- Demontagen, wie z.B. Abbau von Großkücheneinrichtungen
- Zulieferungen für die Bauwerkstatt oder die Tischlerei

7.9. Werkstatt 9: Umweltwerkstatt

Eine Produktionsschule kann nicht die Augen davor verschließen, daß heutige Produktionsweisen daran mitwirken, daß die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört werden. Die Erhaltung der Umwelt kann uns nicht egal sein. Die Produktionsschule darf Jugendliche nicht in umweltzerstörenden bzw. gesundheitsschädlichen Produktionsweisen ausbilden, will sie die Jugendlichen zu verantwortlich handelnden Erwachsenen erziehen.

Wie aber kann dies realisiert werden?

Als neunte Werkstatt soll eine Umwelt-Werkstatt eingerichtet werden. Dies kann jedoch nicht dazu führen, Umweltschutz auf eine Werkstatt zu delegieren und in allen

anderen Werkstätten in konventioneller, umweltschädigender Produktionsweise zu arbeiten.

Im Gegenteil, die Umweltwerkstatt soll unter anderem die Aufgabe erhalten, die Umweltverträglichkeit der Produktionsweisen und der Produkte gemeinsam mit den jeweiligen Werkstatt-Mitarbeitern zu bedenken und zu verbessern. Sie soll Konzepte für die Arbeit in der Schule entwickeln und durchsetzen. Solche Konzepte können von der Getrenntsammlung organischer Stoffe bis zur thermischen Verwertung der in der Tischlerei anfallenden Holzspäne viele Aufgabenfelder betreffen. Insofern hat die Umweltwerkstatt die Aufgabe, alle anderen durch ihre Aktivitäten ständig an die gemeinsame Aufgabe des Umweltschutzes zu erinnern.

Dies betrifft -

- die Materialien für den Ausbau der Werkstätten:

Ausgehend von den vorgefundenen räumlichen und baulichen Gegebenheiten soll versucht werden, die Produktionsschule Schritt für Schritt nach ökologischen und baubiologischen Gesichtspunkten umzubauen. Eine längerfristig angelegte Aufgabe der Umweltwerkstatt ist es demnach, diesen Ausbau mit den anderen Werkstätten zu planen und umzusetzen.

- die Ausrüstung der Werkstätten mit Maschinen:

Aus finanziellen Gründen wird keine Werkstatt vollständig mit Maschinen ausgestattet werden können, die dem neuesten Stand der Technik hinsichtlich umweltverträglicher Produktion entsprechen. Die Ausstattung der Werkstätten mit ökologisch verantwortbaren Produktionsmitteln wird eine ständige Aufgabe bleiben.

- die Produkte

Die Produkte müssen von Anfang an umweltverträglich sein, die Werkstätten ein Konzept für die verwendeten Materialien entwickeln.

Die Umweltwerkstatt hat also einen Teil der Aufgabenstellung im Inneren der Produktionsschule, wie die Küche oder das Büro. Sie soll das Umweltbewußtsein schärfen und Vorschläge für umweltschonende Produktionsweisen machen.

Die Aufgabe des Umweltschutzes muß in der Produktionsschule zu einem Prozess werden, der die Umgestaltung der Produktion zum Ziel hat. In nächster Zeit werden z.B. die gesetzlichen Rahmenbedingungen über zulässige Staubemissionen im Holzverarbeitenden Gewerbe verschärft werden, in anderen gewerblichen Bereichen wird es ähnliche Entwicklungen geben. Die Produktionsschule muß es erreichen, nicht erst den Forderungen solcher veränderten Gesetze nachgeben zu müssen, sondern sie muß ökologisch weiter entwickelt sein als die gesellschaftlichen Normen.

Über diese Aufgabenstellung hinaus braucht die Werkstatt aber einen zweiten Auftrag, damit sie auch dann produktiv tätig werden kann, wenn Beratungs- und Entwicklungsaufgaben nicht möglich sind:

Ausgehend von der Überlegung, daß es die Umwelt am meisten schont, die Lebensdauer der einzelner Produkte zu verlängern, soll diese Werkstatt den Auftrag erhalten, Bestehendes wieder für den Gebrauch nutzbar zu machen.

Zwei mögliche Produktlinien sind bisher in der Diskussion.

1. Baustoff-Recycling

In diesem Fall hat die Werkstatt den Auftrag, aus Gebäude-Abbrüchen alles Brauchbare (Fenster, Türen, Treppen, Dielen etc.) auszubauen und wieder aufzuarbeiten. Die aufgearbeiteten Güter können in der Produktionsschule selbst weiterverarbeitet werden (in der Tischlerei, Zimmerei oder Metallbauwerkstatt) oder zum Verkauf angeboten werden.

2. Auto- und Zweirad-Recycling

Dies könnte in Kooperation mit einem Automobil-Hersteller, am besten VW geschehen. Der Auftrag: Die Werkstatt übernimmt Schrott-Autos dieses Herstellers, zerlegt sie vollständig in ihre Bestandteile. Sie arbeitet die Einzelteile auf, soweit das möglich ist, und bietet sie zum Verkauf an. Alle anderen Teile, die nicht mehr brauchbar sind, werden stofflich verwertet. Außerdem baut sie aus alten Fahrrad- und Moped-Teilen funktionstüchtige Zweiräder, die günstig angeboten werden.

8. Ergänzendes Lernen

An vier Tagen in der Woche wird produktiv gearbeitet, und damit in den Werkstätten projektorientiert gelernt. Zusätzlich wird aber noch ein ergänzendes Lernangebot benötigt. Deswegen wird an einem Tag in der Woche diese Arbeit unterbrochen, um an diesem Tag ein Wahlprogramm anbieten zu können. Außerdem können zusätzliche Angebote auch parallel zur Werkstattarbeit organisiert werden.

8.1. Wahlangebote

Es ist sinnvoll, den Produktionsbetrieb der Schule mittwochs zu unterbrechen, um den Schülern Wahlkurse anzubieten. Die Auswahl sollte den Schülern und Schülerinnen

nen freigestellt werden. Die Teilnahme an einem Kurs, zu dem man sich einmal verpflichtet hat, ist jedoch nicht freiwillig, sondern Pflicht.

Ziel dieser Wahlkurse ist es, den Jugendlichen die Möglichkeit zu eröffnen, für ganz verschiedene, ihnen wichtige Lebensbereiche Fähigkeiten zu erwerben, ihre Sinne zu schärfen und positiv besetzte, unbekannte sinnliche Erfahrungen zu machen.

Die Themen dieser Kurse können dafür im Bereich der persönlichen Lebenshilfe liegen:

- Partnerschaft und Sexualität
- Erziehung
- Konflikte in der Familie
- Umgang mit Behörden
- Wie komme ich zu einer Wohnung
- Wie treffe ich eine richtige Berufsentscheidung

Sie können aber auch politische oder soziale Themen bearbeiten:

- Umweltprobleme in Hamburg
- Verkehrsinfarkt
- Wie komme ich zu einer Entscheidung bei der Wahl?

Erwünscht sind außerdem Kurse, die Fähigkeiten im kreativen, sportlichen oder darstellenden Bereich fördern oder helfen, eigene Talente zu entdecken.

- Video und Foto
- Theater, Tanz, Pantomime
- Malen und Zeichnen, Schnitzen und Steinmetzarbeiten
- Lesen und kreatives Schreiben
- Musik, z.B. Rockgruppe, Chor oder Gitarrenkurs
- Sport, z.B. Ballspiele, Kanufahren, Jazz-Gymnastik, Yoga oder Selbstverteidigung.

Dieser Bereich umfaßt Lernangebote, die entweder aus der Freizeiterfahrung der Jugendlichen oder aus kulturellen Bereichen stammen. Diese Angebote sollen einer sinnvollen und vergnüglichen Freizeitgestaltung dienen, d.h. die Jugendlichen sollen

hier die Möglichkeit haben, neue Erfahrungen in kulturellen Disziplinen zu machen und auszuprobieren, was ihnen Spaß machen könnte. Außerdem sollen sie dazu dienen, Probleme oder alltägliche Erfahrungen auf eine neue Weise mithilfe ungewohnter Medien zu bearbeiten.

Wir gehen auch in diesem Arbeitsfeld davon aus, daß die vorhandenen Fähigkeiten und Neigungen der Jugendlichen gestärkt werden müssen. Es geht also weniger darum, daß motorisch gestörte Schüler im Sport-Bereich therapiert werden, sondern daß Sportbegeisterte ihre Fähigkeiten ausbauen können.

Obleich die Wahlkurse normalerweise Jungen und Mädchen angeboten werden, besteht dennoch die Möglichkeit, an einzelnen Stellen die Koedukation aufzuheben. So können bestimmte Angebote sich nur an Mädchen richten. Reine Mädchengruppen können u.U. Lernängste abzubauen helfen, weil die Mädchen nicht dem Konkurrenzverhalten der Jungen ausgesetzt sind. Dies könnte sich insbesondere in männlich besetzten Bereichen wie Computer-Technik oder Metallbau als sinnvoll erweisen. Es könnte auch sinnvoll sein, bestimmte Angebote nur an Jungen zu machen, eben damit sie von ihren eigenen Konkurrenzängsten entlastet sind, die gerade in der Zeit der Post-Pubertät zu erheblichem Macho-Verhalten führen.

In allen Kursen soll handelndes Lernen und projektorientiertes Arbeiten im Vordergrund stehen. Sie sollen von fachlich versierten Lehrern und Lehrerinnen angeboten werden, der Lernanspruch ist professionell. Viele dieser Angebote werden nicht allein durch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Produktionsschule angeboten werden. Künstler und Künstlerinnen, politisch, kulturell und sportlich aktive Menschen können hinzugezogen werden. Nicht nur, weil bestimmte Qualifikationen in der Schule nicht vorhanden sein werden, sondern auch, um die Produktionsschule nach außen zu öffnen, Kontakte zum Stadtteil zu pflegen und neue Motivationen zu schaffen. Dafür sollten Honorarmittel bereitgestellt werden.

Die Kurse müssen nicht nur in den Räumen der Schule stattfinden. Video-Studios, Sportstätten und Freizeitheime im Stadtteil sollen ebenfalls genutzt werden. Auch dies dient der Öffnung der Schule.

Die Unterschiedlichkeit der Kurse erfordert ein außerordentlich flexibles Organisationssystem des Wahltages. Je nach Themenstellung werden sowohl die Stundenzahl am Tag als auch die Gesamtdauer der Kurse unterschiedlich sein.

Unter Umständen könnte es sich als sinnvoll erweisen, wie in einigen dänischen Schulen üblich, statt des fünften Tages eine fünfte Woche für den Wahlbereich vorzusehen.

8.2. Theoretischer Unterricht

Theorieunterricht soll in einer Produktionsschule so selten wie möglich als isolierter Unterricht stattfinden. Theoretische Informationen müssen natürlich auch hier erworben werden, aber im Gegensatz zur herkömmlichen Berufsschule soll dies fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Produktion geschehen, wie nach der Projektmethode üblich. Deswegen soll Theorieunterricht in der Regel im Werkstattbereich stattfinden, und zwar immer dann, wenn die Produktion Aufgabenstellungen erfordert, die Kenntnisse voraussetzen, über die noch nicht alle Schüler-Mitarbeiter verfügen.

Deswegen muß die Produktion so geplant werden, daß die Gruppe immer wieder auf Fragen stößt, die es theoretisch zu bewältigen gilt. Die Produktion muß Raum lassen für Lesepausen, notwendige schriftliche Arbeiten, Reflexions- und Diskussionsphasen, in der Werkstatt muß es einen Ort geben, der dieses ermöglicht.

Wenn Schüler Defizite feststellen und möchten, daß dieser Mangel beseitigt wird oder wenn in der Produktion deutlich wird, daß bestimmte Kenntnisse oder Fähigkeiten notwendig sind und daß Einzelne darüber nicht verfügen, kann von der Produktion getrennter Unterricht im Theoriebereich notwendig werden. Es kann auch zweckmäßig sein, einen kleinen Lehrgang jeweils in den ersten Stunden mehrerer Tage zu organisieren.

Wenn Schüler die Produktionsschule in Richtung einer allgemeinbildenden Schule oder einer Ausbildungsstelle verlassen wollen und sich nicht zutrauen, den dort erwarteten Unterrichtsthemen oder dem vermuteten Lerntempo zu folgen, soll ein möglichst flexibler Zusatzunterricht für Einzelne oder Kleingruppen angeboten werden. Dies gilt auch, wenn einzelne Schüler durch die Erfahrung mit der Produktion oder dem Leistungsvermögen ihrer Kollegen ihre Fähigkeiten in bestimmten Lernbereichen verbessern wollen. Dafür sollte mindestens ein Lehrer oder eine Lehrerin an einem Tag in der Woche zur Verfügung stehen. Hierfür können unterschiedliche bereits vorliegende Eingreif-Programme genutzt werden.

Wenn also Peter verkündet: "Ich will endlich mal besser schreiben können," oder Mustafa feststellt: "Ich kann das hier alles nicht lesen," dann wird die Produktionsschule einen Grundkurs "Lesen und Schreiben", gegebenenfalls sogar einen Alphabetisierungskurs einrichten.

Und wenn Nicole meint: "Eigentlich möchte ich meinen Hauptschulabschluß nachmachen, aber ich traue mich nicht," dann muß mit ihr schulisches Lernen in den Basisfächern geübt werden, damit sie imstande ist, einen Hauptschulabschlußkurs in der Volkshochschule oder eine allgemeinbildende Schule, die mit der Produktionsschule in diesen Fällen kooperiert, zu besuchen. Und falls es mehrere Jugendliche werden, die hauptsächlich an einem Abschluß interessiert sind, dann wird die Produktionsschule selber eine Lerngruppe einrichten, die zum Hauptschulabschluß führt.

9. Der Arbeitsrhythmus

In der Produktionsschule herrscht ein festgelegter Arbeitsrhythmus, so daß der Ablauf des Tages, der Woche und des Jahres den Jugendlichen bekannt ist. Erst die Durchschaubarkeit des Arbeitsprozesses gibt den Schülerinnen und Schülern die erforderliche Sicherheit und Orientierung, um die im Berufsleben geforderten Arbeitstugenden erwerben zu können.

9.1. Der Tages- und Wochenablauf

Die Arbeitswoche in der Produktionsschule ist halbiert. Montags und dienstags wird in den Werkstätten gearbeitet, mittwochs finden die Wahlkurse statt, donnerstags und freitags wird wieder in den Werkstätten gearbeitet.

Eine Produktionsschule ist eine Ganztags-Schule. Der Arbeitstag beginnt um 8.00 Uhr und endet um 15.30 Uhr, freitags um 13.30 Uhr. Eine Frühstückspause von einer halben und eine Mittagspause von einer ganzen Stunde unterbrechen die Arbeit.

Der folgende Tagesablauf ist in einer normalen Arbeitswoche vorgesehen, wobei eingeschränkt werden muß, daß Arbeitsaufträge außerhalb der Produktionsschule, wie sie zum Arbeitsalltag mehrerer Werkstätten gehören können, zu veränderten Zeiten führen.

Arbeitsplan:			
Zeit	Montag, Dienstag, Donnerstag,	Freitag	Wahlbereiche Mittwoch
8.00	Arbeitsbeginn: Planung des Tagesablaufs		
8.15	Umkleiden, Arbeitsbeginn in den Werkstätten	ggf. Theorie- unterricht in Kleingruppen	Wahlgruppen
10.00	Gemeinsame Frühstückspaus		
10.30	Fortsetzung der Arbeit in den Werkstätten		Fortsetzung Wahlgruppen
12.30	Gemeinsame Mittagspause Im Anschluß an das Mittagessen wird gemeinsam gesungen, werden besondere Ereignisse besprochen oder Unternehmungen geplant		
13.30	Fortsetzung der Arbeit in den Werkstätten		Wahlgruppen - Politik - Lebenshilfe - Sport
15.00	Arbeitsschluß, Umkleiden Festhalten der Arbeitsergebnisse		- Musik - Literatur - Theater - Kunst etc.
15.30	Feierabend		

9.2. Der Jahresablauf

Stellen wir uns vor, die Produktionsschule sei eingerichtet und arbeitete schon eine Weile. Eines Tages im April ruft ein Mitarbeiter der Schülerhilfe an und erzählt von Kai, der mit 16 Jahren seine allgemeine Schulpflicht längst hinter sich hat, eine achte Klasse einer Hamburger Gesamtschule höchst unregelmäßig besucht und keine Chance auf Erwerb eines Abschlusses hat. "Könnt Ihr den nicht nehmen?"

Die Produktionsschule lädt Kai ein, zu einem Informationsbesuch zu kommen, er könne, wenn er wolle, seinen Sozialarbeiter mitbringen. Zwei Schüler-Mitarbeiter und ein Lehrer zeigen ihnen Schule und Werkstätten und geben Auskunft über die Arbeit.

Anschließend führen sie ein Gespräch, in dem Kai gefragt wird, welche persönlichen Ziele er hat, ob er schon einen Berufswunsch hat und ob er sich vorstellen kann, in der Produktionsschule mitzuarbeiten.

Stellen wir uns weiterhin vor, Kai möchte mitarbeiten. Ihm wird deutlich gesagt, wozu er sich verpflichtet, wenn er Schüler-Mitarbeiter wird. Kai erklärt, dazu sei er bereit. Er wird aufgenommen. Zunächst wird zwischen Kai und der Schule eine Informationsphase vereinbart, in der Regel von drei Wochen, und ein Plan für diese Zeit entwickelt. Er soll in dieser Zeit möglichst viele Werkstätten kennenlernen, darf hier und da zur Probe mitarbeiten, und zwar jeweils mindestens einen Tag und höchstens eine Woche. Auch hier sind allerdings Ausnahmen möglich. Er soll auch probeweise in zwei oder drei Wahlpflichtkursen teilnehmen. In der Informationsphase ist ein Lehrer sein Ansprechpartner, der ihn während der Zeit betreut. In jeder Werkstatt, in der er arbeitet, wird ein Schüler-Mitarbeiter sein Tutor, der ihn anleitet, ihm die Regeln, auch die ungeschriebenen, erklärt und ihm hilft, Kontakt zur Gruppe zu finden.

Die Informationsphase ist beendet. Kai hat in vier Werkstätten gearbeitet. Besonders gut hat es ihm in der Gärtnerei und im Baubereich gefallen, aber auch die Arbeit in der Schulkantine kann er sich vorstellen. Büroarbeit lehnt er ab.

In einem Gespräch zwischen Werkstattleitern, dem betreuenden Lehrer und Kai wird zu ermitteln versucht, wo seine Stärken und Schwächen liegen. Hat er möglicherweise nur deshalb die Arbeit im Büro abgelehnt, weil er kaum schreiben kann, obgleich er mit Computern logisch arbeitet? Dann läge gerade hier vielleicht seine Chance. Oder stellt sich heraus, daß seine Stärken im grobmotorischen Bereich liegen? Dann wäre Bau oder Gartenbau richtig. Oder hat er besondere Stärken in der Küchenarbeit und ist nur deswegen nicht ganz überzeugt, weil er Küchenarbeit nicht als Männerarbeit akzeptiert? Weiterhin wird überlegt, wie gut Kai mit den Regeln der Produktionsschule zurechtkommt.

Als Ergebnis dieser Überlegungen wird ein individueller Ausbildungsplan zwischen Kai und dem betreuenden Lehrer erarbeitet. Dieser Plan beschreibt, in welcher Hinsicht Kai seine Persönlichkeit weiter entwickeln sollte. In dem Plan steht ebenfalls, welche Hilfen die Schule dazu bietet. Der Ausbildungsplan sieht weiterhin vor, in welchen Werkstätten Kai arbeitet und welche Wahlangebote er wahrnimmt. Dieser Plan wird schriftlich festgehalten, er wird von Kai und dem Lehrer unterschrieben.

Stellen wir uns vor, im Ausbildungsplan von Kai steht, daß er bis zu den Sommerferien im Gartenbau-Bereich mitarbeitet und daß er anschließend, da erst dann dort ein Platz frei wird, in der Küche arbeiten soll. Dann könnte seine Produktionsschulkarriere etwa so aussehen:

Beispielhafter Verlauf eines Produktionsschulbesuchs:

1. Monat	Informationsphase Ausbildungsplan, Produktionsbereiche und Wahlbereiche werden festgelegt
2. Monat	Anlernzeit in der Gärtnerei
3. und 4. Monat	Mitarbeit in der Arbeitsgruppe Garten- und Landschaftsbau
Sommerferien	
5. bis 7. Monat	Mitarbeit in der Schulkantine enthalten eine zweiwöchige Ausbildungsreise die Werkstatt sorgt für die Verpflegung der anderen Arbeitsgruppen auf der Reise
Herbst	Überprüfung des Ausbildungsplans: Kai ist besser zum Gärtner geeignet
7. bis 11. Monat	Mitarbeit im Garten- und Landschaftsbau Mehrere Projekte außerhalb der Schule Parallel dazu Theorieunterricht in Rechnen und Rechtschreibung, auf eigenen Wunsch
12. Monat	Praktikum in einer Ausbildungswerkstatt
13. bis 16. Monat	Garten- und Landschaftsbau Vorbereitung auf Berufsschule
Sommerferien	
Schulentlassung	
Anschließend duale Ausbildung Nachbetreuung durch die Produktionsschule	

Dieser beispielhafte Ablauf des Besuchs einer Produktionsschule beschreibt eine der Möglichkeiten. Der Wechsel des Werkstattbereichs ist nicht unbedingt nötig, die Schulbesuchsdauer unterschiedlich.

In jedem Produktionsschulbesuch sollte eine Ausbildungsreise vorkommen, die sinnvollerweise im Herbst organisiert wird, da die meisten Neueinschulungen nach den Sommerferien stattfinden werden. Die Jugendlichen können sich und die Lehrer

schnell besser kennenlernen. Die Reisen sollten möglichst immer von mehreren Werkstätten zusammen unternommen werden, wenn es geht sogar von der ganzen Produktionsschule gemeinsam. Während dieser Reise können praktische Ausbildungsprojekte durchgeführt werden.(50)

Weihnachts- und Sommerferien sind in der Produktionsschule Betriebsferien. In den übrigen Hamburger Schulferien bieten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen den Schüler Freizeitangebote an. Das können zum Beispiel kleine Fahrten, Tagesausflüge, Rad- oder Kanutouren sein, oder auch Aktivitäten in der Schule. Angesichts der Erfahrung, daß diese Jugendlichen oft keine sinnvolle Beschäftigung in den Ferien finden und deshalb in einem psychisch desolaten Zustand wieder in die Schule kommen, gehört ein solches Ferien-Angebot zu den notwendigen Bestandteilen des pädagogischen Auftrags einer Produktionsschule.

Produktionsschüler und -schülerinnen, die fähig sind, im Anschluß an den Schulbesuch eine Berufsausbildung zu beginnen, sollten in jedem Fall ein Berufspraktikum außerhalb der Produktionsschule erfolgreich absolviert haben. Dauer und Ort müssen von dem Entwicklungsstand der Jugendlichen abhängig gemacht werden. Dies gilt auch für Jugendliche, die im Anschluß an die Produktionsschule in ein Arbeitsverhältnis wechseln wollen. Auch sie sollten erfahren haben, wie die Arbeitswirklichkeit außerhalb der Produktionsschule aussieht. Es wird in den meisten Fällen sinnvoll sein, das Praktikum in dem Betrieb zu organisieren, in dem anschließend ihr Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis beginnt.

Auch Jugendliche, die in eine weiterführende Schule gehen wollen, sollten, wenn diese Schule das ermöglicht, vorher zur Probe eine vergleichbare Klasse besucht haben, um zu erfahren, welchen Bedingungen sie sich dort unterwerfen müssen und ob sie dies schaffen können.

10. Organisation

Im Schuljahr 1991/92 hat eine Arbeitsgruppe Produktionsschule in der Hamburger Schulbehörde getagt, um die organisatorischen Fragen der Realisierung des Modellversuchs Produktionsschule festzulegen. Einige Detailfragen sind dabei offen geblieben, sie müssen noch geklärt werden.

10.1. Standort

Die Schule ist Lebensraum, Produktions- und Lernort zugleich. Dafür benötigt sie Sozialräume, Räume für die Eigenversorgung (Küche und Kantine, Verwaltung) und Werkstätten. Geeignet ist nur ein Standort in Hamburg, der über genügend Freifläche und Gebäude verfügt, ausbaufähig mit dem Wachsen der Schule.

Die Produktion ist der "Herzschlag" der Schule. Sie lebt von der Marktfähigkeit der erstellten Produkte und Dienstleistungen in Qualität und Preis. Der Absatz soll sowohl standortunabhängig als auch standortabhängig erfolgen können. Letzteres ist nur möglich, wenn in räumlicher Nähe Gewerbebetriebe angesiedelt sind, mit denen eine Kooperation möglich ist.

Über die Produktion hinaus wird die Produktionsschule auch mit sozialen Einrichtungen (Altenheim, Kindergarten, Haus der Jugend, Ausbildungsinitiativen usw.) in räumlicher Nähe Kontakte pflegen, ihnen Waren liefern und Dienstleistungen erbringen. Günstiger Standort ist ein Stadtteil mit gemischter Bebauung von Wohnbereichen und Gewerbe.

Damit möglichst viele Schüler aus der Umgebung selbst kommen, soll einer der sozial belasteten Stadtteile gewählt werden. Dennoch sollte dessen Bevölkerungsstruktur gemischt sein, damit vermieden wird, daß die Schule überwiegend von einer Problemgruppe, etwa von ausländischen Jugendlichen einer Nation besucht wird.

Wir können jedoch nicht davon ausgehen, daß alle Jugendlichen der Produktionsschule in der näheren Wohnumgebung leben. Daher ist eine günstige Verkehrsanbindung notwendig, um die Anfahrtszeiten zur Schule nicht zu lang werden zu lassen.

Die Hamburger Produktionsschule soll daher am Rande des Kerngebiets in der Nähe einer Schnellbahnstation aufgebaut werden. Ein idealer Standort wäre eine alte Schule oder eine Fabrik, die Kooperationsmöglichkeiten mit Firmen im benachbarten Industriegebiet, mit nahegelegenen Berufsschulen und mit sozialpädagogischen Einrichtungen im Stadtteil ermöglicht.

10.2. Zielgruppe

Jugendliche, die die Produktionsschule besuchen, kommen aus allgemeinbildenden oder berufsbildenden Schulen, aus schulischer Erziehungshilfe oder aus sonstigen Einrichtungen der Berufsvorbereitung oder der Sozialarbeit. Mindestens 50 % davon sind Jugendliche, die von schulischen Angeboten nicht mehr erreicht werden. Dies sind Jugendliche, die den Besuch einer Hauptschulklassen 7, 8 oder 9 oder einer BVK abgebrochen haben und bei denen zu erwarten ist, daß sie auch kein anderes schulisches Angebot annehmen.

Für die Aufnahme wird bei der Produktionsschule eine Kommission gebildet aus einem Berufsberater des Arbeitsamts, dem Klassenlehrer/der Klassenlehrerin der abgebenden Schule bzw. dem Betreuer/der Betreuerin der abgebenden Einrichtung der Berufsvorbereitung oder Sozialarbeit sowie einem Vertreter/einer Vertreterin der Produktionsschule. Diese Kommission berät die Aufnahme mit dem Jugendlichen und gibt eine Empfehlung ab. Die Produktionsschule entscheidet danach über die Aufnahme. Aufgenommen wird nur, wenn der oder die Jugendliche die Aufnahme in die Produktionsschule wünscht.

Wenn die abgebende Schule keine Chancen mehr für einen weiteren erfolgreichen Schulbesuch sieht, dann muß die Aufnahmekommission unter genauer Prüfung der Situation des Jugendlichen feststellen, ob die Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Jugendliche in anderen schulischen Einrichtungen sinnvoller gefördert werden kann oder nicht. Auf der Grundlage dieser Feststellung gibt die Kommission ihre Empfehlung an die Produktionsschule, den Jugendlichen aufzunehmen oder nicht.

Wir haben begründet, warum die Gruppe der Schüler und Schülerinnen, die die Produktionsschule besuchen dürfen, nicht zu genau eingegrenzt werden sollte. Dennoch muß natürlich anhand von nachprüfbaren Kriterien über die Aufnahme der Schülerinnen und Schüler entschieden werden. (51) Die Situation der Zielgruppe kann auf zwei Wegen beschrieben werden: Einerseits können die schulischen Gründe, die diese Jugendlichen als Schulversager kennzeichnen, aufgelistet werden, andererseits können die psychosozialen Gründe, die für eine Aufnahme in die Produktionsschule ausschlaggebend sind, Kriterien werden.

Schulische Kriterien können beispielsweise sein:

- Der vorzeitige Abbruch des Schulbesuchs nach acht oder neun Jahren in einer Gesamt-, Haupt- oder Förderschule.

- Die Erklärung einer allgemeinbildenden Schule, daß ein Jugendlicher dort unbeschulbar sei, in der Regel nach Klasse 7.

- Das Abbrechen einer Berufsausbildung oder einer Berufsvorbereitungsmaßnahme.

Diese Kriterien können für jede Schulform und Klassenstufe genau und differenziert dargestellt werden. Hinter den in diesen Kriterien beschriebenen negativen Schulkarrieren verbergen sich jedoch immer psychische oder soziale Gründe, die zu dem Schulversagen geführt haben. Diese können ebenfalls als Kriterien beschrieben werden, manchmal allerdings nur durch die Beschreibung äußerer Merkmale:

Der oder die Jugendliche

- lebt in öffentlicher Erziehung
- wird von den Eltern grob vernachlässigt
- wird zuhause oft geschlagen
- hat Eltern, die alkohol- oder drogenabhängig sind
- ist lernbehindert oder verhaltensgestört
- ist kriminell auffällig geworden.

Für die Zielgruppe sollte gelten, daß ein schulisches und ein psychosoziales Kriterium zur Aufnahme ausreicht.

Die Produktionsschule ist keine Einrichtung, die für eine der psychosozialen Benachteiligungen speziell zuständig ist. Sie hat z.B. nicht die Aufgabe, alle spielabhängigen Jugendlichen Hamburgs zu therapieren.

Sie bevorzugt Jugendliche, die aus den angrenzenden Stadtteilen kommen. Grundsätzlich werden alle Jugendlichen aufgenommen, die diesen Kriterien entsprechen und bei denen es nicht ausgeschlossen ist, daß sie in den Arbeitsmarkt integriert werden können.

Das Aufnahmealter ist in der Regel 15 bis 18 Jahre, in Ausnahmefällen werden Jugendliche bereits ab 14 Jahren aufgenommen.

Wie kommen die Schülerinnen und Schüler aber konkret in die Produktionsschule?
Wir sehen folgende Möglichkeiten:

1. Die Schülerinnen und Schüler, die eine Produktionsschule besuchen wollen, melden sich selbst an. Dazu muß die Produktionsschule bekannt sein, sie muß in der Jugendszene einen guten Ruf haben. Tage der offenen Tür, die Möglichkeit, zur Probe mitzuarbeiten und die Präsenz der Schule im Stadtteil können einen solchen Ruf herstellen.
2. Es ist erforderlich, daß die Produktionsschule sehr eng mit sozialpädagogischen Einrichtungen, Häusern der Jugend, Jugendgerichtshilfe, Jugendwohl-

fahrtsverbänden, freien Trägern der Jugendarbeit etc. kooperiert, damit diese ihren Jugendlichen das Angebot der Produktionsschule bekannt machen. Die Zusammenarbeit muß besonders intensiv in dem Stadtteil betrieben werden, in dem die Produktionsschule angesiedelt wird. Die Sozialpädagogen helfen den Jugendlichen und begleiten sie bei der Anmeldung.

3. Eine Kooperation mit abgebenden Schulen, den Förder-, Haupt- und Gesamtschulen ist ebenso erforderlich, auch dies mit besonderer Intensität im eigenen Stadtteil. Mit diesen Schulen sollen gemeinsame Projekte organisiert werden, damit deren Schülern Struktur und Arbeitsweise der Produktionsschule schon bekannt ist und die Schwellenangst vermindert wird. Lehrer der allgemeinbildenden Schulen beraten ihre Schulabgänger, sofern diese geeignet sind, in die Produktionsschule. Dies führt auch dazu, daß die Kollegen in den allgemeinbildenden Schulen Schüler, die dort erkennbar nichts mehr lernen, nicht länger mangels positiver Alternative einfach in ihren Klassen behalten.

4. Die Produktionsschule muß den Berufsberatern des Arbeitsamts und den Lehrern, die künftige BVK-Schüler zu beraten haben, als Alternative zu den Berufsvorbereitungsklassen bekannt sein, so daß sie Schülerinnen und Schüler hierher beraten können.

Mithilfe ihrer Berufsberater, Sozialarbeiter oder Lehrer werden vermutlich mehr Jugendliche in die Produktionsschule wollen, als Plätze angeboten werden können. Deshalb werden Wartelisten eingerichtet, so daß ein Schüler oft nicht unmittelbar aufgenommen werden kann, wenn er sich dazu entschieden hat. Für diese Phase muß ein Betreuungssystem entwickelt werden.

Die Schüler sollen als Gehalt einen Sockelbetrag von 400 DM erhalten. Darüberhinaus soll die Produktionsschule selbst je nach Ertragslage schwankend einen weiteren Zuschuß von ca. 100 DM aus ihren Verkaufserlösen zahlen.

Sinnvoll wäre weiterhin, mögliche Zahlungen zur Hilfe zum Lebensunterhalt seitens des Sozialamts, die eine Mehrzahl dieser Schüler erhält, wie in Dänemark durch die Schule auszahlen zu lassen, so daß solche Zahlungen wie ein Gehalt wirken. Erforderlich ist, daß ein Schülergehalt nicht mit der Sozialhilfe verrechnet wird, denn dann wäre der motivierende Effekt der Schülergehälter für Sozialhilfeempfänger nutzlos.

10.3. Ziel des Schulbesuchs

Wenn die Schülerinnen und Schüler die Produktionsschule erfolgreich verlassen, haben sie entweder einen Ausbildungs-, einen Arbeitsplatz oder eine weiterführende Schule gefunden, die sie besuchen wollen. Diese drei Ziele sind jedoch nicht gleichwertig.

Vorrangiges Ziel der Produktionsschule ist es, Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen, obgleich "Jugendliche mit Lern- und Leistungsschwächen große Schwierigkeiten haben, eine Berufsausbildung zu beginnen"(52). Günter Apel zeigt in seinem Abschlußbericht an den Hamburger Senat auf, daß an diesem Ziel auch für benachteiligte Jugendliche festzuhalten und daß es erreichbar ist. "Aufgabe ... ist es, sich stärker als bisher dieser Jugendlichen anzunehmen, die in hohem Maße ausbildungsbereit sind und bei entsprechender Förderung mit großer Wahrscheinlichkeit die Ausbildung erfolgreich beenden können" (53).

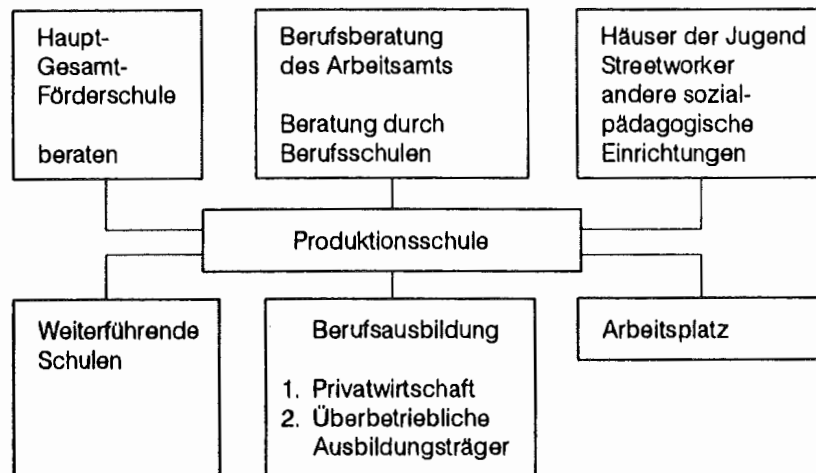
Dieses Ziel wird durch Struktur und Arbeitsweise der Produktionsschule angestrebt, aber die gute Arbeit der Schule allein wird nicht hinreichen. Sie muß auch dafür sorgen, daß Ausbildungsplätze für ihre Absolventen zur Verfügung stehen. Betriebliche Ausbildungsplätze erhalten Jugendliche durch die o.g. Kooperation mit Betrieben, aber da es Betriebe "noch nicht in ausreichendem Maße gibt, ... die bereit sind, lernschwache Jugendliche in Berufsausbildung zu nehmen"(54), müssen auch Ausbildungsplätze überbetrieblicher Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Daher wird eine Vereinbarung mit überbetrieblichen Ausbildungswerkstätten angestrebt, mit dem Ziel, daß die Träger dieser Werkstätten sich bereit erklären, Jugendliche der Produktionsschule vorrangig einzustellen, wenn diese sich als ausbildungsfähig erweisen. Die Produktionsschule könnte als Gegenleistung anbieten, daß sie Jugendliche aufnimmt, die entweder von solchen Werkstätten noch nicht aufgenommen werden oder die Probezeit nicht überstehen, weil sie noch nicht in der Lage sind, die erforderlichen Ausbildungsanforderungen zu erfüllen. Eine solche Vereinbarung wäre zum Beispiel mit dem Ausbildungszentrum Wulfsdorf und mit den Autonomen Jugendwerkstätten anzustreben.

Es wird eine Ausnahme bleiben, daß Jugendliche, die schon die Produktionsschule absolviert haben, anschließend in die allgemeinbildende Schule zurückwollen, um dort einen Schulabschluß nachzuholen. Häufiger wird es Jugendliche geben, die in HASA-Kurse (55) wechseln oder vergleichbare Einrichtungen besuchen wollen. Die Produktionsschule muß diesen Weg ermöglichen und unterstützen, indem sie darauf vorbereitet. Wenn in der Schule mehrere Jugendliche sind, die den Hauptschulabschluß anstreben und die vermuten lassen, daß sie dieses Ziel auch erreichen, dann wird auch die Produktionsschule selbst Kurse einrichten, die zum Hauptschulabschluß führen.

Obgleich die meisten Jugendlichen aus der bisherigen BVK-Zielgruppe auch nach unserer Einschätzung ausbildungsfähig sind, wird es dennoch eine nicht zu unterschätzende Anzahl geben, die eine berufliche Vollausbildung nicht schaffen. Zunächst muß im Einzelfall geprüft werden, ob die Voraussetzungen nach § 48 BBiG zutreffen, dann kann eine Ausbildung Behinderter angestrebt werden (56). Falls auch dies auszuschließen ist, wird ein Überwechseln in eine Arbeitsstelle sinnvoll sein. Hier muß insbesondere darauf geachtet werden, daß ein Arbeitsplatz gefunden wird, der ein stabiles Betriebsklima bietet, eine Zukunftsperspektive darstellt und dessen Anforderungen der Jugendliche genügen kann (57).

Zugangswege zur Produktionsschule und Fortsetzung nach dem Schulbesuch:



In allen drei Bereichen, die die Jugendlichen nach dem Besuch der Produktionsschule aufsuchen können, ist eine Nachbetreuung durch die Lehrer unumgänglich. Die Lehrer oder Sozialpädagogen, die den intensivsten Kontakt zu dem Jugendlichen hatte, sollten ihn in der weiterführenden Einrichtung regelmäßig besuchen, Gesprächskontakt zu den neuen Ausbildern oder Lehrern halten und weiterhin Hilfe zur Bewältigung des privaten Lebens anbieten. Andernfalls wäre die Gefahr zu groß, daß gerade erworbene Fähigkeiten und Verhaltensweisen wieder verlorengehen.

10.4. Finanzierung

Finanzierungsquellen einer Produktionsschule sind:

- Der Hamburger Haushalt
- Arbeitsverwaltung
- Europäischer Sozialfonds (EG-Mittel)
- Zuschüsse oder Sachspenden von Einzelbetrieben
- Zuschüsse von Stiftungen
- Modellversuchsförderung durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft

Die Einrichtung einer Produktionsschule in Hamburg scheint auf den ersten Blick teuer, so daß die Kosten auf viele abschreckend wirken. Tatsächlich reduzieren sich diese Summen aber erheblich durch Zuschüsse von dritter Seite und durch Einsparungen an anderen Stellen des Haushalts.

Die voll ausgebaute Produktionsschule mit Plätzen für 90 Jugendliche kostet pro Jahr ca. 3.500.000 DM. Für Investitionen sind einmalig 2.000.000 DM vorgesehen.

Der Investitionsbedarf wird vermutlich höher als vorgesehen. Die Ausstattung der Werkstätten muß von Anfang an professionell sein, sie muß manuelle Tätigkeit ebenso wie Maschinenfertigung ermöglichen.

So soll zunächst eine Grundausrüstung beschafft werden, die im Laufe der Zeit mithilfe der eigenen Werkstätten ergänzt werden kann. Für die Erstausrüstung sollen zusätzliche Sachspenden von Seiten der Wirtschaft eingeworben werden.

Es ist auch nicht erforderlich, daß alle Geräte neu sind, denkbar ist, daß in anderen Schulen oder Einrichtungen nicht mehr benötigtes Material oder ganze, obsolet gewordene Werkstatteinrichtungen einer Grundausrüstung der Produktionsschule zugute kommen.

Die jährlichen Kosten für den Haushalt der Freien und Hansestadt Hamburg reduzieren sich erheblich:

Ein Zuschuß des Arbeitsamts auf der Basis der Einzelfallförderung nach Paragraph 40 Abs. 2 AfG kann für ca. 75 Schüler in Anspruch genommen werden. Der Zuschuß beträgt pro Jahr etwas über eine Million DM.

Außerdem sollen Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds der Produktionsschule zur Verfügung gestellt werden. Dieser Zuschuß kann jährlich bis zu 1,7 Mio DM betragen, allerdings maximal drei Jahre.

Wenn die Prüfung der Förderungsfähigkeit durch die EG abgeschlossen ist, soll ein Antrag auf Anerkennung als Modellversuch und Förderung aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft gestellt werden. Eine Förderung von dieser Seite würde sich ebenfalls nur auf den Zeitraum von drei Jahren erstrecken und kann jetzt noch nicht beziffert werden. Dies würde aber die Kosten noch einmal erheblich reduzieren.

Wenn alle Jugendlichen aus der Zielgruppe der Produktionsschule eine Berufsvorbereitungsklasse besuchen würden, worauf sie lt. Schulgesetz einen Rechtsanspruch haben, kostet ihr Schulbesuch etwas mehr als eine Million DM. Dies gegengerechnet, vermindert die tatsächlich entstehenden Kosten der Produktionsschule ohne die Förderung durch ESF und BLK auf 1,5 Mio DM. Die Tatsache, daß manche dieser Schüler die Schule dauerhaft schwänzen und deshalb Geld sparen helfen, kann sicher nicht als Methode der Entlastung des Haushalts akzeptiert werden.

Weil viele Jugendliche nach dem Besuch der BVK noch Förderlehrgänge besuchen,

ist die Verweildauer im BV-System länger als in der Produktionsschule. Wir gehen davon aus, daß sie doppelt so lange ist. Wenn man dies gegenrechnet, vermindert sich der Finanzbedarf um eine weitere Million DM.

Jugendliche, die gegenwärtig das Angebot der Produktionsschule nicht haben und von dem Angebot anderer schulischer Bildungseinrichtungen nicht mehr erreicht werden, verursachen erhebliche Kosten. Von den BVK-Schülern wird nach Schätzungen langfristig mehr als die Hälfte in die Abhängigkeit von Sozialhilfe geraten. Bei der Zielgruppe der Produktionsschule kann wohl davon ausgegangen werden, daß nahezu alle Jugendlichen ohne dieses Angebot zu Sozialhilfeempfängern werden. Die durchschnittlichen Kosten für einen Sozialhilfeempfänger (58) betragen 7.000 DM pro Jahr. Wenn nur drei Viertel der 90 Jugendlichen der Sozialhilfe zur Last fallen würden, dann entstünden allein durch die Zahlungen der Hilfe zum Lebensunterhalt in diesem Zeitraum Kosten in Höhe von 2.362.500 DM. Diese Zahlungen perpetuieren sich, d.h. jedes Jahr kommen Kosten in Höhe von 7.000 DM für jeden neuen Sozialhilfeempfänger hinzu, das sind bei angenommenen 68 Jugendlichen 476.000 DM. Nicht eingerechnet sind die erheblichen Kosten für den Verwaltungsapparat der Sozialämter.

Ebenfalls nicht eingerechnet sind hier die erheblichen Kosten, die durch die gesellschaftlichen Folgeentwicklungen entstehen. Es ist nicht möglich, zu beziffern, wie hoch der durchschnittliche Anteil derjenigen ist, die drogenabhängig oder kriminell werden. Wir können schon gar nicht Zahlen vorlegen über die Kosten, die Kriminalität und/oder Sucht verursachen. Wir können aber sicher sein, daß diese Zahlen hoch sind und über denen der Hilfe zum Lebensunterhalt liegen.

Fazit: Die Einrichtung einer Produktionsschule in Hamburg lohnt sich, wenn sie auch nur annähernd so erfolgreich arbeitet wie die dänischen Vorbilder, die ca. 75% ihrer Jugendlichen den Weg in den Beruf ermöglichen. Selbst wenn dieser Weg in Hamburg nur von jedem zweiten Produktionsschüler geschafft wird, ist spätestens nach drei bis vier Jahren der Nutzen der Einrichtung höher als die Kosten, die sie verursacht. Nicht nur der gesellschaftliche und individuelle Nutzen, sondern auch der ökonomische Nutzen übersteigt die Kosten.

10.5. Stellenplan

Die Produktionsschule in Hamburg soll 9 Werkstätten umfassen. In jeder Werkstatt arbeiten 10 Schüler, ein Lehrer und ein Meister. Folgende Stellen werden zusätzlich benötigt: Ein Schulleiter, ein Produktentwickler, zwei Sozialpädagogen und ein Hausmeister. Insgesamt werden 22 Planstellen, davon 10 Lehrerstellen benötigt. Hierbei ist Verwaltungspersonal noch nicht einberechnet, da geklärt werden muß, inwieweit die Verwaltungsarbeit beim Träger bzw. in der Schule selbst geleistet wird.

Für den Wahlbereich und eventuell auch für bestimmte Projekte sollte es möglich sein, Lehraufträge an Fachleute zu vergeben, die außerhalb der Produktionsschule arbeiten. Insbesondere die Wahlangebote im kreativen Bereich sollten professionell sein, man muß davon ausgehen, daß nicht alle notwendigen Angebote von den Kollegen der Produktionsschule gemacht werden können.

Eine wissenschaftliche Begleitung ist unumgänglich. Drei Erziehungswissenschaftler sollen diese Aufgabe übernehmen.

Alle Kolleginnen und Kollegen der Produktionsschule arbeiten im Grundsatz 36 Wochenstunden in der Produktionsschule mit Schülern sowie 2 Stunden in einer festen Konferenz. Dies gilt als Kernarbeitszeit. Die übrige Arbeitszeit ist Gleitzeit, die der Arbeits- bzw. Unterrichtsvor- und -nachbereitung dient, eine Anwesenheitspflicht besteht in der Zeit nicht. Diese Dienstorganisation setzt eine freiwillige Zustimmung zumindest der Lehrer voraus. Die Hamburger Sommerferien und die Weihnachtsferien sind Betriebsferien. Die übrige Ferienzeit dient der Arbeits- bzw. Unterrichtsvorbereitung. Jeder Mitarbeiter veranstaltet im Schnitt eine Woche pro Jahr ein Freizeitangebot in den Ferien mit Jugendlichen.

10.6. Rechtsform

Es ist beabsichtigt, die Hamburger Produktionsschule in der Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH zu führen. Die Entscheidung, die Produktionsschule nicht als staatliche Schule einzurichten, hat zur Folge, daß das Hamburger Schulgesetz nicht gilt. Dies ist sinnvoll, weil es viele schulrechtliche Bestimmungen gibt, die für das Regelschulwesen erlassen wurden, aber auf die Produktionsschule nicht anwendbar sind. Studentafeln, Abschluß-Bestimmungen und das Lehrerdienstrecht berücksichtigen die Konzeption der Produktionsschule nicht. Außerdem sind in der Produktionsschule die jugendlichen Besucher nur durch die Arbeitsverwaltung und den Europäischen Sozialfonds förderbar, wenn sie nicht Schüler im Rechtssinne sind.

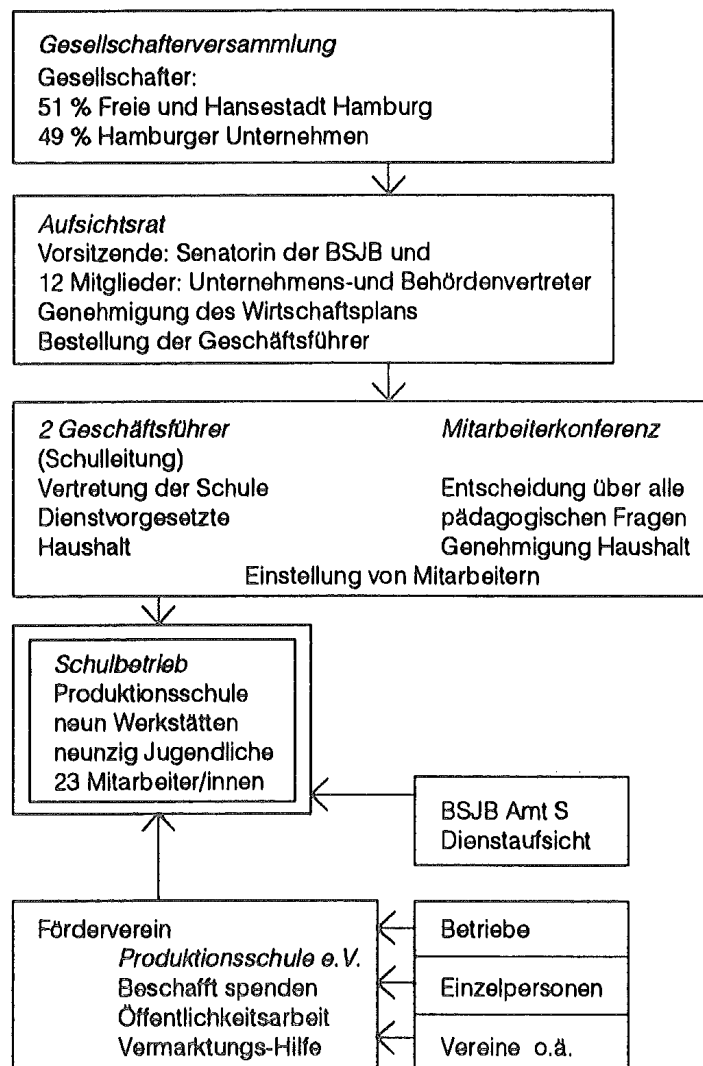
Gesellschafter der GmbH sollen zu 51% der Kapitalanteile der Hamburger Staat und zu 49 % Unternehmen der Hamburger Wirtschaft werden. Die Kapitalseite bildet einen Aufsichtsrat, in denen einerseits Unternehmer- und Kammervorteiler und andererseits Vertreter der beteiligten Behörden berufen werden. Vorsitzende ist die Senatorin für Schule, Jugend und Berufsbildung.

Der Aufsichtsrat beruft zwei Geschäftsführer, die die Schulleitung der Produktionsschule bilden.

Entscheidungsorgane in der Produktionsschule sind die Schulleitung und die Mitarbeiterkonferenz. Sie entscheiden über alle pädagogischen Belange der Schule sowie über Schließung oder Neueröffnung von Werkstätten bzw. Veränderungen von Produktionslinien. Bei Neueinstellungen soll das "Zuwahlprinzip" gelten, das bereits in den zwanziger Jahren in den Reformschulen erfolgreich war: Bei der Auswahl neuer Mitarbeiter wird im Konsens zwischen Schulleitung und Mitarbeitern entschieden.

Die Mitarbeiter werden bei der GmbH angestellt. Lehrer, die in der Produktionsschule arbeiten, werden von der Freien und Hansestadt Hamburg beurlaubt. Andere Mitarbeiter können nach dem jeweiligen Tarif eingestellt werden.

Die BSJB, Amt für Schule, übernimmt die Dienstaufsicht über die Produktionsschule.



11. Zusammenfassung

Ein Modellversuch "Produktionsschule in Hamburg" soll den Nachweis führen, daß das System Produktionsschule den Berufsvorbereitungsklassen überlegen ist. In dem vorgeschlagenen Versuch sollte eine Hamburger Produktionsschule sich möglichst eng an dem dänischen Modell orientieren.

Folgende Grundsätze sollen in einer Hamburger Produktionsschule realisiert werden:

1. Die Schule soll 90 Jugendliche aus der BVK-Zielgruppe aufnehmen, für je fünf wird ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin eingestellt, darunter sind Handwerker und Lehrer.

2. Die Produktionsschule richtet neun Werkstätten ein, in denen die Jugendlichen arbeiten. Folgende Werkstätten sind vorgesehen:

- | | | |
|---------------|-------------------|-------------------|
| - Küche | - Zimmerei/Bau | - Druckerei |
| - Schülerbüro | - Textilwerkstatt | - Umweltwerkstatt |
| - Gärtnerei | - Tischlerei | - Metallwerkstatt |

3. Die Produkte der Produktionsschule erfüllen professionelle Qualitätsansprüche, ihre Fertigung darf lediglich mehr Zeit als in Erwerbsbetrieben in Anspruch nehmen. Die Produkte und Dienstleistungen werden auf dem Markt angeboten, d.h. die Produktionsschule ist selbst wirtschaftlich tätig. Sie arbeitet eng mit Betrieben zusammen.

4. Die Schule ist eine Ganztagschule. Die Arbeitszeit der Jugendlichen orientiert sich an der gewerblichen Arbeitszeit. In dieser Zeit sind alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Schule. Eine gemeinsame Frühstückspause und eine gemeinsame Mittagspause unterbrechen die Arbeit.

5. Ferien gelten auch hier, d.h. in den Ferien findet keine Erwerbsarbeit statt. Aber die Mitarbeiter bieten Freizeitaktivitäten an für die Jugendlichen, die in ihren Ferien nicht selbst etwas unternehmen können oder wollen.

6. Jugendliche beziehen ein Gehalt in Höhe von 400 DM als Sockelbetrag und ca. 100 DM als Zusatzprämie aus den Verkaufserlösen.

7. Eingeschult wird zu jeder Jahreszeit in stehende Lerngruppen. Für jeden Schüler wird ein individueller Ausbildungsplan erarbeitet. Schüler und Schülerinnen besuchen die Produktionsschule so lange, bis sie eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle oder einen Platz in einer weiterführenden Schule erhalten haben. Der Durchschnitt sollte zwischen einem und zwei Jahren liegen. Ausgeschulte Jugendliche werden

nachbetreut. Die Produktionsschule bietet nicht generell einen allgemeinbildenden Schulabschluß an, aber sie bereitet auf weiterführende Schulen vor und kann auch selbst Kurse einrichten, die zum Hauptschulabschluß führen. .

8. Theoretisches Lernen geschieht projektorientiert, vorwiegend anhand der Praxis in den Werkstätten. Zusätzlich werden Kurse angeboten, wenn dies von den Jugendlichen gewünscht wird. Mittwochs wird nicht im Werkstattbereich, sondern in unterschiedlichen Wahlkursen gearbeitet.

Die Aufgabe der Produktionsschule ist es, benachteiligten Schülerinnen und Schülern den Übergang von der allgemeinbildenden Schule in das Berufsleben zu ermöglichen. Auch hier geht es um Berufsvorbereitung, nicht -ausbildung. Die Produktion ist vorwiegend Mittel zum Zweck: Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, Ich-Stärke und Kommunikationsfähigkeit sollen erworben werden. Verhaltensweisen, die im Beruf erforderlich sind, Pünktlichkeit, Ausdauer, Umsetzen von Arbeitsanweisungen sollen gelernt und eingeübt werden. Dies geschieht in der praktischen Arbeit, bei der zusätzlich in mindestens einem Berufsfeld Fähigkeiten erworben werden, Schlüsselqualifikationen, die sowohl im Privat- als auch im Berufsleben verwertbar sind.

Wir behaupten nicht, daß die Produktionsschule für alle Jugendlichen aus Berufsvorbereitungsklassen die einzig sinnvolle Schulform ist. Wir wissen aber, daß bestehende BVK für viele Jugendliche ungeeignet sind. Wenn wir uns in Hamburg nicht damit zufrieden geben wollen, daß viele dieser schwächsten Jugendlichen sich nicht mehr weiter entwickeln, weil sie von der Berufsschule gar nicht mehr erreicht werden, dann müssen wir neue Arbeits- und Unterrichtsformen erproben. Die Produktionsschule kann ein Modell für die Schulreform in diesem Bereich sein.

Anmerkungen

- 1) Hartmut von Hentig, Vier Generationen - vier Welten, in: Hentig, Was ist eine humane Schule?, München 1977, S. 51ff
- 2) Unsere Erfahrungen beziehen sich auf folgende Produktionsschulen: FLng in Hedehusene bei Kopenhagen, Brusgaard bei Randers, Odense, Svendborg, Frederiksværk, Hobro, Skærbæk und Stenderup bei Kolding
- 3) vgl. Rolf Deutschmann, Thomas Johanssen, Die Dauerkrise der schulischen Berufsvorbereitung kann überwunden werden, in: GEW Hamburg (Hg.), Berufsausbildung 2000, Kongressbericht, Wetzlar 1990, S. 134ff, Abschnitt "In der Schule etwas tun, das für andere nützlich ist..." - Kurzbericht einer Reise nach Dänemark
- 4) Hartmut von Hentig, Die Menschen stärken, die Sachen klären, Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung, Stuttgart 1987
- 5) vgl. Deutschmann/Johanssen, a.a.O. S. 126f
- 6) Dieser Abschluß ist nicht etwa ein Hauptschulabschluß, sondern entspricht lediglich "in seinen Berechtigungen dem Abschluß der Hauptschule". Er gilt in den Betrieben als minderwertig, bei Abschluß eines Ausbildungsvertrages wird zunehmend darauf geachtet. Zwar nimmt ebenfalls die Zahl der Betriebe zu, die nicht unbedingt einen Hauptschulabschluß voraussetzen, aber dies begründet erst recht die Überflüssigkeit dieser langen Zeit: Entweder war die dreijährige Dauer der BVK überflüssig, weil man gar keinen Hauptschulabschluß benötigte, oder sie war umsonst, weil man keinen vollwertigen bekam.
- 7) Zumeist "Förderlehrgänge der Arbeitsverwaltung, für die im übrigen der Landesbetrieb Erziehungs- und Berufsbildungseinrichtungen der weitaus größte Träger ist" zit. n. einem Schreiben der BSJB, Amt für Berufs- und Weiterbildung, Referat B 12, Titel: Berufsausbildung benachteiligter Jugendlicher, vom 20.3.1990
- 8) Seit 1980 wurden lediglich zehn annähernd einschlägige Kurse am IFL angeboten, davon vier durch die Verfasser dieser Schrift.
- 9) Berufsausbildung benachteiligter Jugendlicher, a.a.O. S. 4
- 10) a.a.O. S. 5f
- 11) a.a.O.
- 12) eine BVK 8 der G 20, Einschulung 20.8.90

13) vgl. a.a.O.

14) Berufsvorbereitungs-klassen besonderer pädagogischer Prägung, d.h. eine Klein-klassen für besonders schwierige Jugendliche

15) zuerst in der Gewerbeschule 20, dann in der Handelsschule 13

16) Wie alle mit der BVK-Problematik befaßten Lehrer wissen, sind bei weitem nicht alle Jugendlichen in BV-Klassen, die nach bestehendem Schulrecht eine solche Klasse besuchen müßten: Oft werden 50 bis 60 Schüler eingeladen, um eine Klasse zu füllen.

17) Jürgen Hogeforster, Erweiterte Wege der beruflichen Ausbildung, in: GEW-Hamburg, Berufsausbildung 2000, a.a.O. S. 44

18) Wulf Wallrabenstein, Offener Unterricht in der Grundschule: Eine stille Revolution, in: Peter Daschner und Reiner Lehberger (Hg.), Hamburg - Stadt der Schulreformen, S. 133

19) H. S. Becker, Outsiders, Studies in the sociology of deviance, Glencoe 1963, S. 9

20) Zum Prozess des Labeling-approach in der Schule vgl. Norbert Havers, Erziehungsschwierigkeiten in der Schule: Klassifikation, Häufigkeit, Ursachen und pädagogisch-therapeutische Maßnahmen, Weinheim und Basel, 1978, besonders Seite 106 ff

21) Hans-G. Rolff, Sozialisation und Auslese durch die Schule, Heidelberg 1980, Seite 78

22) H. R. Lückert, zit.n. Lotte Schenk-Danziger, Mögliche Verursachungen von Lern- und Verhaltensstörungen, München 1976; Lückert leistet eine beeindruckende Auflistung der einzelnen Folgen dieser Erziehungsfehlformen, er beschreibt Reaktionsnormen und daraus resultierende Lebensmotti, die uns sehr vertraut sind. vgl. a.a.O. S. 45 ff

23) Mogens Thyge Jensen, Produktionsschulen in Dänemark -Praktisches Tun begreifbar machen, in: Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung, Berufliche Aus- und Weiterbildung und Arbeitsmigration in Europa, CEDEFOP-Dokument, Brüssel 1987, S.185

24) der Aufsatz von Jensen, a.a.O., bisher die einzige Ausnahme, bleibt sehr summarisch.

25) Das Interview wurde am 12.12.1990 im Haus von Mogens Thyge Jensen in Apenrade aufgezeichnet, die Fragen stellten Th. Johannssen und G.K. Schmidt-Mildner.

26) besonders kirchliche Erziehungsinstitutionen haben damals diesen Gedanken forciert, so Johann Hinrich Wiechern im Rauhen Haus oder Heinrich Sengelmann, der 1850 in seinem Pastorat die "Christliche Arbeitsschule zu Moorfleth" gegründet hat. vgl. Helga Schmal, Vier- und Marschlande, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Hamburg-Inventar: Bezirk Bergedorf, Ham 1986, S. 19

27) vgl. Herman Nohl, Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, Frankfurt 1949 (3. Auf.) S.39ff und Franz Hilker, Die Reformpädagogik der zwanziger Jahre in der Sicht von damals und heute, in: Bildung und Erziehung, Düsseldorf 1966, S. 352ff

28) Gerlind Hurtienne, Die Produktionsschule - ein umstrittener pädagogischer Begriff, in: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, Monatsschrift, Heft 2/1970, S. 83

29) Zur Person Paul Oestreichs vgl. bes. Winfried Böhm, Kulturpolitik und Pädagogik Paul Oestreichs, Bad Heilbrunn 1973

30) Hurtienne, a.a.O.

31) a.a.O.

32) vgl. Hessisches Kultusministerium, EBA-Eingliederungslehrgang in die Berufs- und Arbeitswelt, Wiesbaden o.J.

33) vgl. Bodo Voigt und Peter Rau (Verf.), Freie Hansestadt Bremen, Der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst (Hg.), Abschlußbericht zum Modellversuch "Berufliche Qualifizierung von lernbeeinträchtigten Jugendlichen" Allgemeine Berufsschule, Bremen 1987

34) Das Projekt Quellental wurde 1978 aus der Handelsschule 6 in die Gewerbeschule 20 eingegliedert. Fünf von sechs Kollegen haben sich aber nach kurzer Zeit an andere Schulen versetzen lassen und dort ähnliche Ausbildungswerkstätten aufgebaut.

35) in zwei Schulen: Staatliche Schule Gesundheitspflege (W 4) und Handelsschule Kellinghusenstraße (H 13).

36) Gewerbeschule Arbeits- und Werktechnik (G 20) und Gewerbeschule Ernährung und Hauswirtschaft Harburg (W 5)

37) Gewerbeschule Chemie, Pharmazie und Agrarwirtschaft (G 13).

38) vgl. Jensen, a.a.O., S.186. Der Ausdruck "Schüler-Mitarbeiter", der in den dänischen Produktionsschulen überall benutzt wird, symbolisiert die Rolle der Jugendlichen.

39) Günter Apel, Neunter Bericht an den Senat über dringliche Probleme auf dem Ausbildungsstellenmarkt, Hamburg, Dezember 1990, S. 38

40) Die traditionelle Wirtschaftsferne oder gar -feindschaft vieler Lehrer muß überwunden werden, ebenso wie die in Wirtschaftskreisen verbreitete Schulskepsis. Chancen sehen wir durch vielfältige Äußerungen von Vertretern der Wirtschaft in der letzten Zeit, die angesichts der rückläufigen Schülerzahlen Verständnis für die Schulproblematik Benachteiligter zeigen.

41) Das Problem der Konkurrenz zwischen Produktionsschule und erwerbswirtschaftlich arbeitenden Betrieben muß ausgeräumt werden. Dies kann geschehen, wenn die Produktion der Schule einer Kontrolle durch die Kammern unterworfen wird oder wenn die Schule eng mit möglichen Konkurrenten kooperiert

42) vgl. Jugendarbeitsschutzgesetz, 7

43) vgl. Peter Collingro, Sozialpädagogische Berufsausbildung, Berlin 1984, S. 9

44) vgl. Havers a.a.O.

45) vgl. Gerd K. Schmidt-Mildner und Dieter Schwarzbach, Vorschlag: Projektschule, Konzeption einer Schulform für bisher als "nicht beschulbar" geltende Schüler, Hamburg 1981, S. 21ff

46) Der Begriff "Stil der Schule" für das innere Regelwerk und die Gestaltung der Schule wird in allen dänischen Produktionsschulen gebraucht.

47) Die allmähliche Angleichung durch Identifizierung des Sozialpädagogen an seine Klientel, vgl. Fellberg, Kraußlach, Düwer, Aggressive Jugendliche, München 1976

48) vgl. Hentig, a.a.O. S. 77

49) vgl. Hessisches Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung, Materialien zum Unterricht, Sek.I - Lernen in Projekten 6, Hefte 69 und 73, 1986f

50) Für die beabsichtigten Ausbildungsreisen bietet sich das Schullandheim "Haus Lankau" an, da dessen Konzept vorsieht, solche Ausbildungsreisen zu unterstützen. vgl. Gerd K. Schmidt-Mildner und Dieter Schwarzbach, Das Schullandheim Lankau - ein Neues Zentrum für berufsbezogene Schullandheimaufenthalte, in: Deutsche Gesellschaft für Umwelterziehung (Hg.), Modelle zur Umwelterziehung in der

Bundesrepublik Deutschland, Band 3: Umwelterziehung im Ballungsraum, Kiel 1991, S. 147ff

51) Ein Kriterienkatalog dazu ist erarbeitet. Ihn hier abzudrucken würde den Rahmen der vorliegenden Schrift sprengen.

52) Apel, a.a.O., S. 24

53) a.a.O., S. II

54) a.a.O., S. 25

55) Hauptschulabschluß- bzw. Realschulabschlußkurse

56) Zur Diskussion um Wert und Unwert der Ausbildung Behinderter vgl. bes. die Ausführungen von Apel über "Lernbehinderte Jugendliche", a.a.O., S. 25ff

57) Ermutigend sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen des Geschäftsführers der Handwerkskammer Hamburg, vgl. Hogeforster a.a.O. Er schreibt: "Die Wirtschaft darf diese sozial- und lernschwächeren Jugendlichen nicht ein Leben lang der staatlichen Fürsorge überlassen. Aufgrund der veränderten Arbeitsmarktsituation wird sie diese Personen in den 90er Jahren dringend als Arbeitskräfte benötigen." S. 45

58) Der Hamburger Sozialsenator Runde bezifferte in der Hamburger Morgenpost vom 23.10.92 die Kosten eines Sozialhilfeempfängers für den Zeitraum von fünf Jahren mit durchschnittlich 35.000 DM.

Impressum

Edition Produktionsschule, Ausgabe 1, 2013

Herausgeber: Bundesverband Produktionsschulen e.V.
V.i.S.d.P.: Martin Mertens

Bundesverband Produktionsschulen e.V.

Bundesgeschäftsstelle
Wunstorfer Straße 130
30453 Hannover
Tel: 0511 / 76 35 37 58
Fax: 0511 / 76 35 37 59

info@bv-produktionsschulen.de
www.bv-produktionsschulen.de

Satz und Gestaltung

Outlaw Kassel GmbH, Mediengestaltung
Oxana Gasanova, Christian Vaupel

Outlaw Kassel GmbH
Holländische Straße 208
34127 Kassel
Telefon: 0561 / 983 53-0
www.outlaw-kassel.de

© 2013 Copyright für die Texte liegt bei Autoren

Mitglied werden!



www.bv-produktionsschulen.de